D. Samoilowitz,

Aſſeſſors der Ruſſiſchen mediciniſchen Kollegien, Oberwundarztes des Senats zu Moskau, Mitglieds der Kommiſſion wider die Peſt in dieſer Stadt, und vieler gelehrten Geſellſchaften,

Abhandlung über die Peſt,

welche 1771. das Ruſſiſche Reich, beſonders aber

Moskau, die Hauptſtadt,

verheerte.

Nebſt denen dagegen gebrauchten Mitteln.

Aus dem Franzöſiſchen.

Leipzig 1785.
verlegts Adam Friedrich Böhme.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorbericht.

Ob man gleich über die groſſe Menge von Schriftſtellern erſtaunen muß, die über die Peſt geſchrieben, ſo wird doch jeder Arzt eingeſtehen, dieſe Krankheit ſey bey aller Bemühung dieſer Männer noch in Finſterniß eingehüllt. Von Aerzten in unſern Zeiten, da der Aberglaube aus der Arzneywiſſenſchaft iſt verbannt worden, die ſelbſt die Wuth und die Verheerungen der Peſt mit angeſehen, konnte man erwarten, daß ſie uns mit dieſer grauſamen Krankheit beſſer bekannt machen würden. Unter ſolche muß man vorzüglich die Herren Schreiber, Chenot, von Mertens und den Verfaſſer gegenwärtiger Abhandlung, Herrn Samoilowitz, rechnen, welche insgeſamt in Städten und Spitälern eingeſchloſſen waren, da dieſes Uebel täglich hundert, ja tauſend Schlachtopfer wegraffte und in das Grab ſtürzte; da ſie mit nichts als Elend umgeben waren, und mit den traurigſten Folgen dieſer Krankheit ringen mußten.

Vielleicht wird man zwar zugeben, daß dieſe Männer ganz vortreflich von dieſer Krankheit geſchrieben, darbey aber an dem Nutzen zweifeln, welchen die Arzney-

neywiſſenſchaft in den Gegenden daraus ziehen kann, wo die Ausbreitung dieſes Uebels nicht ſo leicht möglich iſt. Dieſe Krankheit gehört ganz zu den anſteckenden; ſie wird einzig durch das Berühren fortgepflanzt, und man braucht in der Chriſtenheit die ſtrengſte Vorſicht, das Ausbreiten derſelben zu verhüten und von unſern Gränzen zu entfernen. So lange man aber in der Türkey dieſe Vorſichten vernachläßiget, und dieſe Krankheit in den Gränzen Aegyptens, der Erzeugungsprovinz dieſer Plage, nicht einzuſchränken ſucht, wird man in keiner Gegend Europas vor der Furcht des Anſteckens ganz ſicher ſeyn können. Die Kriege der Oeſterreichiſchen und Rußiſchen Monarchie, der ſich immer mehr und mehr ausbreitende Handel der Europäiſchen Nationen in den Türkiſchen Staaten, müſſen unter uns eine ſolche Furcht mehr unterhalten als unterdrükken. Da die Mahomedaniſche Religion, der Glaube dieſer Völker an ein beſtimmtes Schickſal, die Ausbreitung der ſchrecklichſten unter allen Krankheiten begünſtiget, ſo wäre zu wünſchen, daß zur Sicherheit Europas Einwohner die mächtigen Nachbarn dieſem Reiche ſolche Geſetze in ihren Friedensſchlüſſen vorſchrieben, welche den Uebergang dieſer erſchrecklichen Geiſſel aus Aegypten verhinderten, oder wenn man daſſelbe in Aſiens und Afrikas Gränzen ganz einſchränkte. Mir wenigſtens ſcheint dieſer letztere Wunſch keine Unmöglichkeit zu ſeyn, beſonders da man in unſern Tagen die Oeſterreichiſche und Rußiſche Macht mehr wachſen, das Türkiſche Reich aber in Verfall gerathen ſieht.

Die Türkiſche Monarchie bleibt für Europas Einwohner, auch wenn ſie mit allen Nachbarn in Frieden

lebt,

lebt, *in* dieſer Rückſicht der furchtbarſte Feind, weil ſie über unſere Gränzen, durch ihre Nachläßigkeit, den Würgengel ſchickt, der in einer Nacht mehr denn tauſend Menſchen zu Boden wirft und ins Grab ſtürzt; der uns unſere Gattinnen, Kinder und Anverwandte raubt, der uns den Troſt ihres Zuſpruchs, ihre Unterſtützung und Wartung entzieht, wenn wir das Unglück haben, unter der Anzahl ſeiner Schlachtopfer aufgezeichnet befindlich zu ſeyn. Selbſt die geheiligten Oerter, worinnen man die Gottheit um Errettung der Plagen anfleht, werden alsdann Quellen des Todes und der Verwüſtung. Nirgends als in der Flucht iſt Sicherheit zu finden; denn wer ſich dem Anſtecken nicht entziehen kann, wird eine faſt ganz gewiſſe Beute des Todes, weil nur wenige den Gefahren einer ſo ſchnellen Verwüſtung entgehen. Die Geſetze ſchweigen größtentheils, weil zur Aufrechthaltung derſelben nicht Hände genug vorhanden ſind, und weil die Bosheit in ihren geheimſten Schlupfwinkeln nicht jederzeit entdeckt werden kann. Räubereyen, Morden, Unordnungen, Mangel und Heere von Plagen treten an die Stelle der Geſetze, und verbreiten überall Furcht und Schrekken, wo bereits blos Jammer und Elend herrſchen, die nur durch die ſtrengſten Geſetze und die größte Ordnung abgewendet werden können. Wer die Geſchichten der Peſtepidemien nur flüchtig betrachtet, wird ſich leicht davon überzeugen können. Kann man es wohl der Menſchheit verdenken, wenn ſie den Wunſch äuſſert, daß doch dieſe Plagen dereinſt von dem Erdboden verbannt würden? Ganz gewiß würde dies geſchehen, wenn eine chriſtliche Macht die Gewalt beſäße, dieſe Krankheit in der Geburt zu erſticken, und in den Gränzen ih-

rer Entſtehung einzuſchränken, die durch die Nachläſſigkeit der Türken, durch die Grundſätze ihrer Religion ausgebreitet wird. Hiervon überzeugen uns die Geſchichte der angränzenden Provinzen, und der glückliche Erfolg der Vorſichten in denſelben, wodurch dieſe Krankheit mehrentheils zurück gehalten und in der Geburt erſtickt wird. Vielleicht können unſere Nachkommen von dem unternehmenden Geiſt Josephs unſers groſſen Kayſers erwarten, daß ſie die Früchte ſeiner ruhmwürdigen Thaten in dieſer Rückſicht einerndten, die das Glück ſeiner und anderer Völker zum Gegenſtande haben.

Selbſt in dieſem Jahrhunderte haben die strengſte Vorſicht und größte Wachſamkeit, Europas Provinzen vor dieſer erſchrecklichen Krankheit nicht ſchützen können. In den Jahren 1712, 13. und 14. verheerte eine grauſame Peſt das Innere von Oeſterreich und Boſnien, wovon man eine lebhafte Beſchreibung in Franciſ. Xav. Benz. Relatione Auſtriacae Peſtis ann. 1712. etc. und deſſen eigene Bemerkungen von dieſer Krankheit, die er in verſchiedenen Peſtlazarethen gemacht hat, findet. Ein Schiff aus der Levante brachte ſie nach Marſeille, und in den Jahren 1720, 21. und 22. ſtarben in dieſer einzigen Stadt über ſechzig tauſend Menſchen. Im Anfange dieſes Jahrhundertes nahm dieſe Seuche ihren Weg aus dem Türkiſchen Reich nach Pohlen und Danzig, breitete ſich in verſchiedenen Gegenden des Baltiſchen Meers, in Koppenhagen, Hollſtein, Rendsburg, Itzehoe, Glückſtadt, aus, durch einen andern Weg kam ſie nach Schleswig und Flensburg. Dieß alles geſchahe in dem Jahre 1711. und 12.

Gleich

Gleich im Anfange dieſes Jahrhunderts ließ ſich dieſe Seuche in Krakau ſpüren, und zwar im Jahre 1707. Herumziehende Juden hatten ſie in dieſe Stadt gebracht, und mehr als 18000 Menſchen wurden in ſehr kurzer Zeit davon weggerafft.

Ein gleiches Schickſal erfuhr die Ukraine in den Jahren 1738. und 39., wie uns Schreiber in ſeinen Obſervat. et Cogitat. de Peſtilentia berichtet, wovon dieſer Schriftſteller ein Augenzeuge geweſen.

Chenot, einer der erſten beſten Schriftſteller von der Peſt, benachrichtiget uns, die Peſt habe vom Anfange des Octobers 1755. bis zum Ende des Januars 1757. in einigen Gegenden der Siebenbürgiſchen Wallachey, und beſonders in Kronſtadt geherrſcht. Ein Armeniſcher Kaufmann, der mit Eiſenwaare handelte, und nach Wien zu reiſen gedachte, verbreitete dieſes Uebel in verſchiedenen Gegenden, durch welche er nach Wien reiſte, und ſtarb in dem Temeswariſchen Lazareth, nachdem er hier drey Tage krank gelegen. Nach ſeinem Tode fand man zwar die rechte Ohrendrüſe geſchwollen, viele andere Kranke, welche von dieſem Manne waren angeſteckt worden, hatten Peſtbeulen in den Leiſten, doch der Magiſtrat wollte ſie keinesweges dafür erkennen, und ſeine Nachläßigkeit gab zur weitern Ausbreitung des Uebels Gelegenheit. In der Stadt und den angränzenden Dörfern ſtarben 4303 Perſonen, da man dieſe Krankheit gleich in der Geburt hätte erſticken können.

Der Krieg, welcher ſich 1769. zwiſchen den Ruſſen und Türken erhob, gab Gelegenheit, daß in dem darauf folgenden Jahre die Peſt in der Wallachey und

Moldau ausbrach. Zuerſt wüthete ſie unter der Türkiſchen Armee und unter den Einwohnern beyder Provinzen, alsdann brach ſie aber auch bey der Ruſſiſchen aus, nachdem ſie Jourgea, die leztere Stadt in der Wallachey, überrumpelt hatte. Da zu dieſer Zeit, als die Ruſſen in die Stadt eindrungen, Jahrmarkt war, ſo wurden viele Waaren von den Kaufleuten, die des Handels wegen dahin gekommen waren, erbeutet, und das Peſtgift verbreitete ſich dadurch unter der ſiegenden Armee. Da Herr Samoilowitz in gegenwärtiger Schrift den Fortgang dieſer Krankheit ausführlich beſchreibt, ſo verweiſen wir den Leſer dahin, und melden nur, daß ſich dieſe mörderiſche Geiſſel in dem Monate December zu Moskau zuerſt äuſſerte. Die Uneinigkeit der Aerzte war Schuld, daß das Uebel nicht in der erſten Geburt erſtickt wurde, wie es doch leicht hätte geſchehen können, ſondern daß es ſich hier und in den benachbarten Gegenden immer mehr ausbreitete, und eine erſtaunliche Anzahl Menſchen hinweggraffte. In Moskau allein ſtarben an dieſer Krankheit 133299 Perſonen, und alſo mehr als die fünfte Perſon von allen Einwohnern dieſer Stadt.

Im vorigen Jahre, als dieſe Krankheit in einigen Inſeln des Archipelagus, in der Nachbarſchaft von Dalmatien wüthete, gab man in einigen Provinzen Deutſchlands den Befehl, auf alle Reiſende aus fremden Gegenden aufmerkſam zu ſeyn, damit dieſe Seuche hierdurch nicht weiter ausgebreitet würde. Ich ſelbſt wurde von einem Landedelmann erſucht, eine fremde Weibsperſon zu beſuchen, die in dem Gaſthofe des Dorfs krank lag, und die Krankheit derſelben zu

beſtim-

beſtimmen, damit er den in der Stille erhaltenen Befehlen Genüge leiſten könnte. Es iſt mir zwar unwahrſcheinlich, daß Reiſende das Peſtgift ſo lange Zeit in dem Körper herum tragen können, ohne daß es ſich nicht in entferntern Provinzen entwickeln ſollte, durch welche ſie vorher haben reiſen müſſen; es giebt aber doch eine ſolche obrigkeitliche Furcht meinen obigen gewagten Muthmaßungen ein groſſes Gewicht.

Geſezt aber auch, dieſe Krankheit würde in den Provinzen Deutſchlands auf ewig, durch die Sorgfalt der Regenten verhindert, welche an das Türkiſche Reich gränzen, und die Mächte, welche mit dieſer Nation handeln, gäben ſich alle nur erſinnliche Mühe, verdächtige Waaren zu reinigen, um das Anſtecken zu verhüten, ſo wird doch kein Arzt gleichgültig ſeyn, dieſe Seuche näher kennen zu lernen, deren bloßer Name Furcht und Schrecken unter hohen und niedrigen Perſonen verbreiten kann. Unter den neuern Epidemien der Peſt, iſt diejenige in Moskau im Jahre 1770. eine der fürchterlichſten geweſen, wie wir aus der Anzahl der Verſtorbenen bewieſen haben. Dieſelbe iſt von dem Herrn von Mertens in den Obſervationibus medicis de febribus putridis, de peſte, nonnulliſque aliis morbis (Vindobonnae 1778.) mit Meiſterhand beſchrieben worden, da er ſelbſt die ganze Epidemie hindurch in dieſer Stadt lebte, ſie in der Nähe beobachtete, vorzüglich aber das Findelhaus vor dem Anſtecken ſchützte, und durch ſeine weiſen Rathſchläge dem weitern Fortgang der Krankheit Einhalt that. Ein anderer Arzt, mit Namen Safnonsky, der gleichfalls in dieſen gefährlichen Zeitläuften in Moskau war, und

dieſe Krankheit genau beobachtete, gab hiervon ein Werk unter dem Titel heraus: Beſchreibung der vom Jahre 1770. bis 1772. in Moskau herrſchenden Seuche, nebſt Anzeige aller zur Abwendung derſelben genommenen Maasregeln. Moskau 1776. in 4to, 85 Bogen ſtark. Dieſes Werk iſt deswegen ganz beſonders wichtig, weil alle Verordnungen des Senats zur Kenntniß, Tilgung und völligen Ausrottung dieſer Krankheit darinnen enthalten ſind. Wer in Gegenden wohnt, wo dieſe Krankheit leicht ausgebreitet werden kann, muß dieſes Werk leſen, und es bleibt für obrigkeitliche Perſonen und Aerzte ein überaus wichtiges Werk; nur zu bedauern iſt es, daß man es nicht leicht in Deutſchland bekommen kann. Der dritte Arzt, welcher ſich nicht nur um jene Epidemie, ſondern auch um die Peſt überhaupt verdient gemacht hat, iſt der Verfaſſer gegenwärtiges Werks, Herr Samoilowitz, wovon hier die Ueberſetzung geliefert wird. Dieſer Arzt ſtund erſt als Oberwundarzt bey der Ruſſiſchen Armee in der Moldau und Wallachey, ſahe hier und da einzelne Peſtkranken, und gab ſich ganz beſondere Mühe, dieſes Uebel bey ſeiner Entſtehung und ſeinem Urſprunge kennen zu lernen. Dieß iſt einer der wichtigſten Punkte in dieſer Krankheit, denn es hält gar nicht ſchwer, dieſelbe gleich in ihrem erſten Urſprunge zu unterdrücken, hat ſie ſich aber erſt einmal ausgebreitet, und iſt verkannt worden, ſo müſſen alsdann Tauſende das Schlachtopfer des Irrthums und der Unwiſſenheit werden. Geht man in die Geſchichte ſolcher Epidemien zurück, ſo wird man finden, daß ſich mehrentheils im Anfange derſelben die Aerzte wegen dem wahren Karakter der Krankheit zankten, und dieſelbe nicht eher Peſt nannten,

ten, als bis man derſelben nicht mehr Gränzen ſetzen konnte. Dieſe Verwechſelung hat Millionen Menſchen das Leben gekoſtet. Sehr auffallende Beweiſe gaben hiervon die Peſt zu Marſeille, die in der Siebenbürgiſchen Wallachey, und die zu Moskau.

Mit ſolchen Kenntniſſen ausgerüſtet, kam der Herr Verfaſſer in dem Monate Junius zu Moskau 1771. an, da ſich die Peſt bereits überall in der Stadt ausgebreitet hatte. Es waren Quarantainen und ein Peſtſpital in dem Kloſter Ougreſchinsky errichtet worden, in welchem man einen Wundarzt zur Beſorgung der Kranken angeſtellt hatte. Dieſer bath den Senat einmal über das andere, auf das inſtändigſte, um ſeine Entlaſſung. Wem man dieſes Amt auftrug, ſuchte es von ſich abzulehnen, obgleich ſehr anſehnliche Belohnungen verſprochen wurden. Herr Samoilowitz entſchloß ſich hierzu von freyen Stücken, und übernahm dieſes Spital im Monat Junius, wo er oft mehr als 200 Kranke zu beſorgen hatte. Da die Anzahl der Kranken zunahm, ſo mußte ein neues Peſtſpital errichtet werden, und dieſes übernahm er hierauf gleichfalls, da jedermann die Beſorgung davon ausgeſchlagen hatte. Man erwählte hierzu das Kloſter Symonowsky. Da er am Ende des Julius hier ankam, fand er darinnen mehr als 1000 Kranke, er bekam aber bald 24 Perſonen zur Unterſtützung. Hier blieb er bis in den Monat September, worauf er ſich in das Spital des Kloſters Danylowsky begab, um daſelbſt nach überſtandener Peſt die Quarantaine unter einem Zelte, nahe bey dem Kloſter auszuhalten, und die noch nicht geſchloſſenen Wunden derjenigen zu beſorgen,

welche bereits die innerlichen und äuſſerlichen Zufälle der Peſt überſtanden hatten.

In dem Monate Julius bekam er in dem Kloſter Ougreſchinsky die Peſt zum erſtenmale, nebſt einem Peſtbeule in der Dünne, der aber keinesweges in Eiterung übergieng. Einige Wochen darauf ſtellte ſich die Krankheit von neuem ein, nur mit dem Unterſchied, daß der Peſtbeul auf der andern Seite zum Vorſcheine kam, ohne in Eiterung überzugehen. In dem Kloſter Symonowsky überfiel ihn die Krankheit zum drittenmale, und der ganze Körper wurde mit Peteſchen bedeckt; auch dießmal überſtand er dieſelbe glücklich.

Von einem Manne, der ſo viele Perſonen an dieſer fürchterlichen Krankheit beſorgt, und ſie ſelbſt verſchiedene male überſtanden hat, läßt ſich hoffen, daß er uns eine genaue und gründliche Beſchreibung von derſelben liefern werde. Zuerſt gab er zwo kleine dahin einſchlagende Schriften unter den Titeln heraus: Lettre ſur les experiences des frictions glaciales pour la Gueriſon de la Peſte et autres maladies putrides, à Strasbourg 1782., und Memoire ſur l'inoculation de la Peſte, avec la Deſcription de trois poudres fumigatives antipeſtilentielles, à Strasbourg 1782. Da wider die Inokulation der Peſt von einigen Gelehrten verſchiedene Zweifel erregt wurden, ſo antwortete er darauf im Lettre a l'Academie de Dijon, avec Reponſe à ce, qui a paru douteux dans le Memoire ſur l'inoculation de la Peſte, a Paris 1783. In eben dieſem Jahre erhielt man von dieſem Schriftſteller ſeine

ne vollſtändige Abhandlung über die Peſt, oder Memoire ſur la Peſte, qui en 1771. ravagea l'Empire de Ruſſie ſur tout Moscou, la Capitale, et ou ſont indiqués les Remedes pour la guerir, et les Moyens de s'en preſerver. Par M. D. Samoilowitz; a Paris 1783.

In dieſer ausführlichen Abhandlung hat der Herr Verfaſſer die vorhergehenden Abhandlungen benutzt, und alles beygebracht, was er über dieſe ſchreckliche Plage bey der Armee, in der Moldau und in der Wallachey bemerkte. Vorzüglich ſucht er in dieſem Werke zu beweiſen, die Atmosphäre trage keinesweges zu der Entſtehung und der weitern Ausbreitung der Peſtkontagion etwas bey, wodurch die Meynung der alten Aerzte über den Haufen fällt, welche die Geſtirne und das Firmament unter die Urſachen der Erzeugung der Peſt zählen. Nach ſeiner Meynung pflanzt ſich dieſe Krankheit blos durch das Berühren fort, und wird hierdurch in dem menſchlichen Körper entwickelt. Iſt das Gift einmal in die Maſſe der Säfte eingedrungen, ſo verändere es dieſelben, und theile ihnen einen beſondern Karakter der Fäulniß mit, woran die Luft nicht den geringſten Antheil habe. Die Kadaver von Peſtkranken, welche 6 oder 7 Tage dieſe Krankheit gehabt, gäben keinen Geruch von ſich; die Gelenke aber wären ſo geſchmeidig, daß man alle Glieder nach ſeinem Gefallen bewegen könnte. Wäre die Luft das Vehikel der Peſt, ſo könnte ſich in einer groſſen, angeſteckten Stadt niemand vor der Peſt verwahren, da doch, wie die Erfahrung lehrte, hierzu nichts weiter erfordert wird, als daß man nichts berührt, was der Peſtpatiente gebraucht hat. Ein

groſſer Troſt für den Arzt und obrigkeitliche Perſonen, die aus Pflicht unter ſolchen angeſteckten Perſonen herumwandeln müſſen. Von der Kontagion redet er ſehr weitläuftig.

Das Werk ſelbſt iſt in drey Abſchnitte eingetheilt, und der erſte Abſchnitt beſchäftiget ſich mit dem Urſprunge und dem Uebergange der Peſt in das Rusſiſche Reich: daß ſie nicht durch die Luft anſtecke, keinesweges in derſelben befindlich ſey: daß ſie nicht als mephitiſche Luft töde: daß die Peſt, welche uns anſteckt, niemals auf Thiere fortgepflanzt werde, und ſo umgekehrt. Endlich beſchäftiget er ſich mit den Anordnungen, welche man zu Moskau wider dieſe grauſame Krankheit gemacht hat. Der zweyte Abſchnitt beſchäftiget ſich mit der Peſt ſelbſt, die 1771. in dieſer Stadt herrſchte. Der dritte Abſchnitt handelt von den ſichern Mitteln, wie man ſich vor dem Anſtecken der Peſt an jedem Orte verwahren kann.

Nach dem zweyten Abſchnitte iſt ein Auszug von den Verſuchen mit dem Reiben des Eiſes in dem Spitale des Kloſters Ougreſchinsky; und beſondere Bemerkung über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Inokulation der Peſt hinzugefügt worden. Dieſe beyden Abhandlungen enthalten das Weſentliche, was der Herr Verfaſſer von dieſen Materien in obigen angeführten, kleinen, beſondern Schriften geſagt hat. Wenn man die Verſuche mit dem Reiben des Eiſes nur obenhin lieſt, und mit den Entdeckungen der ältern und neuern Zeiten nicht bekannt iſt, ſo ſollte man vermuthen, er bereichere die Arzneywiſſenſchaft mit einem ganz neuen und ungewöhnlichen Mittel. So

viel

viel mir bekannt iſt hat man zwar keinen nehmlichen Verſuch hiermit in der Peſt angeſtellt, doch war das kalte Waſſer in faulen, bösartigen, hitzigen Fiebern und in verſchiedenen ähnlichen Krankheiten faſt in allen Jahrhunderten äuſſerlich gebraucht worden. In dem hizzigen Gallenfieber empfiehlt bereits Hippokrates das Waſchen mit kaltem Waſſer, und dieſem Beyſpiel folgten Alexander, Caelius Aurelianus, Aetius und andere alte Aerzte. Bartholin rühmt in dieſen Krankheiten den Schnee. Herr Samoilowitz überſchickte ſeine Abhandlungen an den berühmten Herrn Tiſſot, und in ſeiner Antwort ſchrieb er an denſelben: „In „faulen bösartigen Fiebern habe ich das eiskalte Waſ„ſer zu oft gebraucht, als daß ich nicht den groſſen „Nutzen des Reibens mit Eiſe in verſchiedenen Fällen „einſehen ſollte.„ Wer mehrere Verſuche hiervon nachleſen will, darf nur Tiſſots Abhandlung de febribus bilioſis p. 92. ed. Baldinger. und Marteaus Abhandlung über die Bäder, Leipzig 1778., nachleſen. Dieſes Reiben mit dem Eiſe wird allemal in der Peſt ein nützlicher Verſuch bleiben, nur hätte er bey einem bereits bekannten Mittel nicht nöthig gehabt, die Aerzte aufzufordern, daß ſie daſſelbe in Zukunft Remedium antipeſtilentiale Catharinae II. nennen ſollten.

In gegenwärtiger Ueberſetzung liefere ich dem Publikum des Herrn Samoilowitz Abhandlung von der Peſt, welche im Jahre 1771. zu Moskau wüthete, habe aber ſeine übrigen angeführten drey kleinen Abhandlungen weggelaſſen, weil das Wichtigſte und Weſentlichſte davon hier zugleich mit eingewebt war. Ein ſehr groſſer Theil dieſer Schrift beſchäftiget ſich

zugleich mit hiſtoriſchen Nachrichten von Städten und Perſonen des Ruſſiſchen Reichs, der Moldau und der Wallachey, aus ſehr bekannten Quellen. Da ich aber Aerzte blos mit der Geſchichte und der Behandlung der Peſt in neuern Zeiten bekannt machen wollte, ſo habe ich alle dieſe Nachrichten gänzlich weggelaſſen.

Vielleicht iſt es für verſchiedene Leſer angenehmer, wenn ich hier die Heilart der Peſt von dem Baron Aſch und vom Herrn D. Klint mittheile, welche Herr Leibarzt Baldinger in ſeinem ſchätzbaren Magazine für Aerzte eingerückt hat. Dieſe beyden kleinen Aufſätze verdienen hier um ſo mehr einen Platz, weil beyde Aerzte mit dem Herrn Samoilowitz faſt einerley Epidemie beobachtet; indem von der Armee und durch Waaren in Moskau die Peſt ausgebreitet wurde. Auch hoffe ich dem Publikum zu gleicher Zeit einen angenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich hier am Ende die Beantwortung der Fragen über dieſe Krankheit beyfüge, welche die Societät der Aerzte zu Paris dem Herrn D. Halland zur Unterſuchung und nähern Aufklärung vorlegte, da er den Herrn Baron Tott auf ſeiner Reiſe in die Levante und nach Aegypten begleitete. Damals erhielt dieſe Geſellſchaft auch eine Abhandlung über dieſen Gegenſtand von dem Herrn Mallet de la Broſſiere, ihrem Korreſpondent auf der Inſel Juda, der ſich zween Jahre in der Levante aufgehalten hat. Beyde Aufſätze wurden in einen kurzen Auszug gebracht, und in den Memoires et Hiſtoire de la Societé royale de Medicine Années 1777. et 1778. p. 303 — 312. öffentlich bekannt gemacht.

Des

Des Herrn Baron von Aſch Beſchreibung der Heilart der Peſt, zur Zeit der erſten Anſteckung in Yaſſy.

Die Anſteckung äuſſert ſich auf zweyerley Weiſe, nämlich bey einigen langſam, und bey einigen auf einmal, mit heftigen Zufällen. Bey der erſten Gattung empfindet der Menſch einige Tage nach einander, ohne dabey bettlägerig zu ſeyn, Kopfſchmerzen, gleichſam wie vom Dunſt, welche aber bald heftiger, bald gelinder ſind, bald gänzlich nachlaſſen, und dann wieder kommen; dabey finden ſich hin und wieder taube Schmerzen ein, am meiſten an der Bruſt, Achſelhöhle und den Weichen, auch am Halſe. Allmählig wird der Menſch niedergeſchlagener, matter, ſchläfrig, und bekömmt einen fremden und darauf ganz bittern Geſchmack im Munde, nebſt einem Brennen in der Harnröhre beym Urinlaſſen, worauf in kurzem ein Fröſteln mit Hitze und die völligen Kennzeichen der Peſt erfolgen. In dieſem erſten Zuſtande iſt der Spiritus nitri dulcis zu 20 bis 30 Tropfen öfters eingenommen, ganz bewährt gefunden worden. Gegen die Nacht werden 100 bis 120 Tropfen von der mixtura ſimplex überdem gegeben; man läßt einige Taſſen warmen Thee oder decocti hordei nachtrinken, und nach einem ſtarken, klebrichten und ſehr übel riechenden Schweiſſe pflegen alle Zufälle völlig zu verſchwinden.

Bey der geſchwinden Anſteckung aber überfallen die Zufälle, nämlich Uebelkeiten, Brechen, Kopfſchmerzen mit rothen hervorſtehenden Augen, Hitze, und heftige Schmerzen an den Gegenden, wo die Bu-

bones und Karbunkeln entſtehen wollen, den Menſchen plötzlich und auf einmal, gemeiniglich aber nach einer ſtarken Mahlzeit, heftigen Aergerniß, Erhitzung u. ſ. f. Dieſen Angeſteckten aber iſt gemeiniglich noch ſehr wohl zu helfen, wenn man ſogleich ein hinlängliches Brechmittel, z. B. Radix Ipecacuanhae Drach. dimid. oder Vitrioli alb. gr. viij ad X, oder Tartari Emetici gr. IV mit Ipecac. gr. viij vermiſcht, und darauf laulicht Waſſer mit etwas Honig nachzutrinken giebt. Sobald das grüngelbe Zeug ganz herausgebrochen worden, und nichts mehr, als das nachgetrunkene Waſſer herauskommt, empfinden die Patienten ſchon Linderung. Sollten die Ueblichkeiten nach einiger Zeit wiederkommen, ſo wiederholt man das Brechmittel, die nachbleibende Hitze und Schmerzen verlieren ſich auch bald, wenn man ein mit Spir. Vitrioli, oder Sulphuris bis zur angenehmen Säure ſaturirtes Waſſer fleißig trinken, nach einigen Stunden bis 100 Tropfen Mixturae ſimplicis einnehmen, und darnach ſchwitzen läßt. Die ſchmerzhaften Gegenden werden mit warmen Eſſig fleißig fomentirt, bis die völlige Reſolution mit Nachlaſſung aller Zufälle erfolget. Bey verſchiedenen von gemeinen Leuten iſt, bey Ermangelung obgedachter ſauren Arzneyen, nach vorhergegangenem genugſamen Erbrechen, blos eine ſchwache Solution des Vitrioli Romani mit dem Mucilagine Seminum Cydoniorum oder Gummi Arabici verſetzt, gebraucht worden, welches auch bey den Mehreſten, welchen man ſogleich hat beykommen können, ſehr gut angeſchlagen hat.

Aus vielen glücklichen Beyſpielen iſt höchſt wahrſcheinlich, daß den Mehreſten auf dieſe Weiſe zu helfen

fen wäre, wenn ſie nur zeitig genug Hülfe ſuchten, oder dieſelbe erlangen könnten. Aber die Mehreſten verachten die gelinden Zufälle im Anfange, wollen gar nicht glauben, daß die wahre Peſt darauf erfolgen könnte, und fürchten ſich gar zu ſehr, von der Gemeinſchaft der Uebrigen ausgeſchloſſen, und gleichſam verabſcheut zu werden, welches eben die wahre Urſache iſt, warum die Meiſten ihren Zuſtand, ſo lange ſie nur immer können, zu ihrem Verderben zu verheelen ſuchen.

Viele aber, beſonders von den Geringern, können auch, da ſie auf ſo vielfältigen und abgelegenen Kommanden zerſtreut ſind, und da ohnedem der größte Mangel an Aerzten da iſt, nicht eher ſich um Hülfe umſehen, bis dieſelbe die mehreſte Zeit ohnmöglich geworden.

Die Heilart in dem weit gekommenen Zuſtande der Peſtkrankheit.

Wenn dem Patienten aus irgend einer Urſache in dem erſten Zeitpunkte nicht die gehörige Hülfe geleiſtet worden, ſo iſt es allezeit um ſein Leben ſehr mißlich, denn man hat bemerkt, daß von ſolchen, aller angewandten Mühe ohngeachtet, kaum die Hälfte gerettet wird. Die Zufälle ſind folgende: Der Angeſteckte hat eine nicht ſehr ſtarke Hitze; der Puls aber variiret auf alle mögliche Weiſe, bald iſt er voll, hart oder weich, bald kaum zu ſpüren, intermittirt ſehr oft, die mehreſte Zeit aber iſt er ganz matt, die Zunge iſt bey allen unrein und weiß, doch bey den wenig-

ſten ganz trocken, die Mattigkeit wird von Zeit zu Zeit immer gröſſer, der Urin iſt ſtrohfarben und trüblicht, ohne Bodenſatz, die Haut trocken, aufs letzte kommt ein Irrereden dazu, wobey der Kranke kaum die Zunge bewegen kann, und nur die Wörter herſtammelt; bey den mehrſten entſteht noch überdem ein Durchfall, welcher ſehr ſchwer zu heben iſt; die Bubones nehmen während der Krankheit an der Gröſſe immer zu, und werden beſtändig ſchmerzhafter. Hält der Patient ſo lange aus, bis die Maturation erfolgt, ſo iſt er gerettet, denn alſobald verſchwinden die Zufälle auf einmal, ohne daß man eine andre kritiſche Evacuation bemerken könnte; bey ſehr wenigen hilft ſich die Natur auch dabey durchs Naſenbluten. Das Aushuſten einer röthlichen Feuchtigkeit iſt ein tödliches Zeichen, wie auch die überdem noch Flecken kriegen, ſind immer am gefährlichſten. Welche die Karbunkeln entweder ganz allein, oder zugleich mit den Bubonibus haben, ſind beſſer daran, die Zufälle ſind überhaupt nicht ſo arg, es ſey denn, daß ſich groſſe Karbunkeln am Halſe, dem Unterleibe, oder auf der Spina dorſi ſetzen, da alsdenn die wenigſten davon kommen.

Von ſo vielen und verſchiednen Heilarten, welche hin und wieder verſucht worden, ſcheinet folgende die ſicherſte zu ſeyn, und hat auch noch am beſten eingeſchlagen. Wenn der Patient ſich auch nicht eher als den 2ten oder 3ten Tag der Krankheit meldet, ſo giebt man ihm doch alſobald ein Brechmittel, und darauf genugſame ſaure Arzneyen, beſonders die mineraliſchen, als den Spiritus nitri dulcis, das mit dem Spiritu Vitrioli oder Sulphuris angemachte

Waſſer,

Waſſer, oder aber im Nothfalle die Solution von Vitriolo romano cum Gummi arabico, dabey auch, nach den Umſtänden, die Mixtura ſimplex und den Liquor anodynus mineralis, bis der Patient über keinen bittern Geſchmack klaget. Sollten Ueblichkeiten oder Erbrechen ſich dazwiſchen einfinden, ſo werden Brechmittel gleich darauf gegeben. Der Cremor Tartari, Nitrum und Salia media werden auch mit Nutzen gegeben, jedoch nicht zu viel, weil ſonſt der Durchfall zu erfolgen pflegt. So bald der Puls ſehr zu ſinken anfängt, und die Mattigkeit zunimmt, werden ſtärkende Mittel fleißig gereichet, als die Radix Serpentaria Virginiana Contrayerua, Cortex Caſcarillae, Peruvianus, mit Kampfer. Man hat im Peſthoſpitale bey Yaſſy folgende Mixtur mit Nutzen gebraucht: ℞. Vini albi ℔ij. Electuar. Diaſcord. Diateſſeron. āā unc. dimid. Pulv. Cort. Peruvian. unc. dimid. pro doſi Cochlear unum quovis bihorio. Am beſten hat folgender Bolus eingeſchlagen: ℞. Therebinth. Venet. unc. ij, Pulver. Cort. Peruv. q. s. ad formandum Bolum, pro doſi drachma dimidia ter de die. Gegen die Diarrhoe hat die aqua vitriolica mit dem Decoct. hordei in Klyſtieren noch die beſte Hülfe geleiſtet. Bey ſehr groſſer Mattigkeit und erfolgtem Delirio ſind Veſicatoria ad ſuras et brachia appliciret worden; man hat auch das fleißige Abwaſchen des ganzen Körpers mit Eſſig ſehr vortheilhaft befunden. Das äuſſerliche Verfahren bey den Bubonen iſt folgendes geweſen: Im erſten Anfange, wenn die Schmerzen und Inflammation ſehr heftig zugeſetzt haben, ſind warme Fomentationes von bloſſem Eſſig gebraucht

worden; nachdem hat man ein Cataplaſma aus Leinſaamen oder Buchweitzenmehl, Sauerteig, unter der Aſche gebratenen Zwiebeln, Honig, Leinöl und Safran ins eins weg warm umgeſchlagen, und auf die Nacht ein dickgeſchmiertes Emplaſtrum Diachylon cum Gummi et meliloto auflegen laſſen. Sobald nur die geringſte Fluctuation zu ſpüren geweſen, iſt die Inciſion ſogleich vorgenommen, und die übrige Heilung, wie bey einem jeden unreinen Geſchwür, nach bekannten Regeln veranſtaltet worden.

Die Karbunkeln werden ſogleich bis aufs Lebendige ſcarificirt, das tode Weſen mit dem Butyro antimonii oder Aqua forti beſtrichen, um den Rand herum das pulveriſirte Sal Amoniacum, dem Spiritus Vitrioli beygemiſcht worden, aufgelegt. Hierdurch iſt die Abſonderung des Toden vom Lebendigen, und die Suppuration glücklich befördert worden. Sind die Vibices und die Inflammation rund herum ſehr ſtark, ſo thun die Fomentationes mit bloſſem Eſſig den vortreflichſten Nutzen, indem theils die Reſolution, theils ein Abſceß in den benachbarten Theilen darauf zu erfolgen pflegen.

Die Diät iſt wie bey andern hitzigen Krankheiten geweſen, die Meiſten können ohnedem während der Krankheit nichts genießen. Sobald aber die Hauptzufälle nachgelaſſen, und die Suppuration an den Beulen und Karbunkeln erfolget, alsdenn ſind dünne Grütze und magere Fleiſchbrühen mit ſauern Kräutern und Eſſig erlaubt worden.

Erin=

Erinnerungen.

Das Aderlaſſen iſt bey allen, auch den Vollblütigſten, und im erſten Anfange ſelbſt, höchſt ſchädlich befunden worden; die Ausführungen, wenn ſie auch noch ſo gelinde geweſen, haben augenſcheinlich die Kräfte geſchwächt, und die ſo gefährliche Diarrhoe nach ſich gezogen; die Salia media und das Nitrum zu ſtark gebraucht, haben dieß ebenfalls verurſacht. Die Mercurialia, auch in gröſſerer Doſi gegeben, haben ſich unthätig bezeigt. Die hitzigen Alexipharmaca, als die Eſſentia Alexipharmaca Scordii, Pulvis Bezoardicus, Theriaca Veneta u. ſ. f., welche von den einheimiſchen Medicis in Yaſſy ſtark gebraucht worden, haben alles augenſcheinlich verſchlimmert. Die Salia Alcalina und Abſorbentia ſind ebenfalls mit ſchlechtem Erfolge verſucht worden. Die Veſicatoria auf die angehenden Bubones aufgelegt, haben die Reſolution ſowohl, als die Suppuration, entweder gänzlich verhindert, oder nur einen ſehr häufigen, und meiſt tödlichen Ausfluß einer ſcharfen Jauche zuwege gebracht. Man hat auch ſehr wahrgenommen, daß die Pflanzenſäuren allein viel zu ſchwach ſind, dem höchſt faulen Miaſma den gehörigen Widerſtand zu leiſten.

Im Lager am Prut,
den 3. Julius 1770.

Baron von Aſch.

Herrn D. Klint aus Moskau Beobachtungen von der Peſt, im leztern Feldzuge der Ruſſen wider die Türken.

Der Herr Verfaſſer des nachſtehenden Aufſatzes ſahe zehn tauſend dieſer Art, und aus einer Fülle von Beobachtung entſtand, was uns derſelbe hier mittheilt.

Baldinger.

Die Krankheit, welche in Konſtantinopel endemiſch herrſcht, wird zwar von allen unter dem Namen einer Peſt beſchrieben; verdient jedoch denſelben nicht allemal, iſt auch nicht beſtändig immer dieſelbige Krankheit, viel weniger ſtammt ſie aus Konſtantinopel, wovon ich vollkommen überzeugt bin, her; hoffe auch, daß ein Jeder mit mir darinnen ohne allen Zweifel einſtimmig ſeyn wird, ſobald er meine Beobachtungen durchlieſt, die zur Geſchichte der Krankheit, ihrem Urſprung und Ausbreitung gehören.

Da die Türken meiſtens nur mit den Aegyptern Handel treiben, ſo bekommen ſie auch mehrentheils ihre Waaren von dorther. Die Schiffe aus Aegypten pflegen alle Jahre bey Sommerszeit nach Konſtantinopel zu kommen, und gemeiniglich Hanf, Lein, und was daraus gearbeitet wird, mit zu bringen.

Man hat mannigfaltig bemerkt, daß 1) gleich nach der Ankunft der inficirten Schiffe aus Aegypten die Peſt zu entſtehen pflegt.

2) Daß dieſe Krankheit an denjenigen Oertern, wo dieſe angelangten Waaren ausgeladen wurden, am erſten anfängt ſich auszubreiten, und daß diejenigen,

die

die mit ſolchen Waaren umgehen, am erſten ange-ſteckt werden.

3) Habe ich öfters geſehen, daß die, welche ſolche inficirte Sachen nicht angerührt haben, obſchon ſie nahe an ſolchen inficirten Oertern ihre Wohnungen hatten, frey vom Contagio geblieben ſind.

4) Daß die Peſt unter den Türken zu Konſtantinopel weit heftiger wüthet, als unter den Ausländern und den gebornen Griechen. Die Urſache davon iſt ohne Zweifel dieſe: ſobald die Griechen von einer peſtilentialiſchen Epidemie hören, ſo retten ſie ſich gleich durch die Flucht, oder heben ihren ſämtlichen Umgang nicht allein mit den Türken auf, ſondern auch mit allen, die ihnen verdächtig vorkommen. Die Türken aber, durch eine Vorſchrift des Alkorans, dürfen ſich dieſes nicht zu Nutze machen, denn dorten haben ſie ein heiliges Geſetz, daß ein jeder Gläubiger (Mosleman), wenn die Peſt kömmt, an dem Orte, wo er iſt, verbleiben muß, und ſich davor nicht verwahren kann, indem dieſelbe eine von ihren Sünden erzürnte Gottheit zum Grunde habe, welcher ſich zu widerſezzen, oder auszuweichen, eine Sünde wäre, dahero ſie auch nicht allein an ſolchen Oertern verbleiben, ſondern ſie gebrauchen auch nicht die geringſte Vorſorge, leben umgeben mit allerhand Ungeziefer, kaufen die Kleider der Verſtorbenen, ziehen ſie an in der Meynung, daß, wenn ſie ſich auch vor inficirten Sachen hüteten, und Gott auf ſie erzürnet wäre, ſie doch der Peſt nicht ausweichen könnten.

5) Die Erfahrung hat mich auch belehrt, daß neuankommende, geſunde Leute, wenn ſie aus einem

geſunden Klima an einen inficirten Ort kommen, mehr der Anſteckung unterworfen waren, als diejenigen, die ſich ſchon einige Zeit daſelbſt aufgehalten hatten. Ich weiß, daß man ſich einigermaßen zum Contagio gewöhnen kann, ſo daß der eine mehr dazu inclinirt, wie der andere. Damit man aber dieſes Problema auflöſe, iſt nöthig zu wiſſen, daß die Furcht einigermaßen ſolche Ankömmlinge zur Krankheit diſponirt, indem durch ſie alle Vires corporis unterdrückt werden, die Excretiones langwierig gemacht und zurückgehalten werden, die Säfte aber verderben; daher auch der Körper ein jedes Contagium ſehr leicht annehmen kann.

6) Die Mittheilung und Aufnahme des Miaſmatis variirt auch: denn Aerzte gehen alle Tage mit Angeſteckten um, und können auch ihr Amt, ohne die geringſte Furcht vor der Anſteckung, verrichten, wenn ſie ſich nur vor der unmittelbaren Berührung hüten.

7) Nicht alle Patienten werden von der Peſt auf einerley Art befallen, ſondern nach dem, wie das Contagium iſt mitgetheilt worden. Diejenigen, die ſtark mit den Patienten umgegangen, und ſelbige angerührt hatten, die bekamen in kurzer Zeit die wahre Peſt; diejenigen aber, die ein andres Seminium in ſich hatten, und vermöge der Effluviorum nur, die der Körper eingeſogen hatte, inficirt wurden, die verfielen in eine ſehr ſchwere Krankheit, die aber doch mit Recht den Namen der Peſt nicht verdiente. Ich habe verſchiedene Mal geſehen, daß in inficirten Häuſern einige von den Einwohnern derſelben frey von der Anſteckung blieben, einige wirklich die Peſt bekamen, andere aber nur in ein faules Fieber verfielen, das als ein

gelin=

gelinder Grad der Peſt angeſehen werden kann, in welchem die Symptomata nicht zum Vorſchein kommen, die ſich bey der wahren Peſt zu zeigen pflegen.

8) Cacochymiſche und Schwächliche, wenn ſie inficirt wurden, kamen ſelten davon. Dieſe Krankheit überfällt die Leute auf verſchiedene Art: einige langſam, andere hingegen ſehr geſchwinde und heftig. Diejenigen, die langſam befallen werden, klagen über Kopfſchmerzen, die zuweilen aber auch gänzlich verſchwinden, und bald darauf wieder kommen. Sie empfinden Schmerzen in der Bruſt und am Halſe, ſie werden ſchwach, taumelnd und ſchläfrig.

9) Sie haben einen ſehr bittern Geſchmack im Munde, beym Urinlaſſen empfinden ſie ein Brennen in der Harnröhre; hierauf folgten alsdann Froſt, Hitze und die übrigen Zeichen der Peſt. Bey denjenigen aber, welche geſchwinder und heftiger von der Anſteckung ergriffen wurden, habe ich wahrgenommen, daß das Gift nicht lange im Körper verborgen blieb, ſondern bald zum Vorſchein kam, und zwar am geſchwindeſten noch bey einer feuchten Witterung. Gleich im Anfange der Krankheit äuſſert ſich eine ſehr groſſe Mattigkeit, eine ſchleunige Veränderung im Pulſe, ſo daß er zuweilen im erſten Anfange voll, hart, ungleich, geſchwinde und matt wurde, die Patienten bekamen leichte Horripilationes, die mit einer bald heftig brennenden, bald gelindern Hitze abwechſelten, nach welcher zuweilen ein erſtaunender Durſt folgte; bald darauf beklagten ſie ſich über eine Schwere des Kopfs, und über eine Betäubung, bald bekamen ſie brennende und funkelnde Augen, bald ſahen ſie bey ihnen wiederum

um traurig und gebrochen aus, ſo eine völlige Verzweifelung an der Geneſung anzeigte. Bey manchen erfolgte ein Stupor; ſo daß ſie im Anfange, als in einem Sopore ſyncoptico begraben lagen, und mehr zu ſchlafen, als zu wachen ſchienen, wiewohl auch zuweilen das Gegentheil ſich zeigte, ſo daß dieſes alles viel beſſer für ein Delirium angeſehen werden kann. Bey einigen ſtellte ſich ſchon den erſten Tag der Anſteckung ein Ekel, Kopfſchmerzen, thränende und entzündete Augen, Schmerzen an denjenigen Oertern, wo die Bubones und Carbunculi hervor kamen, ein. Sie bekamen ein Erbrechen, wobey eine grüne und ſchwärzliche, ſtinkende Galle ausgebrochen wurde; zuweilen war die Hitze heftig, zuweilen gelinder; der Puls zuweilen hart und voll, zuweilen klein und faſt gar nicht zu fühlen. Hiermit war eine ſehr groſſe Mattigkeit verknüpft, eine Schwere des Kopfs, als wenn er mit Bley vollgegoſſen wäre, ſo daß die Patienten nicht im Stande waren, denſelben aufrecht zu erhalten; denn dieſes Ausdrucks bedienten ſie ſich. Im Anfange der Krankheit war die Zunge mit einem dicken, weiſſen Schleim überzogen, allmählig wurde ſie bräuner, und kurz vor dem Tode ſchwarz. Die Haut war trocken, der Urin gelb, zuweilen feuerroth und ohne Bodenſatz; die Sprache unvernehmlich und der Athem ſtinkend. Manche fielen gleich in ein Delirium, der Unterleib wurde ihnen geſpannt, und darauf folgten heftige Durchfälle, die eine häßliche und ſtinkend faule Materie abführten. Zu gleicher Zeit kamen Bubonen, Karbunkeln und Flecken zum Vorſchein, andre aber bekamen verſchiedene Blutflüſſe, welche meiſtentheils den zweyten oder dritten Tag, zuweilen aber noch früher,

ſich

ſich einſtellten und den Tod beſchleunigten. Dieſe Zufälle habe ich meiſtentheils im Julio und Auguſtmonat bemerkt, da die Peſt in dieſer Stadt am heftigſten wüthete, doch nicht alles bey einem jeden Patienten, indem auch der höchſte Grad des Contagii mehr oder weniger Malignität an ſich hatte, ſo wie ich öfters Gelegenheit hatte, es zu bemerken.

10) Die Bubones und Karbunkeln, die ich geſehen, kamen den dritten, vierten, und manches Mal erſt den fünften Tag zum Vorſchein; doch die Karbunkeln eher, als die Bubones; leztere ſahe ich in dem Schambuge, ein Paar Querfinger breit unter der Drüſe, die daſelbſt befindlich, in der Achſelhöhle und hinter den Ohren hervorkommen. Wenn dieſelben ſchmerzten, roth und entzündet wurden, und in eine Suppuration übergiengen, ſo hatte man groſſe Hoffnung zur Geneſung; wenn ſie aber ſich nicht erhoben, die Haut nicht entzündete, ſondern einfielen, wie in eine Vertiefung, und die Haut über denſelben welk wurde, ſo war an eine Geneſung gar nicht zu denken, und der Tod erfolgte, ehe man es vermuthete.

11) Die Karbunkeln fangen mit einem kleinen Punkte an, der ſich von ſeinem Mittelpunkte an weiter ausbreitet, und ſie ſind mit einem und auch mehreren Bläschen beſetzt, welche, wenn ſie aufſprungen, eine ſcharfe und ſtinkende Jauche auslieſſen, darauf formirt ſich eine Eſchara. Wenn ſich um die Peripherie des Karbunkels ein rother Rand zeigte, und dieſer in Suppuration übergieng, ſo wurde, vermöge derſelben, das Tode von dem Lebendigen abgeſondert, und ſo hatte man Hoffnung, daß der Patient geneſen würde;

de; wo aber dieſes nicht erfolgte, und der Karbunkel ſich nicht erhob, die Zufälle immer zunahmen, und der Karbunkel kohlſchwarz wurde, die Kräfte von Zeit zu Zeit abnahmen, ſo erfolgte der Tod eher, als man ihn vermuthete.

12) Die Petechien ſind denen gleich, die man in den faulen Fiebern wahrnimmt. Sie haben eine Purpurfarbe, ſind bläulich und zuweilen ganz ſchwarz, ihre Gröſſe iſt auch verſchieden. Einige zeigen ſich wie Flohſtiche, einige ſind linſenförmig, einige hingegen weit gröſſer. Ich habe verſchiedene Mal Flecken von der Gröſſe eines Rubels geſehen, vorzüglich erblickte man dieſelben bey denenjenigen, die keine Bubones, noch Karbunkeln bekamen, und bey denenſelben kamen ſie kurz vor dem Tode zum Vorſchein, zuweilen aber auch in demſelben Augenblicke, da ſie ihren Geiſt aufgaben.

13) Gemeiniglich habe ich dieſe groſſen Flecke bey denen wahrgenommen, wo das Peſtgift ſo heftig war, daß es in vier und zwanzig Stunden tödete. Bey einigen kamen ſehr wenige von denſelben zum Vorſchein, und wo dieſes ſich ereignete, da war der Körper überall mit kleinen, denen Flohſtichen gleichen Flecken beſäet, bey andern hingegen kamen ſie häufiger zum Vorſchein, ſo daß der Körper wie ein Tieger gezeichnet war.

14) Zuweilen habe ich bemerkt, daß Bubones und Karbunkeln nach ſchon völlig aufgehörtem Peſtfieber entſtanden, ja einige zeigten ſich ohne die übrigen Zufälle und ohne merkliches Fieber, nur mit einer ſchleunigen Abnahme der Kräfte und mit einem vorhergehenden Schmerzen an dem leidenden Orte verknüpft, die

doch,

doch, wenn ſie berührt wurden, oder auch vermöge der Kleider, ihr Gift fortzupflanzen im Stande waren; woraus ich ſchlieſſe, daß das Fieber und die übrigen Zufälle nicht wirklich die Peſt ausmachen, ſondern nur als Zufälle anzuſehen ſind, die von dem Peſtgifte hervorgebracht werden. Dieſe aber äuſſert ſchon, nach der Beſchaffenheit der Luft, oder nach der Art, wie ſie aufgenommen wird, ihre peſtilentialiſche Kraft, mit gewiſſen charakteriſirten Symptomatibus, denn die übrigen ſind zweifelhaft.

15) Die Prognoſis, auf die man Acht geben mußte, war folgende: Sehr wenige kamen davon, die gleich vom Anfange mit einem Sopore behaftet wurden, gleichfalls diejenigen, die im Anfange in Raſerey verfielen, ein heftiges Erbrechen, Durchlauf, oder auch ſtarke Blutflüſſe bekamen; höchſt gefährlich war es, wenn aus den Poris Blut ausſchwitzte, welcher letztere Zufall eine völlige Zerrüttung und Auflöſung der Blutkugeln angezeigt. Ich habe keinen, der mit dieſem Zufalle behaftet war, geneſen geſehen. Es lief immer tödlich ab.

16) Bubones und Karbunkeln, wenn ſie unverhofft zum Vorſchein kamen, ließen gar keine Hoffnung zur Geneſung nach, jedoch waren die Bubones nicht ſo gefährlich, wie die Karbunkeln, und die Bubones ſelbſt, die in dem Schambuge entſtanden, hatten weniger zu bedeuten, als die, welche ſich hinter den Ohren ſehen ließen. Suchte man die Bubones zur Suppuration zu bringen, ſo legten ſich die Zufälle, wenn dieſelben nur nicht zu frühzeitig unterdrückt wurden, und der Eiter ſeinen freyen Ausgang hatte, und nicht

ins Geblüt wieder eingeſogen wurde, ſo war keine Gefahr vorhanden, und die Patienten erlangten die Geneſung. Geſchahe aber im Gegentheil, daß durch ein Verſehen des Kranken, durch eine Erkältung, durch den Mangel eines Arztes, oder durch deſſen Unwiſſenheit die Suppuration verhindert wurde, ſo kamen alle die Zufälle wieder, und noch wüthender zum Vorſchein, und alsdann erfolgte auch bald der Tod.

17) Entſtanden Bubones mit Karbunkeln zugleich, ſo war es gefährlich; je tiefer bey einem Karbunkel das Fleiſch brandigt war, je gröſſer war auch die Gefahr; denn formirte die exulcerirte Haut eine Eſcharam, ſo wurde das Putridum wieder in das Geblüt reſorbirt. Viele ſahe ich geneſen, wenn ſich in der Circumferenz oder unter dem Karbunkel, oder Anthrace ein Abſceß formirte; denn er bewerkſtelligte die Suppuration der erſtorbenen Theile. Dieſe Beobachtung kann, glaube ich, den Zweifel heben, ob die Karbunkeln und Anthraces ein Pus von ſich geben, oder nicht, denn ſie giengen niemals in ein wirkliches Eiter, ſondern immer in eine Fäulniß über, und wurden ſie nicht abgeſondert, ſo gaben ſie einen dünnen, übelriechenden und ſcharfen Ichorem von ſich; wurde aber eine neue Suppuration in dem geſunden Theile erweckt, ſo wurde vermöge deren der erſtorbene Theil von dem lebenden abgeſondert. Bevor ich aber etwas von der Kurart erwähne, erachte ich vor nöthig, aus den vorher angeführten Beobachtungen einige Schlüſſe zu ziehen.

Aus dem, was ich in dem Vorhergehenden erwähnt habe, ſcheint mir bewieſen genug, daß dieſe Krankheit nicht allemal den Namen einer Peſt verdienet,

net, daß ſie nicht aus Conſtantinopel herſtammt, und auch nicht immer denſelbigen Verlauf hat; dieſes wird noch klärer, wenn man zuſetzt, daß die Peſt eine Krankheit von einer beſondern Art iſt, mit Bubonibus und Carbunculis vergeſellſchaftet, und daß ſie mit einem gewiſſen Miaſmate verbunden iſt, das ſeines Gleichen hervorbringt; ſetzt man aber dagegen, daß der Verlauf der Krankheit bey denen, die von Berührung angeſteckt wurden, verſchieden war von derjenigen, wo es von den aufgenommenen Effluviis herſtammte, und man dabey den Urſprung dieſer Krankheit betrachtet, wie die inficirten Waaren durch die Schiffe aus Aegypten gebracht worden, ſo kann man, glaube ich, deutlich ſchlieſſen, daß die Krankheit, die von Anrührung ſolcher Waaren oder Kranken entſtehet, eine peſtilentialiſche Krankheit iſt, die von einem Miaſmate peſtilentiali entſproſſen, und im Stande iſt, derſelben Symptomata hervorzubringen. Doch wo die Natur des Miaſmatis gegen dem, wie es in Aegypten war, (wo es wegen der Ergießung des Nils endemiſch graſſirt,) ſchon ſo geſchwächt iſt, daß es den ſubtilen Effluviis der Luft ſeine Eigenſchaften nicht mehr mittheilt, ſondern daß es einigermaßen unwirkſamer iſt, und in den Waaren verborgen ruhet, erfordert es eine körperliche Berührung, ehe es im Stande iſt, eine Anſteckung hervorzubringen; noch mehr werde ich in dieſer Meynung beſtärkt, nicht allein daraus, was ich in dem Vorhergehenden geſagt habe, ſondern wenn ich auch betrachte, daß die Häuſer der wohlhabenden Leute, wenn auch die Peſt rund um ſie herum wüthete, (wie ich ſolches vielfältig in dem kremenzukiſchen Gouvernement, in der Feſtung St. Eliſabeth, und zuletzt noch

in der Stadt Neſchin, in Klein-Reuſſen gelegen, in welcher die Peſt fünf Monat wüthete, binnen welcher Zeit acht bis zehn tauſend Einwohner ihr Leben einbüſſen mußten, bemerkt habe,) ſelten angeſteckt wurden. Geſchahe es aber zuweilen, ſo kam nach einer ſorgfältigen Unterſuchung an Tag, daß jemand von den Domeſtiquen heimlich aus dem Hauſe gegangen, in inficirten Häuſern geweſen, und entweder ſolche Sachen, die inficirt waren, für einen geringen Preiß gekauft, oder auch geſtohlen hatte; und was die Sache ganz auſſer Zweifel ſetzt, war die geſchwinde Extirpation des Contagii. Wenn man nur gleich die Geſunden von den Kranken ſeparirte, die Kleider und Betten der Inficirten verbrannte, ſo hörte es gleich auf, und die Uebrigen, die mit den Kranken keine Gemeinſchaft hatten, wurden nicht angeſteckt. Die Kurmethode, die ich befolgte, war folgende: Das Aderlaſſen habe ich nie unternommen, aus Urſache, weil das Blut gänzlich aufgelöſt iſt, und man durch das Aderlaſſen nichts gewinnen würde, ſondern vielmehr den Tod dadurch beſchleunigte, wie ich an verſchiedenen traurigen Exempeln, welche das Aderlaſſen verurſachte, wahrgenommen habe.

Mein erſtes Bemühen gieng dahin: Erſtlich ſuchte ich den Magen durch ein Brechmittel von der verdorbenen, faulen Galle zu befreyen. Laxiermittel habe ich ſelten gebraucht, aus Urſache, weil ſie den Körper gar zu ſehr abmatteten, und heftige Durchfälle verurſachten, die nicht ſo leicht geſtillet wurden. Nach der Evacuation ſuchte ich einen gelinden Schweiß zu bewerkſtelligen, durch einen Kräuterthee aus Camillen und Holunderblüthe, Kampferjulep mit Eßig und

Mo-

Moſchus. Dieſe Mittel beförderten eine gelinde Ausdünſtung, und beruhigten auch zugleich die Nerven. Alsdann gab ich die Chinarinde in Subſtanz oder das ſaturirte Decoct davon, worinnen ich auch deſſelben Extract auflöſen ließ, und ließ es öfters und in groſſen Doſen nehmen. Das Decoct von der Chinarinde verſetzte ich mit mineraliſchen Säuren, nämlich mit dem Spir. Vitrioli, Spir. Sulphur. per Camp. Zum ordinairen Getränke verordnete ich abgekochtes Reiß- oder Gerſtenwaſſer mit dem Spir. Vitrioli geſäuert, und des Geſchmacks wegen ließ ich Honig hinzu thun, oder den Syrup Beber. Alle Arten von Säuren habe ich gut befunden, vorzüglich aber die mineraliſchen. Wenn ſich ein Durchfall einſtellte, ſo ließ ich Camillenthee, mit einigen Granen Tart. Tartariſati verſetzt, gebrauchen, um die Schärfe und faule Materie abzuführen. Wenn nun dieſes vollkommen ausgeführt war, ſo verordnete ich ein Decoct aus der Chinarinde, in welchem ich deſſen Extract auflöſen ließ, zu zwey Drachmen auf ein jedes Pfund. Den Durchfall muß man gleich zu heben ſuchen. Denn wenn man demſelben nicht bey Zeiten mit den auserleſenſten Mitteln zuvor kam, ſo wurden die Patienten ſo ſehr geſchwächt und abgemattet, daß die Natur unterliegen mußte, der kalte Brand ſich einſtellte, und der Tod machte dieſem Elende ein Ende.

Die Bubones habe ich durch erweichende Umſchläge und Pflaſter, ſo geſchwinde wie möglich, zu erweichen geſucht, und ſie alsdann geöffnet, und die Eiterung ſehr lange unterhalten, damit nichts von dem Peſtgifte im Körper ſtecken blieb: wurde dieſes aber aus der Acht gelaſſen, ſo entſtund das zweyte Fieber,

welches weit heftiger war, und ganz zuverläßig ſich mit dem Tode endigte. Dieſer Fehler kann begangen werden von Seiten des Arztes, wenn derſelbe die Krankheit nicht genau kennt, und nicht genugſame Erfahrung hat; von Seiten des Patienten, wenn er nicht der vorgeſchriebenen Diät genau nachlebt, ſich vor der Kälte nicht genugſam in Acht nimmt; denn wir wiſſen, daß durch eine Erkältung die Pori des Körpers zuſammengezogen werden, und die Tranſpiration unterdrückt wird. Jede von dieſen angeführten Urſachen iſt im Stande, ein Recidiv zu befördern und den Tod zu beſchleunigen.

Wenn die Bubones ſich nicht erheben wollten und nicht entzündet wurden, ſondern ganz welk und wie eine Vertiefung einfielen, ſo war es mit vieler Gefahr verknüpft: da ließ ich das Emp. Diachylon cum gummat, mit Cantharidibus ſtark verſetzt, appliciren. Durch dieſes habe ich öfters dieſelben zur Suppuration gebracht, und dem Patienten dadurch, nebſt dem ſtarken innerlichen Gebrauche der Chinarinde, öfters das Leben erhalten.

Die Anthraces, welche mit weit gröſſerer Gefahr verknüpft waren, erforderten, daß man ihnen gleich nach der Evacuation mit den allerſtärkſten Antiſepticis begegnete, als nämlich mit der peruvianiſchen Rinde. Dieſelbe mußte öfters und in groſſen Doſen gereicht werden, wenn man den Patienten beym Leben erhalten wollte. Ferner brauchte ich den Kampfer, das Alumen crudum, ſtarke ſaturirte Getränke mit mineraliſchen Säuren. Den Moſchus habe ich auch ſehr gut befunden, indem er die Nerven beſänftigt

und

und eine gelinde Ausdünſtung befördert. Man mußte die Anthraces und Karbunkeln tief ſcarificiren: in die Einſchnitte legte ich die Chinarinde mit dem Sale ammoniaco. Aeuſſerlich habe ich überdem Umſchläge aus antiſeptiſchen Kräutern machen laſſen, nämlich aus Scordium, Salvia, Abſinthium, Abrotanum, Camillenblumen und Chinarinde. Dieſe wurden in rothem Wein und Eſſig ſtark gekocht. Ich ließ auch das Extractum chamomill. darinnen auflöſen, wie auch Alumen crudum hinzuthun. Mit dieſen ließ ich beſtändig fomentiren, um dadurch der Fäulniß Einhalt zu thun, und den Zugang der Luft abzuhalten, und die Abſonderung zu befördern. Wenn dieſes alles ſorgfältig angewandt wurde, und die Krankheit noch nicht überhand genommen hatte, ſo war die Natur bemüht, das Tode von dem Lebenden abzuſondern. Es formirte ſich um den Karbunkel ein rother Rand, und ſtellte ſich eine Eiterung ein, vermöge welcher die Abſonderung bewerkſtelligt wurde.

Die Luft in den Zimmern verbeſſerte ich durch folgende Mittel: Ich ließ von dem ſtärkſten Weineſſig beſtändig etwas auf glühende Ziegelſteine gießen, Birkenbäume in Waſſergefäße ſtellen, die Fenſter und Thüren öffnen, und friſche wohlriechende Blumen auf das Bette ſtreuen; wenn die Patienten es haben konnten, den Körper mit lauwarmen Waſſer und Eſſig öfters waſchen, um die Oberfläche des Körpers beſtändig rein zu erhalten, und die Schweißlöcher, die zuweilen krampfhaft zuſammen gezogen waren, zu öffnen. Ich ließ alle Tage reine Wäſche anziehen, ſie mußte aber erſtlich gut getrocknet und durchgeräuchert ſeyn,

ehe die Patienten ſie anzogen. Wenn ſie in Schweiß geriethen, ſo mußte, nachdem derſelbe aufgehört, der Körper mit Eſſig abgewaſchen, und reine Wäſche angezogen werden, damit die faulen Dünſte nicht wieder in die Maſſe des Bluts treten konnten.

Des Hrn. Baron v. Aſch Beytrag befindet ſich in dem Magazin vor Aerzte Stück 6, p. 473 — 78. Des Herrn D. Klints Beytrag aber in dem neuen Magazine für Aerzte Band 2, Stück 3, p. 193 — 205. Vorzüglich wird der Arzt aufmerkſam ſeyn, daß in beyden, und zwar mit Recht, das Aderlaſſen verworfen wird. In der folgenden Abhandlung, die ich aus der Hiſtoire de la Societé Royale de Medecine p. 303 — 312. entlehne, tadelt man gleichfalls das Aderlaſſen, und ſagt, daß es in der Levante tödlich geweſen ſey.

In den morgenländiſchen Inſeln und Kaufſtädten an dem mittelländiſchen Meere und in Aegypten kennt man nur eine einzige Krankheit, welche man die Peſt nennt. Man theilt ſie in zwey Gattungen, in die gutartige und in die bösartige; beyde Krankheiten ſind ſehr mörderiſch und tödlich; doch die letztere iſt es weit mehr. Sehr wenige Kranke geneſen bey derſelben, da hingegen bey der erſtern Gattung wenigſtens die Hälfte von denjenigen Perſonen davon kömmt, welche dieſe Krankheit bekommen. Bey beyden ſind die Bubonen und Karfunkel der ſpecifike Karakter, die bald eher, bald ſpäter zum Vorſcheine kommen, welche ſelbſt in den letzten Stunden noch ausbrechen, wenn man ſie in dem Laufe der Krankheit nicht entdeckt haben ſollte,

und man wird ſie wenigſtens in den Kadavern finden, wenn man ſie bey dem Leben nicht geſpürt hat.

Nach der genauen Erkundigung in Aegypten und den angeführten Ländern ſcheint es nicht, daß die Peſt bey ihrer Wiederkunft an eine gewiſſe Periode gebunden ſey. Die Einwohner der angeführten Länder verſichern im Gegentheil, es verſtreiche bisweilen ein langer Zeitraum, ohne daß die Peſt an den Oertern, wo ſie ſonſt ſehr häufig herrſcht, gefunden werde, da im Gegentheil ſich dieſelbe zu einer andern Zeit wiederum ſehr geſchwind einfindet. Ob ſie nun wohl zu allen Zeiten ausbricht, und ob man gleich keine Jahreszeit weiß, in welcher ſie nicht entſtanden ſey, ſo ſind doch das Frühjahr und der Herbſt die gewöhnlichſten Zeiten ihrer Entſtehung, und weit ſeltner findet man ſie während der groſſen Wärme im Sommer, oder zur Zeit des häufigen Regens im Winter.

Herr Mallet ſagt, allgemein glaube man in den Inſeln der Levante, die Peſt zeige ſich hier niemals, ſie ſey denn aus Konſtantinopel oder Aegypten dahin gebracht worden: er benachrichtiget uns, daß dies eine Erzählung der Kaufleute ſey.

Herr Hollande verſichert, zu Konſtantinopel glaube man allgemein, die Peſt werde aus Aegypten herbeygeführt, dieß Land ſey der Erzeugungsort derſelben, von hier aus verbreite ſie ſich in den übrigen Ländern der Levante; er zeigt aber auch zugleich, wie ungegründet dieſe Meynung ſey, und beweiſt dieß durch Thatſachen. Denn zur Zeit, als er ſchrieb, hatte man in Aegypten 10 ganzer Jahre hindurch die Peſt

nicht geſpürt, und doch war ſie während eben dieſen 10 Jahren verſchiedene male zu Konſtantinopel bemerkt worden. Herr Hollande fügt hinzu, mit der Peſt verhalte es ſich in der Levante, in Rückſicht ihres Urſprungs, wie mit der veneriſchen Seuche in Europa: jedes Volk klage die umliegenden Länder an, ſie wären zuerſt von der Peſt durch ſie angeſteckt worden, und ſie hätten ſie weiter fortgepflanzt; die beſchuldigten Länder machen im Gegentheil ihren Nachbarn gleiche Vorwürfe, obgleich kein Land einen gründlichen Beweis aufbringen kann.

Auch ſcheint es nicht erwieſen zu ſeyn, daß die Peſt durch den Handel aus dem Innern von Afrika nach Aegypten gebracht werde, oder daß die Miaſmen, welche ſie erzeugen können, durch die Winde nach Aegypten geführt würden. Wirklich kommen die Karavanen von Nubien alle Jahre wegen der Handlung nach Aegypten, nachdem ſie in Abyſſinien, an dem Senegal, und von den Völkern in dem Innern von Afrika Waaren gekauft, die ſie in dieſes Land führen; dieß geſchieht in der größten Hitze, wenn die Peſt gewöhnlich aufzuhören pflegt, da ſie vorher geherrſcht hat, und doch findet man alsdann ſelten, daß ſie ausbricht, wenn ſie nicht vorher iſt geſpürt worden. Eben dieſe Karavanen reiſen durch Oberägypten, wo die Peſt am häufigſten herrſchen müßte, wenn die Karavanen aus Nubien den Keim davon hieher brächten; unterdeſſen ſpürte man ſie doch keinesweges ſeit 4 Jahren in Oberägypten, da ſich Herr Hollande nach der Geſchichte dieſer Krankheit erkundigte, und ſie war während eben dem Zeitraume ſieben bis achtmal in

Nieder-

Niederägypten ausgebrochen. Endlich hat man beſtändig in Aegypten Nordwind, der die Wolken zu der Jahreszeit, in welcher die Peſt am gewöhnlichſten ausbricht, wenn ſie Statt findet, nach dem Innern von Afrika hintreibt; folglich kann ſie keinesweges aus dem Innern von Afrika nach Aegypten hingeführt werden. Die Behauptungen oder Muthmaßungen, wegen dem Orte der Entſtehung der Peſt, können auf keine Art bewieſen werden, ja es ſind nicht einmal Wahrſcheinlichkeiten vorhanden. Könnte man wohl bey einer ſolchen Ungewißheit nicht annehmen, ſie entſtehe in den Oertern, wo ſie ausbricht, von freyen Stücken, und eine Perſon, bey der ſie durch das Ausarten der Säfte entſtanden, theile ſie andern mit, welche ſich ihr nähern; ſie werde die Quelle der allgemeinen Anſteckung.

Herr Hollande ſieht dieſe Frage als die wichtigſte, und als die am ſchwerſten aufzulöſende unter denjenigen an, welche man ihm vorgelegt hatte; er unternimmt die Auflöſung keinesweges, weil er in den angeführten Oertern nicht Beweiſe genug hat auftreiben können, welche dieſe Meynung unterſtützten.

Herr Michel, Arzt des Spitals zu Smyrna, behauptet in einer Abhandlung, die er verfertiget, und welche der Herr Baron von Tott an die Societät der Aerzte eingeſchickt hat, die Peſt entſtehe von freyen Stücken; er führt als einen Beweis folgende Thatſache an. Ein abgeſonderter Schäfer, der mit niemand Gemeinſchaft hatte, wurde krank, indem er ſeine Heerde hütete; er begab ſich in einen bewohnten Ort, wo er die Peſt fortpflanzte, von welcher er

ſelbſt angegriffen war. Dieſe Geſchichte würde viel beweiſen, wenn man ganz gewiß überzeugt ſeyn könnte, dieſer Hirte habe mit niemand Gemeinſchaft gehabt, wenn man wüßte, ſeit wie langer Zeit und mit welcher Vorſicht er abgeſondert gelebt; die Beweiſe aber zur Beſtätigung eines ſolchen Gegenſtandes ſind zu ſchwer zu führen, als daß man hieraus etwas Gewiſſes herleiten könnte. Man iſt deswegen gezwungen zu bekennen, daß man keinesweges wiſſe, ob ein gewiſſes Land die Wiege der Peſt ſey; welches Land man dafür annehmen müſſe, wenn es anders eines giebt, ſo wie man nicht beſtimmen kann, ob ſie von freyen Stücken entſteht, und ob der erſte, bey welchem ſie hervorbricht, alsdann der Mittelpunkt der Kontagion werde. Bey einer ſo groſſen Unwiſſenheit wollen wir vielmehr unterſuchen, ob die einmal an einem Orte ausgebrochene Peſt nach einem andern Orte hingebracht werden kann, und wie dieß geſchieht; ob die Luft hierbey zum Vehikel dient, oder ob ſich dieſelbe blos durch die unmittelbare Berührung, oder auf dieſe oder auf eine andere Art fortpflanzt?

Daß die Peſt, wenn ſie einmal in einem Orte ausgebrochen iſt, nach andern Gegenden hingeführt werden kann, beweiſen viele Geſchichten, und dieſer Fall hat ſich zu oft ereignet, daß es nicht nöthig iſt, uns lange dabey aufzuhalten. Wir wollen uns deswegen vielmehr bemühen zu unterſuchen, wie die Fortpflanzung erfolgt.

Unter den aufgeklärten Europäern, welche in der Levante wohnen, herrſcht allgemein die Meynung, wie Herr Hollande verſichert, das Peſtgift pflanze ſich

blos

blos durch durch das unmittelbare Berühren der Peſt⸗kranken, oder der angeſteckten Dinge fort. Dieſer Satz, fügt Herr Mallet hinzu, ſcheint dadurch erwieſen zu ſeyn, wenn man unterſucht, mit welcher Vorſicht ſich die Franken zur Zeit der Peſt in dem Innern ihrer Häuſer vor dem Anſtecken zu ſichern wiſſen. Da ſich dieſe Thatſache auf die Wirkung dieſer Vorſichten gründet, ſo wollen wir dieſelben etwas näher be⸗trachten.

Alle Europäer, aus einer Nation die es auch iſt, wohnen, nach dem Bericht des Herrn Mallets, mit ihren Konſuln in abgeſonderten Quartieren, die man des Nachts ſorgfältig durch ein Thor verſchließt; dieſes Thor wird von einem Korps Janitſcharen be⸗wacht, welche die Europäer gemeinſchaftlich bezahlen. Dieſe Wache dient dazu, den Aufſtand des gemeinen Volks zu verhüten, und den Eingang der Türken in das Quartier der Chriſten zu verhindern, wenn die Peſt ausgebrochen iſt. Dieſe ſchlieſſen ſich alsdann noch mehr in ihren Häuſern ein, verbiethen ihren Dome⸗ſtiken das Ausgehen, und verhindern, daß kein Frem⸗der in das Haus gehen kann. Damit ſie noch ſicherer ſind, ſo tragen ſie jederzeit den Schlüſſel von den auf⸗gerichteten Schranken, welche vor jedem Hauſe be⸗findlich ſind, und welche den Eingang verwehren, bey ſich. Ein Janitſchar beſetzt noch überdieß dieſe Schranken, und wacht dafür, daß niemand hinein⸗kommen kann; er nimmt die Mundproviſion von dem Einkäufer der Lebensmittel an. Es iſt wahr, dieſer Einkäufer geht wirklich in die angeſteckten Quartiere der Stadt, wenn er aber die Speiſen in das Quar⸗

tier

tier der Europäer gebracht, ſo legt er ſie vor jedem Hauſe auf eine Tafel, welche in dem Innern der Schranken vor jeder Thür befindlich iſt. Der Janitſchar, welcher das Thor bewacht, berührt nicht alsbald unmittelbar die Speiſen, ſondern er ergreift ſie mit einem Haken, es mögen nun Fleiſch, Zugemüſe, Früchte oder Fiſche ſeyn; er taucht ſie darauf in Weineſſig, und überziebt ſie den Bedienten, welche in dem Innern des Hauſes wohnen. Das Brod iſt die einzige Speiſe, bey welcher man dieſe Vorſicht nicht braucht; iſt es heiß, ſo nimmt man es nicht von der Tafel weg, wohin es der Einkäufer gelegt, ſondern man läßt es liegen, bis es völlig kalt iſt, und man ißt von dem gebrachten Brode nicht eher, als den andern Morgen darauf. Hierinnen ſtimmen die Herren Hollande und Mallet mit einander überein, daß man kein heiſſes Brod anrühre, und daß bey den Europäern durchaus die Meynung herrſche, kaltes Brod ſtecke niemals an.

Dieſe Meynung ſcheint aber doch ſehr auſſerordentlich zu ſeyn, und es wäre zu wünſchen, daß man in Rückſicht des Brodes mehrere Ueberzeugung hätte. Wir ſind überzeugt, daß die beyden Aerzte, aus deren Aufſätzen wir den Auszug liefern, die Thatſachen ſo treu erzählen, wie man ſie hiervon benachrichtiget hat; war aber wohl der Bericht in Rückſicht des Brodes genau? Wir wollen dem Herrn Mallet in der Erzählung anderer Thatſachen von der Peſt weiter folgen, womit wir uns beſchäftigen. Man tunkt auch in den Weineſſig die Briefe, Papiere, Geld und andere Dinge, die man erhält. Bisweilen, aber ſelten,

ten, kommen die jüdiſchen Arbeiter oder die türkiſchen Kaufleute dahin, um mit den Europäern eine Unterredung anzuſtellen; die letztern gehen aber nicht aus den Schranken heraus, und die erſten bleiben auſſen vor den Schranken ſtehen: ſie nähern ſich nicht einander, und die Unterredung geſchieht nur in der Entfernung.

Dieß ſind, nach dem Herrn Michel, die gewöhnlichen Vorſichten unter den Europäern; ſie ſind vor der Krankheit ganz ſicher, wenn ſie dieſelben genau beobachten; ein einziger Misbrauch, eine nur einmal dem Bedienten gegebene Erlaubniß, aus dem Hauſe gehen zu dürfen, verſchafft bisweilen der Peſt den Eintritt in das europäiſche Quartier. Alsdenn richtet dieſe grauſame Krankheit unter ihnen weit mehrere Verwüſtungen, als unter den Türken an: ein Unterſchied, welchen Hr. Mallet von dem bey den Türken angenommenen Lehrſatze der Prädeſtination herleitet, der ſie mitten unter der heftigſten Anſteckung ruhig läßt, da hingegen die Europäer, dieſer Hülfsquelle beraubt, in Furcht und Schrecken gerathen, wodurch die Stärke ihrer Uebel vermehrt und beſchleuniget wird.

Herr Mallet führt folgende Geſchichte als einen überzeugenden Beweis an, daß die Peſt blos durch das Berühren fortgepflanzt werde, die Luft aber keinesweges das Vehikel davon ſey.

Zu Smyrna befanden ſich in einem nahe gelegenen Hauſe bey dem Quartier der Europäer Peſtkranke; die Peſt war unterdeſſen doch keinesweges in dieſes Quartier gedrungen. Zur Zeit, da eine junge Engländerin auf dem Dache des Hauſes herum gieng,

um den Fluß zu überſchauen, goß man von dem Dache des angeſteckten Hauſes, welches viel erhabener als das europäiſche Haus lag, ein Nachtbecken mit Urine und Unreinigkeiten aus; die zarteſten Theile wurden durch den Wind in der Geſtalt eines Nebels nach der jungen Engländerin hingetrieben. Einige Stunden darauf empfand ſie heftigen Kopfſchmerz, mußte ſich zu Bette legen, und ſtarb den andern Tag an deutlichen Kennzeichen der Peſt. Die Einwohner eben dieſes Hauſes, welche mit ihr zu thun gehabt, und diejenigen aus den benachbarten Häuſern, welche die erſten beſuchten, ſtarben gleichfalls an der Peſt.

Nach der Erzählung des Herrn Hollande bleiben die Franken vor der Peſt mitten in einer angeſteckten Stadt ganz ſicher, und werden keinesweges von dieſer Krankheit angefallen, wenn ſie genau dieſe Vorſichten beobachten.

Die beyden Aerzte, an deren Aufſätze wir uns hier halten, ſtimmen alſo mit einander in dieſem wichtigen Punkte überein, die Vorſichten, mit keinem Menſchen oder Sachen Gemeinſchaft zu haben, welche von dem Peſtgift angeſteckt ſind worden, verwahrten jedermann, der ſie beobachtet, vor dieſer Krankheit mitten in einer angeſteckten Stadt; hieraus folgt nothwendig, daß ſie ſich blos durch das Berühren fortgepflanzt, und daß die Lüſt keinesweges hiervon das Vehikel iſt. Zu dieſem Beweiſe könnte man noch diejenigen hinzufügen, welche uns die Vorſichtsregeln an die Hand geben, wodurch der Eintritt der Peſt in Europa verhindert wird, da dieſelbe blos dahin dringt, wenn man dieſe Vorſichten, in Rückſicht der Menſchen

ſchen und der Waaren, welche aus angeſteckten Oertern kommen, nicht genau beobachtet; wir würden uns aber von unſerm Gegenſtande zu weit entfernen, wenn wir dieſe Materie hier weiter aus einander ſetzen wollten, die überdieß als eine ausgemachte Wahrheit angenommen wird.

Die beyden Beobachter ſtimmen mit einander über die Art, wie ſich die Peſt fortpflanzt, und über die Wirkung der Vorſichten zur Verwahrung überein, ſie weichen aber bey der Erzählung der Vorſichten etwas von einander ab.

Herr Hollande ſagt, die Franken ſchlöſſen ſich ſorgfältig in ihren Häuſern ein, die gewöhnlich in einerley Quartier lägen, er ſagt aber nichts davon, daß auch welche in andern Quartieren befindlich ſind; er redet nicht von dem Gatter, welches das europäiſche Quartier verſchließt, noch von den Janitſcharen, welche dieſen Diſtrikt bewachen, noch von den Schranken, welche vor jedem Hauſe befindlich ſind. Dieſe Abweichungen können ſich auf die Verſchiedenheit der Oerter gründen, wo unſere beyden Reiſenden ihre Erkundigung einzogen; im Grunde ſind es zufällige Abweichungen, und vernichten keinesweges die kräftigen Wirkungen der Abſonderung zur Zeit der Peſt.

Herr Hollande kömmt mit Herrn Mallet in der Art überein, wie die Eßwaaren zur Zeit der Peſt den Europäern überbracht werden; er ſagt aber, vor dem Eingange des Hauſes hinter der Thür befinde ſich eine mit Waſſer angefüllte Tonne, das man täglich veränderte, und in welches man die Eßwaaren eintauchte, welche der Einkäufer auf eine Tafel legt, die an der

Seite

Seite befindlich iſt, ehe dieſe Eßwaaren in das Innere des Hauſes gebracht werden. Herr Hollande kömmt darinnen mit dem Herrn Paris, einem franzöſiſchen Arzt, der ſich zu Konſtantinopel aufgehalten hat, überein. Dieſer ſchrieb eine vortrefliche Abhandlung über die Peſt, welche nach dem Urtheile der mediciniſchen Fakultät zu Paris den vorgeſchlagenen Preis erhielt, worinnen man die angeführte Wahrheit beſtätiget findet.

Endlich fügt Herr Hollande hinzu, wenn die Europäer gezwungen wären, auszugehen, ſo verhüteten ſie ſorgfältig, jemand zu berühren, oder aus den Händen einer Perſon etwas anzunehmen; die Dollmetſcher, welche ihrem Stande nach gezwungen wären, öfters in die Stadt zu gehen, und die viele Menſchen ſprechen müßten, veränderten ihre Kleider, wenn ſie zurückkehrten; dieſe Verrichtung nähmen ſie jederzeit in dem erhabenſten Theile des Hauſes vor; ſie durchräucherten alsdenn die abgelegten Kleider, und wüſchen den ganzen Körper ſehr ſorgfältig, alsdenn näherten ſie ſich, ohne Furcht, ihrer Familie. Wir haben uns bey dieſer Thatſache aufgehalten, weil ſie uns neben den eben angeführten Vorſichten zu beweiſen ſcheint, das Peſtgift ſey nicht flüchtig, das Waſchen zerſtöre ſeine Wirkſamkeit, und die Luft könne daſſelbe nicht fortpflanzen.

Vor dem Aufhören der herrſchenden Peſt geht, nach der Erzählung des Herrn Hollande, keine merkliche Veränderung in der Luft vorher, woraus ſich ein ſolcher glücklicher Erfolg vorher verkündigen ließ. Man hat blos allgemein angemerkt, die heftige Som-

merhitze, oder der heiſſe Mittagswind hemme oder endige die Peſt, daß ſie gleich wie weggezaubert würde, und wenn ſie in Aegypten herrſche, werde ſie ſchwächer, und verſchwinde nach und nach in kurzer Zeit nach der Sommerſonnenwende. Dieß iſt eine faſt ausgemachte Bemerkung, weswegen die Franken in dieſem Zeitraume nicht mehr fürchten, mit den Arabern Gemeinſchaft zu haben, und daß ſie alsdenn ihre Häuſer nicht weiter verſchloſſen halten.

Die an dem Meere gelegenen Oerter werden, nach der Erzählung des Herrn Hollande, weit häufiger von der Peſt, als andere angegriffen. In dieſen Gegenden fängt ſie gemeiniglich an, und wird alsdenn nach dem innern feſten Lande hingeführt; aber die mehr erhabene oder niedrige Lage, das mehr trockene oder feuchte Klima ſcheinen nichts darzu beyzutragen, daß die Peſt häufiger oder heftiger wüthet. Auf die Art iſt Syrien, ein erhabenes und trockenes Land, nicht mehr als Niederägypten, welches tief liegt, durch eine Menge Kanäle durchſchnitten wird, wo der Regen verſchiedene Monate des Jahres hindurch nicht ſelten iſt, der Peſt ausgeſezt.

Es iſt nicht wahr, wie man gemeiniglich glaubt, die Erde ſey nach dem Rückfluß des Nils mit Thieren bedeckt, deren Fäulniß die Luft anſtecke, und dieß ſey, wie man geglaubt hat, die Urſache der Peſt. Wenn ſich dieſer Fluß zurückzieht, ſo bleiben weder Fiſche noch andere Thiere auf der Erde liegen, man empfindet in der Luft keine aufſteigenden, übelriechenden Dünſte, und die groſſe Sonnenhitze zertheilt in kurzer Zeit die überflüſ-

ſige Feuchtigkeit in der Luft. Es giebt ſehr wenig Oerter, wo der Fluß ſtehende Waſſer zurückläßt, weil ganz Aegypten von Kanälen durchſchnitten iſt, in welche es läuft, und wenn dieſe Waſſer vertrocknen, ſo bleibt kein Schlamm, ſondern ein trockener Sand zurück, der keinen Geruch von ſich giebt.

Endlich wird die Peſt keinesweges durch epidemiſche Krankheiten unter den Thieren vorherverkündiget; ſie bekommen ſelbſt mitten unter Peſtkranken keinesweges die Peſt, und doch können ſie das Gift, welches an ihren Haaren kleben bleibt, und keinesweges in ihren Körper wirkt, den Menſchen mittheilen.

Nach den angeführten Bemerkungen ſcheint es, man könne nichts Gewiſſes, wegen den Urſachen und Urſprunge, noch in Rückſicht der Oerter, wo ſie entſpringt, beſtimmen; man könne blos ſchlieſſen, ſie pflanze ſich durch das Berühren fort, ohne daß die Luft dem Gifte, welches ſie erzeugt, zum Vehikel diene. Eben dieſe Bemerkungen können alſo einige eingewurzelte Vorurtheile von den Urſachen und dem Urſprunge der Peſt zernichten, und den Nutzen und die weiſe Einrichtung in Europa beſtätigen, die man zur Verhütung dieſer grauſamen Plage zu nehmen pflegt, welche ſonſt oft in Europa durch den Handel zu uns gebracht werden würde, wenn wir dieſe Vorſichten vernachläßigten.

Dieſe Beobachter haben nicht bis zu dem Urſprunge und den Urſachen der Peſt zurückkehren können, es iſt ihnen gleichfalls nicht möglich geweſen, vie-

le Einſichten über die Heilart zu erlangen, die man bey dieſer Krankheit in dieſen Ländern anwendet. Man überläßt ſie, ſagt Hollande, den Weibern, den Barbieren und den Quackſalbern. Die Barbiere öffnen vorzüglich die Bubonen, und legen einige Mittel auf; dieſe Leute beſitzen aber überhaupt wenige Kenntniſſe, ſie brauchen viele abergläubiſche Mittel, und alles Gute, was ſie ausrichten, beſteht darinnen, daß ſie Speiſen aus dem Thierreiche verbieten, und eine genaue Diät vorſchreiben. Bey der Erholung verſtatten ſie Reis in Waſſer gekocht, Sardellen und eine Vermiſchung einer Zubereitung von Störrogen in Weineſſig eingelegt. Die Geneſenden, welche eine ſolche Diät vernachläßigen, und Fleiſch eſſen, bekommen gemeiniglich einen Rückfall, und ſterben daran. Was die europäiſchen Aerzte anbelangt, ſo werden ſie zur Peſtzeit nicht gerufen, und ſie verſchlieſſen ſich alsdenn in ihren Häuſern.

Herr Mallet ſagt faſt eben dasjenige, was wir von Herrn Hollande angeführt haben; er fügt blos hinzu, die Juden und die Griechen, welchen man den Namen eines Arztes beylegte, die aber der letztere nur für Charletans anſieht, übernähmen die Heilung der Peſtkranken; man verſichere, ſie verſtünden aus einer langen Erfahrung eine ſichere Prognoſis von denjenigen zu fällen, die krank würden; ſie ſagten voraus, wer hergeſtellt würde, und dieß ſchlöſſen ſie gründlich daraus, wenn das Irrereden geringe, die Schweiſſe mäſſig wären, wenn der Puls nicht ausſetzte, wenn die Konvulſionen ſelten wären, der Urin nicht blutig ausſähe, wenn der Abgang durch das Brechen, oder durch

den Stuhlgang, nicht ſo ſtinkend und nicht ſo grün, wie in andern Krankheiten wären, in welchen die andern Zufälle, von welchen wir geredet haben, weit heftiger gefunden werden. Spürten ſie dieſe Zufälle gleich im Anfange, ſo verkündigten ſie zum voraus, der Kranke ſey verloren. In Abſicht der Hülfsmittel, die ſie brauchen, kann man nichts Gewiſſes beſtimmen, weil ſie daraus ein Geheimniß machen; nur ſo viel weiß man, daß ſie überaus ſelten das Aderlaſſen verordnen, viele Pflanzenſäure brauchen, Salpeter, Kampfer und China zu gleicher Zeit verordnen, und den Schweiß, aber durch welche Mittel iſt unbekannt, zu befördern ſuchen. Die Kranken, welche ſie beſorgen, und von denen ſie die Herſtellung verſprechen, bekommen ſehr ſelten Flecken, Ausſchläge oder Karbunkeln, weit häufiger aber Bubonen. Dieſe Aerzte halten es für beſſer, wenn man die Bubonen in den Leiſten, als unter den Achſeln und an dem Halſe antrifft; ſie befördern die Eiterung von beyden, und brauchen zu gleicher Zeit Aetzmittel an den Schenkeln und an den Füßen. Was die Mittel anbelangt, welche ſie zu ihrer Verwahrung brauchen, ſo ſind dieſelbigen ganz unbekannt. Wenige Tage darnach, wenn die Peſtbeule und die durch die Aetzmittel gemachten breiten Wunden eitern, ſo ſteht der Kranke auf, und geht, auf einen Stock geſtützt, in der Stube herum. Da man gewohnt iſt, ſolche Kranke häufig auf der Gaſſe zu finden, ſo kennt man ſie leicht, und man pflegt zu ſagen, die Peſt ſey bey ihnen im Fluſſe. Der Lehrſatz der Beſtimmung verhindert die Muſelmänner, ein Vorbauungsmittel zu brauchen; ſie kennen auch keines: das gemeine Volk geht blos nicht nüch-

tern

tern aus; ißt Knoblauch; ein vergebliches Mittel wider ein Gift, das ſich durch das Berühren fortpflanzet. Man kann auch nicht ſagen, wie die Peſt aufhört, wenn ſie einmal ausgebrochen iſt; nur ſo viel kann man in dieſer Rückſicht ſchlieſſen, das Gift pflanze ſich durch das Berühren fort, werde alsdann ſchwächer, wenn es von einem Individuum zu dem andern übergegangen iſt; die groſſen Veränderungen in der Atmoſphäre, als die brennende Hitze im Sommer und der häufige Regen im Winter zerſtören und entkräften dieſes Gift, indem ſie es flüchtig machen und zertheilen, und indem der Körper abgewaſchen und das Gift durch die feuchte Witterung verdünnt wird.

Dieſe bereits etwas zu lang gerathene Vorrede könnte ich nunmehro ſchlieſſen, wenn es nicht von mir Pflicht und Billigkeit erforderte, die unbilligen und ungerechten Beſchuldigungen von dem Herrn von Mertens abzulehnen, die ihm von Herrn Samoilowitz in Rückſicht der 1771. zu Moskau herrſchenden Peſt ſind gemacht worden. Dieſer überaus geſchickte Arzt gab im Jahre 1778. ſeine Obſervationes medicas de febribus putridis, de peſte, nonnullisque aliis morbis zu Wien heraus. Dieſes Werk, welches von allen Aerzten mit dem größten Beyfall war aufgenommen worden, las ich mit der größten Begierde, beſonders aber den zweyten Theil, in welchem er von der Moskauer Peſt als Augenzeuge redet. Zu der Zeit war die Abhandlung des Herrn Samoilowitz noch nicht bekannt, die erſt 1783. herauskam; und niemand zweifelte, daß Herr von Mertens nach

der ſtrengſten Wahrheit jene Peſtepidemie beſchrieben habe. Wie erſtaunte ich nicht, als ich in der letztern Schrift viele Vorwürfe in Rückſicht hiſtoriſcher Begebenheiten wider den Herrn von Mertens aufgezeichnet fand. Ich ſchrieb deswegen an denſelben, und bath ihn, er möchte die Gütigkeit haben und mir meine Zweifel erklären. Dieſer würdige Gelehrte antwortete mir ſogleich, und meldete mir, daß er mit einer franzöſiſchen Ausgabe ſeiner Abhandlung von der Peſt beſchäftiget ſey, worinnen er dieſe Vorwürfe widerlegen würde. Bald darauf überſchickte er mir dieſe Abhandlung ſelbſt. Sie führt den Titel: Traité de la Peſte, contenant l'Hiſtoire de celle qui a régné à Moscou en 1771; par Charles de Mertens &c. à Vienne et à Strasbourg 1784.

Herr Samoilowitz beſchuldiget den Herrn von Mertens: 1) er habe im Anfange keinesweges, wie er doch behauptet, die Peſt erkannt; 2) er ſey niemals zur Zeit, da die Kontagion den höchſten Grad erreicht hatte, in einer Verſammlung der Aerzte geweſen; 3) das Findelhaus zu Moskau habe er keineswegs vor der Peſt verwahrt; 4) die Waiſen, deren Aeltern an der Peſt geſtorben, habe er nicht in einem beſondern

Häuſe

Hauſe beſorgt; blos Herr von Durnowo hätte 27 ſolche Kinder gerettet; 5) es ſey unwahr, daß er insbeſondere nach der Ankunft des Grafen Orlow ſey befragt worden, und daß er ſeine Meynung ſchriftlich hierüber eingegeben, weil er damals nicht mehr in der Stadt geweſen; 6) er habe ſich blos anderer ihre Bemerkungen zugeeignet, und nur dasjenige niedergeſchrieben, was er von andern gehört; er hätte nur überhaupt aufs höchſte 3 Peſtkranke geſehen, und zwar zu einer Zeit, da es nicht möglich geweſen wäre, alle innere und äuſſerliche Kennzeichen und Zufälle der Peſt zu erforſchen.

Auch erzählt Herr Samoilowitz, er habe in öffentlicher Verſammlung des Senats behauptet: er habe niemals die Peſt geſehen, er kenne weder die innern Zufälle, noch die äuſſerlichen Kennzeichen davon, folglich könne er auf die vorgelegte Frage nicht antworten, ob die angehende Epidemie die Peſt ſey oder nicht.

Alle dieſe Beſchuldigungen widerlegt Herr von Mertens in angeführter franzöſiſcher Schrift durch Briefe des Herrn General-Lieutenant Yeropkin, des Generals, Grafen von Panin, durch Certifikate aller Aufſeher

ſeher des Findelhauſes, und andere Beweiſe noch mehr, die noch überdieß durch den bevollmächtigten Ruſſiſchen Miniſter, Fürſt Gallitzin, und durch den daſelbſt befindlichen Legationsrath, Gregorius von Poletika, ſind beſtätiget worden, die für alle angeführte hiſtoriſche Thatſachen, welche Herr Samoilowitz in Zweifel gezogen, Bürge ſind, und darthun, Herr von Mertens habe nicht den geringſten Umſtand angeführt, den man auch nur einigermaßen in Zweifel ziehen könnte.

Abhandlung
über
die Peſt in Moskau
im Jahre 1771.

Erſter Theil.

Von dem Urſprunge und Uebergange der Peſt in das Ruſſiſche Reich: daß ſie nicht durch die Luft anſtecke, ſondern blos allein durch das Berühren: daß ſie niemals, wie die mephitiſche Luft tödte: daß die Peſt, welche uns anzuſtecken vermögend iſt, niemals andre Thiere anſtecke, und ſo umgekehrt. Endlich von allen Anordnungen, die wider dieſe Krankheit, durch den Senat, durch Ihro Hoheit, den Prinz Orlow, durch die niedergeſetzte Peſtkommiſſion ſind gemacht worden.

§. 1.

So viel man Beweiſe hat ausfindig machen können, verheerte die Peſt das Ruſſiſche Reich in dieſem achtzehenten Jahrhunderte zum drittenmale. Sie verwüſtete zum erſtenmale daſſelbe in dem vorherge-

henden Jahrhunderte, und dazumal wüthete dieſe grau- ſame Krankheit auf das ſchrecklichſte, ſowohl in der Hauptſtadt Moskau, als auch in vielen andern Städten und Dörfern. In den Jahren 1738. und 1739. brach ſie wiederum aus, da Rußland mit den Türken in einem Krieg verwickelt war; doch drang ſie dazumal nicht weiter, als bis in Klein-Rußland, nach Oukraine und in die Gegend bey Poltawa. Wir haben die dritte Epidemie davon erlebt, wo ſie ihre Verheerungen erneuerte, dieß geſchahe im Jahr 1771.

§. 2. Unterdeſſen ſind ihre Verwüſtungen niemals abſcheulicher, als in dem ſiebzehenten Jahrhunderte geweſen. Einen Beweis davon giebt uns ein Brief, welchen die vornehmſten Herren (Boiarins) der Hauptſtadt an den Tſar Alexis Michailowitz geſchrieben haben, da derſelbe 1654. die Stadt Smolensk belagerte. Der Brief, welcher ihm von dem Prinz Petrowitz Pronsky und andern überſchickt wurde, iſt in folgenden Worten abgefaßt:

Wir haben bereits ſowohl in dem Monat Julius, als auch in dem Monat Auguſt des vergangenen Jahres die Gnade gehabt Ihro Majeſtät zu berichten, daß das Volk, um unſerer Sünde willen, plötzlich und in großer Menge, ſowohl in der Hauptſtadt, als auch in den nahen Gegenden dahin ſtirbt: Ein gleiches Schickſal begegnet uns in unſern Häuſern, weswegen wir dieſelben verlaſſen haben, und in die Hauptſtadt geflüchtet ſind. Und in dieſem Jahre hat die Peſt von dem Tage des heiligen Simeons an täglich zugenommen, und noch grauſamer zu wüthen angefangen, ſo daß ſowohl in der Stadt, als in den Vorſtädten nur eine kleine Anzahl Chriſten übrig geblieben ſind. Alle Strelitzen von allen 6 Regimentern ſind geſtorben, und es iſt kein

kein einziger davon übrig geblieben — folglich iſt niemand vorhanden, der auf die Schloßwache ziehen könnte. Die Kommandeurs der Regimenter von den Strelitzen, die Herren von Kakowinsky und von Goropkin ſind geſtorben, ſo wie auch faſt alle übrige Officiere dieſer Regimenter. Weder in den Hauptkirchen, noch in den eingepfarrten Kirchen wird der Gottesdienſt gehalten, weil faſt alle Prieſter geſtorben ſind. Unterdeſſen hat man doch noch täglich, obgleich mit vieler Beſchwerlichkeit, das Kirchengebet in der großen Hauptkirche verleſen — Alle Chriſten ſterben auf die Art, ohne zu beichten, oder das Abendmahl zu erhalten. Sie werden ohne Prieſter und ohne ein chriſtliches Leichenbegängniß begraben. Sowohl in der Stadt, als in den Vorſtädten liegt eine große Menge todter Körper unbegraben, welche eine Speiſe der Hunde werden, weil niemand vorhanden iſt, der die Gräber machen und ſie begraben könnte; denn alle diejenigen, welche darzu angeſtellt waren, ſind ſelbſt geſtorben; und das übrig gebliebene Volk, das noch lebt, wagt es nicht, wenn es dieſe göttlichen Strafgerichte ſieht, den todten Körpern zu nahe zu kommen — Alle unſre Häuſer ſtehen leer; faſt alle unſre Bedienten ſind geſtorben, und wir erwarten alle Augenblicke ein gleiches Schickſal.

In dem nämlichen Jahre, da dieſer Brief geſchrieben war, nach dem Feſte des heil. Spiritons, das iſt einige Zeit vor Oſtern, wurde in der Stadt, in den Vorſtädten und in den nahen Gegenden die Peſt gelinder. Ihro Majeſtät der Tſar kamen nach der Eroberung von Smolensk 1654. in die Gegend von Moskau zurück, und wählte dieſelbe zu ſeinem Aufenthalte; obgleich die Tſarin Marie Illininitſchna bereits in die Stadt zurückgekehrt war, wo ſich noch wenig Volk befand, da

ſie ſich vorher, aus Furcht vor der Peſt, auf das Land begeben hatte. Ihro Heiligkeit, der Patriarch, war gleichfalls in ſein Kloſter zurückgekehrt, und alle übrigen folgten ſeinem Beyſpiele. Dieſer Patriarch hatte bey ſeiner Ankunft in die Stadt befohlen, daß man alle Hunde tödten ſollte, weil ſie todte Menſchen gefreſſen, die an der Peſt geſtorben waren.

Endlich näherten ſich Ihro Majeſtät der Hauptſtadt; ſie hielten es aber für zuträglich, in dem Luſtſchloſſe auf dem Berge Worobiewis-Goris ſo lange zu bleiben, bis die Hauptſtadt gänzlich gereiniget worden wäre, und den erſten Februar bezog er ſeinen Pallaſt in dem Mittelpunkte der vier Viertel der Hauptſtadt, in der Begleitung des Patriarchen und der übrigen Geiſtlichkeit, ſiegprangend mit allem möglichen bürgerlichen und militairiſchen Pompe.

§. 3. Dieſe Verheerungen hatten doch noch nicht überall aufgehöret. Die Peſt hatte ſich in dem Reiche auf der einen Seite bis nach Aſtrakan, und auf der andern bis Kiow verbreitet; und 1655. nahm ſie ſowohl dieſe beyden Städte, als auch die benachbarten Gegenden am ärgſten mit. Nur ein einziger Theil von Rußland blieb in dieſen beyden letztern Zeiten verſchont, nämlich die Gegenden, welche nahe bey Nowogord-Veliky liegen, ſo wie auch alle Städte und Dörfer an dem Meere.

Zu allem demjenigen, was ich von dieſer grauſamen Epidemie des vorigen Jahrhunderts geſaget habe, kann ich nichts mehr hinzufügen. Es iſt uns gänzlich unbekannt, woher ſie entſtanden war: Ferner kennen wir die Vorſichten nicht, welche man genommen, um der fernern Wuth der Peſt Einhalt zu thun, oder ob man wohl einige vorgeſchlagen; denn wir haben in allen Archiven keine deutlichere Beſchreibung, als den beygebrachten Brief finden können. Am genaueſten drückt er die Verheerun-

heerungen aus, welche in den Städten, Flecken und Dörfern geſchahen, wo ſich dieſe Krankheit zeigte. Verwüſtungen, die weit größer als in der Peſt von dieſem Jahrhunderte waren, die bald auf die gebrauchte Vorſicht verſchwanden, welche Katharina die Große, die wohlthätige Mutter aller ihrer Völker, anordnete.

§. 4. Jetzt wird jedermann aus den Beobachtungen der Schriftſteller bekannt ſeyn, daß die Peſt allezeit ihren Urſprung aus heiſſen Gegenden hernimmt, und daß ſie faſt die mehreſte Zeit hindurch in Aſien, und faſt ohne Aufhören in Egypten und in den daran liegenden Ländern herrſcht. Es iſt uns gleichfalls vollkommen bekannt, das Peſtgift könne ſowohl in heiſſe als kalte Gegenden, nicht ſo leicht durch einen angeſteckten Menſchen, als vielmehr durch Waaren und Kleidungsſtücke übergebracht werden; weil ein ſolcher Menſch wegen ſeiner Krankheit keine lange Reiſe aushalten kann, dahingegen die Waaren oder andere Effekten in die entfernteſten Gegenden übergeführt werden können, ſie mögen nun unter einem kalten Himmelsſtriche, wie unſre nördlichen Gegenden, oder unter einem überaus heiſſen Himmelsſtriche liegen, ſie werden alsdenn die grauſamſten Verheerungen daſelbſt hervorbringen können.

Auſſer einer großen Menge andrer Körper, welche dieſes Gift durchdringt, kann man behaupten, daß es beſonders das Rauchwerk, die wollenen Waaren, die Kattune, die ſeidenen Zeuge, die Leinwand, das Papier u. ſ. w. anſteckt. Schließt man dieſe Waaren in einem Orte ein, der wenig durchlüftet wird, als in eine Kammer, in einen Koffer, ja unter die Erde ſelbſt, oder werden ſie in Ballen eingepackt; ſo kann alsdenn das anſteckende Peſtgift lange Zeit und viele Jahre verborgen bleiben, nachdem es in die entfernteſten Gegenden iſt verführt worden, ohne daß es aufhört für das menſchliche Geſchlecht tödtlich zu ſeyn, und durch die bloße Berüh-

rung anzuſtecken; und ohne jemals ein anderes Thier anzugreifen, es mag in eine Gegend ſeyn gebracht worden, in welche es nur immer will.

Dies iſt die Quelle, welche ſo häufig Konſtantinopel und die ganze europäiſche Türkey anſteckt. Die Türken unterhalten mit Aſien, Egypten u. ſ. w. einen beſtändigen Handel mit Waaren, von welchen wir geredet haben: da ſie aber nicht die geringſte Vorſicht brauchen, die Waaren zu reinigen, welche aus angeſteckten Oertern herkommen, ſo werden ſie faſt alle Jahre von dieſer verheerenden Strafruthe gezüchtiget, welche ihnen viele Menſchen wegrafft. Dieß würde keinesweges geſchehen, wenn ſie dieſe Waaren einige Zeit der Luft ausſetzten, oder dieſelben durch andre in Europa bereits bekannte Mittel reinigten. Es iſt hinreichend, daß ein Menſch dieſelben berührt, ſo wird ſowohl in der Türkey, als auch in andern Gegenden Europas die Peſt entſtehen, deren Verwüſtungen man ſehr ſchwer Einhalt thun kann.

§. 5. Wird wohl die Peſt blos durch das Berühren einiger angeſteckten Körper fortgepflanzt, und trägt die Luft etwas zu dem Anſtecken mit bey? Den erſten Satz kann ich leicht durch verſchiedene Bemerkungen von Augenzeugen, als auch durch die meinigen beweiſen, welche ich machte, da ich mich in Pohlen, in der Moldau, in der Wallachey, und beſonders zu Moskau, der Hauptſtadt meines Vaterlandes, aufhielt, da die Peſt daſelbſt herrſchte. In dieſen unglücklichen Zeiten befand ich mich in drey Ländern, welche ich eben genannt habe, während dem letzten Kriege wider die Türken, mit dem Regiment Kaporsky, als Oberwundarzt; und bey meiner Zurückkunft nach Rußland ließ ich mich zu Moskau in drey verſchiedene Peſtſpitäler einſchlieſſen, um meine unglücklichen Mitbürger beſorgen zu können. Da ich das Glück gehabt, eine große Menge derſelben zu retten, und da ich dieſe grauſame Krankheit ſelbſt dreymal überſtanden,

ſtanden, hoffe ich, man werde meinen Betrachtungen dasjenige Zutrauen ſchenken, welches ſie verdienen.

§. 6. Die Geſchichte des Uebergangs der Peſt bis nach Moskau iſt bereits ein Beweis von demjenigen, was ich behauptet habe. Im Jahr 1769. bekam der General von Schtoffel Befehl von dem Feldmarſchall Grafen von Roumiantzow=Sadounaisky, mit ſeinen Truppen die Stadt Jourgea anzugreifen, welches die letztre in der Wallachey an der Donau iſt. Dieß geſchah zur Zeit der Meſſe, da eine große Anzahl Türken und andere Kaufleute dieſer Gegenden Waaren dahin geführt hatten. Dieſe Stadt und die Feſtung wurden eingenommen, und der Plünderung Preis gegeben. Herr von Schtoffel wußte nicht, daß die Peſt darinnen herrſchte; er bekam aber bald zu Boukoreſt, der Hauptſtadt in der Wallachey, Gelegenheit ſich davon zu überzeugen, da er die gefangenen Türken und die Kaufmannswaaren von der Meſſe dahin führte. Sie verbreiteten die Peſt unter unſern Truppen, und die Einwohner des Landes wurden die Schlachtopfer dieſer Eroberung.

Der Graf Roumiantzow-Sadounaisky gab dem General Schtoffel, um ein größeres Uebel zu verhüten, Ordre, ſogleich nach Yaſſy, der Hauptſtadt in der Moldau, mit ſeinen Truppen zu gehen, daſelbſt die ſtrengſte Quarantaine zu halten, und die Peſtkranken in ein beſondres Lazareth bringen zu laſſen, welches dazu von der Stadt ausdrücklich war errichtet worden. Zu gleicher Zeit wurde auch Herr Orreus, ein geſchickter Arzt, abgeſandt, der die Aufſicht über ihre Geſundheit übernehmen, und dieſen Unglücklichen allen möglichen Beyſtand leiſten ſollte. Aller gebrauchten ſtrengen Vorſicht ungeachtet, bekam der General die Peſt ſelbſt, und ſtarb daran im Monat May 1770. Von nun an, ohne ſich in den Gränzen einſchränken zu laſſen, die man ihr zu Yaſſy vorſchreiben und beſtimmen wollte, verbreitete ſich die

Peſt in dem nämlichen Jahre bis nach Chozim, einer Gränzſtadt der Moldau mit Pohlen. Sie liegt an den Ufern des Nieſters. Von hier aus gieng ſie nach Pohlen über; von Pohlen, in dem Monat Auguſt, nach Kiow in Klein-Rußland, und im Monat September nach Sewsk, der erſten Stadt von Groß-Rußland, und ſteckte die Hauptſtadt Moskau in dem Monat December an. Dieß war zum Theil der Marſch unſerer Truppen, und beſonders der Waaren, welche dieſe Plage in ſo verſchiedenen Gegenden verbreiteten.

§. 7. Um den Leſer mehr und mehr von der Wahrheit meines angenommenen Syſtems zu überzeugen, wollen wir dasjenige unterſuchen, was ſich an denjenigen Oertern ereignet, wo die Peſt beſtändig herrſcht.

Nach dem Siege, welchen der Graf Roumianzow-Sadounaisky über den Großveſir nahe bey der See Kagul in Beſſarabien davon trug, folgte ich mit unſerm Regimente dem Generalmajor von Kheraskow, welcher Ordre hatte, Brailow, eine türkiſche Stadt in der Wallachey an der Donau, anzugreifen. Nachdem wir über den Prouth geſetzt und verſchiedene Gegenden in der Moldau durchſtrichen hatten, näherten wir uns der Feſtung. Ich begab mich mit den Officieren in ein Dorf, wo ich von weitem, nahe bey einer Hütte, eine Perſon gewahr wurde, welche vor den Abwechſelungen der Witterung nicht ſehr geſichert war, und die mir krank zu ſeyn ſchien. Da ſich mein Geiſt beſtändig mit der Peſt beſchäftigte, näherte ich mich dieſer Hütte, und fand wirklich einen kranken Knaben, der an der Peſt darnieder lag. Da ich ihn in der Moldauiſchen Sprache über ſeinen Zuſtand befragte, ſagte mir ſeine Mutter, welche heraus gieng, er habe wirklich die Peſt. Ich fragte ſie ſogleich, ob ſie mir an dem Körper ihres Sohns die Stelle zeigen könnte, welche die Peſt einnähme; ſie antwortete mir aber, ſie habe nicht das Herz ihn anzurühren, aus Furcht

ſich

ſich ſelbſt anzuſtecken. Der Knabe, welcher noch Kräfte genug hatte, zeigte mir einen Peſtbeul (Bubon), welcher in dem linken Schoos ſaß: er war bereits ſeit 12 Tagen krank. Wie könnet ihr euch aber, ſagte ich zu der Mutter, euer Mann und eure übrigen Kinder ſo lange Zeit vor der Peſt verwahren? Dieß geſchieht dadurch, daß wir den Kranken, alles was er anhat, und dasjenige, was er angegriffen, niemals berühren. Hierauf erklärte ſie mir in folgenden Worten alle übrige Umſtände, worüber ich ſie befragte.

Sobald ſich die Peſt in unſrer Gegend merken läßt, fuhr ſie fort, ſo werden alle Einwohner durch den Peſtaufſeher davon benachrichtiget. Sowohl in der Moldau, als auch in der Wallachey werden alle Städte und Flecken in Quartiere eingetheilet; in jedem ſolchem Quartiere befindet ſich ein Mann, welchen man den Peſtaufſeher nennt; ſeine Verrichtungen beſtehen darinnen, die Peſtkranken anſtatt der Aerzte und Wundärzte zu beſuchen, und zwar um ſo mehr, da dieſelben in dieſen Ländern ſo ſelten ſind. Sobald jemand krank geworden, muß man ein Zeichen an die Thür machen, und dem Peſtaufſeher ſeines Quartiers Nachricht davon geben, welcher den Kranken ſogleich beſucht, und wenn er findet, daß er die Peſt hat, ſo läßt er den Kranken mit allen ſeinen Kleidern aus dem Hauſe bringen und ihn auſſer demſelben ernähren, wenn es Sommer iſt, ſo wie es gegenwärtig geſchahe. Sollte aber jemand im Winter die Peſt bekommen, ſo nimmt man ihn in demjenigen Orte auf, der für die Peſtkranken beſtimmt iſt; und wenn jemand daran ſtirbt, ſo wird er von darzu beſtimmten Perſonen weggetragen und begraben. Dieſe Leute ſind mehrentheils Menſchen aus der niedrigſten Klaſſe, und gröſtentheils Trunkenbolde. Sie ſtehen unter den Peſtaufſehern, und ihr ganzer Körper und Kleidung iſt mit Harz überzogen, verſchiedene tragen, auſſer ihren Amuleten oder Mitteln,

die ſie vor der Peſt verwahren ſollen, in ihrem Turban einen getrockneten und zerſchnittenen Peſtbeul eingenähet. Sie verkaufen bisweilen um einen ſehr hohen Preis, aber ſehr heimlich, dem gemeinen Volke dieſes Landes ihre Amulete von einem ſolchen Peſtbeule.

Wenn ein Kranker geſund wird, wäſcht man ihn verſchiedene Male in einem Fluße, ſo wie auch ſeine Sachen, und ſchickt ihn zu ſeiner Familie zurück. Wenn mein Sohn wiederum geſund wird, wie ich hoffe, fügte ſie hinzu, weil er eine gutartige Peſt hat, werde ich ihn ſelbſt an den Fluß führen, und ihm zeigen, wie er ſich und ſeine Sachen, die noch gut ſind, waſchen muß; diejenigen aber, welche nicht viel taugen; laſſe ich verbrennen.

Ob ich gleich mit dieſem Geſpräche ſehr zufrieden war, das mich in meiner Meynung, wegen der Fortpflanzung der Peſt durch das bloße Berühren, beſtärkte; ſo war ich doch noch ſehr begierig, mit dem Peſtaufſeher ſelbſt zu ſprechen. Ich bath alſo dieſe Frau, mich zu ihm zu führen. Da ich zu ihm kam, benachrichtigte ich ihn von dem Geſpräche, das ich mit dieſer Frau gehalten; da aber dieſer Mann die Peſt weit beſſer kannte, ſo beſchrieb er mir alles viel deutlicher, ob ich gleich ſchon bereits einige Kenntniſſe von dieſer Krankheit ſowohl aus Schriften, als auch aus den Unterredungen, die ich mit dem Herrn Baron von Aſch über dieſen Gegenſtand geführt, erlangt hatte. Hier bekam ich zuerſt einen deutlichen Begriff von dem Urſprunge, der Art der Fortpflanzung, den innerlichen und äuſſerlichen Zufällen, und den Mitteln ſich vor der Peſt zu bewahren. Ich zweifelte endlich gar nicht mehr daran, daß das Berühren an allen Orten der einzige Weg ſey, wodurch die Peſt fortgepflanzet werde.

§. 8. Da die Türken ſahen, daß wir uns Brailow näherten, und glaubten, der Graf Roumianzow-Sadounais-

dounaisky führe die Truppen in Perſon an, verlieſſen ſie die Stadt und die Feſtung in der gröſten Unordnung. In der Abſicht, mich noch beſſer über meinen Gegenſtand zu unterrichten, durchſtrich ich beyde, um jemand anzutreffen, mit welchem ich von der Peſt reden könnte; ich verzweifelte bereits daran, denn es war kein Einwohner in der Stadt geblieben, als ich von ungefähr in der Feſtung noch jemand antraf. Es war ein conföderirter Pohle: er erzählte mir, er habe die Peſt, und dieſe Krankheit wüthe ſtark unter den Türken und Pohlen, und es würde eine groſſe Menge Menſchen davon weggerafft. Er zeigte mir einen Peſtbeul in dem Schoos, und erklärte mir die Zufälle, die er vom Anfange an darbey gehabt hatte. Aus der langen übrigen Unterredung wurde ich überzeugt, das Peſtgift ſtecke unſern Körper blos durch das Berühren an.

§. 9. Ich ſuchte alle Gelegenheit, ſo bald als möglich nach dem Hauptquartiere zurück zu kommen, wegen einer Unpäßlichkeit, die ich ſeit achtzehen Monaten gehabt hatte, aber eben dieſe Truppen bekamen Ordre, gegen Boukoreſt, die Hauptſtadt der Wallachey, vorzurücken. Auf dieſem Marſche giengen wir durch verſchiedene Flekken in der Moldau, die an dem Ufer des Fluſſes Seret, ſo wie auch in der Wallachey über die Olthe; und ich gieng vor keinem ſolchen Flecken vorbey, ohne den Peſtaufſeher oder den Prieſter über die Peſt befragt zu haben. Den 6. December 1770. langte dieſes Korps bey Boukoreſt an, und nahm es ein. Alle Regimenter wurden hier einquartiret. Ich hielte es für nöthig, ſogleich mich mit dem Peſtaufſeher bekannt zu machen, und zu erkundigen, ob die Peſt hier herrſche. Da er mir dieſes bejahete, und ich die Kenntniſſe dieſes Menſchen zu nutzen ſuchte, machte ich ihm einige kleine Geſchenke, damit er mir die Peſtkranken in ſeinem Viertel zeigen, und ich die Peſt näher, ohne mich zu betrügen, kennen lernen möchte. Mein Syſtem von der Fortpflanzung der Peſt ließ ich niemals

aus

aus den Augen. In verſchiedenen Unterredungen, die ich mit ihm hatte, machte er mir verſchiedene Begriffe deutlich, wodurch ich dieſe Krankheit immer mehr und mehr näher kennen lernte. Wenn jemand in meinem Viertel von der Peſt angeſteckt wurde, zeigte er mir ihn jedesmal, oder wenn jemand von unſern Soldaten krank war, und das Uebel mir zweifelhaft zu ſeyn ſchien, ſuchte ich ſogleich dieſen Mann auf, um mir anzugeben, ob es nicht vielleicht die Peſt ſey. Hiervon hatte ich einen doppelten Vortheil; erſtlich die Peſt bey Erblickung des geringſten Zufalls, den ein Peſtkranker litte, ſogleich zu erkennen, und zweytens die andern zu verwahren, indem ich ihnen alles Berühren deſſen, was den Peſtkranken gehörte, verboth.

Ich wurde ſehr bald auf eine in die Augen fallende Art überzeugt, wie nöthig eine ſolche Vorſicht ſey. Nachdem ich einige Zeit zu Boukoreſt geweſen, kam an einem Morgen eine alte Böhmin mit einem jungen Mägdchen zu mir, welche ſie zu meinen Dienſten anboth. Da ſie ſahe, daß mit mir nichts zu machen war, entdeckte ſie einen Officier von unſerm Regimente bey dem Herausgehen aus meinem Hauſe, der ſie und ihre Geſellſchafterin zu ſich bath. Dieſer Officier unterredete ſich mit dieſen beyden Kreaturen, ſo viel es ihm in ihrer Sprache möglich war; die jüngſte aber ſchien ihm zu hübſch zu ſeyn, um ſich mit dem bloßen Geſpräche begnügen zu wollen. Den andern Morgen, da er mich ſahe, erzählte er mir die ganze Geſchichte, und fügte hinzu, er glaube, dieſes Mägdchen habe die Franzoſen gehabt. Da ich aus der Unterredung mit dem Peſtaufſeher wußte, wie ſehr ein ſolcher Umgang das Anſtecken und Fortpflanzen des Peſtgifts erleichtere und beſchleunige, war ich um ihn beſorgt, und ſagte ihm, man müſſe ſehr behutſam ſeyn, weil man in dieſem Lande leicht eine andre Krankheit bekommen könnte. Ich hatte nur allzuwahr geredet; denn nach vier oder fünf Tagen wurde er krank, und ſobald er mir Nachricht davon

von hätte geben laſſen, war ich auch faſt völlig überzeugt, er habe die Peſt. Da ich ſeine Zufälle, welche er empfand, unterſucht hatte, ſagte ich ihm, er ſollte ohne Furcht ſeyn, ob er gleich die Peſt von dem Mägdchen bekommen, das er bey ſich gehabt hätte, weil er ganz wohl wiederum hergeſtellt werden könnte. Er war vor Schrekken faſt todt. Aus Furcht nicht ſelbſt angeſteckt zu werden, oder unſer Regiment anzuſtecken, wurde er dem Wundarzte anvertrauet, der damals die Aufſicht über das Peſtlazareth hatte. Dieſer öfnete ihm zween Peſtbeule in der Dünne, nachdem ſie vorher völlig reif geworden, und rettete ihm mit denjenigen Mitteln, womit man die Peſt zu heilen pflegt, das Leben.

§. 10. Die Generale ſelbſt waren auf das äuſſerſte beſorgt, dieſe grauſame Krankheit zu hemmen. Da der Herr von Olitz, erſter Befehlshaber, nach Yaſſi, dem damaligen Hauptquartiere kam, und zu Boukoreſt das Kommando über unſer detaſchirtes Korps übernahm, ſo gieng ſeine erſte Sorge bey ſeiner Ankunft dahin, auſſer der Stadt, in einem griechiſchen Kloſter, welches von den Türken war verheeret worden, ein Spital anzulegen, wohin man die Peſtkranken von jedem Regimente ſchicken könnte. Herr Kraſowsky bekam die Aufſicht darüber, ich hatte den Herrn Wiſchatitsky bey mir, der in dem Peſtlazarethe zu Yaſſi geweſen war, mit dem Herrn Orreus, einen Apotheker aus der Stadt, und einige ziemlich gelehrte griechiſche Mönche, welche alle ganz genau die Urſachen und die Zufälle der Peſt kannten. Aus der Unterredung mit dieſen Perſonen zog ich, ſo oft es mir möglich war, Nutzen, und ich hatte das Vergnügen, nach ihren eigenen Erfahrungen zu ſehen, daß ich mich weder in Rückſicht der innern Zufälle, noch der äuſſern Kennzeichen und der wahren Quelle des Anſteckens des Peſtgifts betrogen hatte. Ich entſchloß mich deswegen bey meiner Zurückkunft von der Armee nach Moskau, dem

Vater-

Vaterlande nützlich zu werden, da dieſe grauſame Krankheit in der größten Wuth herrſchte, und dieß geſchahe aus eigenem Antriebe, blos aus Liebe zu meinen Mitbürgern. Ich begab mich nach und nach in die drey Peſtſpitäler, um ihnen alle die Hülfe zu leiſten, welche nur in meinen Kräften ſtand.

§. 11. Man wird mir aber einwenden und ſagen, dasjenige, was ich behauptet habe, ſchlieſſe keinesweges die Luft von den Urſachen der Peſtcontagion aus; Es beweiſe wirklich, daß die Berührung eines Körpers oder einiger Waaren, welche von der Peſtmaterie durchdrungen worden ſind, die Peſt fortpflanze, nur ſey dadurch noch nicht erwieſen, daß die Luft niemals anſtecke. Um nun dieſes noch beſtimmter darzuthun, wollen wir unſre Beweisgründe nochmals vornehmen und neue hinzufügen.

Wir haben geſehen, daß in der Moldau und in der Wallachey die Einwohner ihre Peſtpatienten aus dem Hauſe heraus ſchaffen, und ſie auſſer demſelben ernähren, bis ſie entweder geſund worden, oder geſtorben ſind. Wäre die Luft verpeſtet, ſo müßten ſie alle angeſteckt werden, ſo wie ich bereits geſagt habe; da aber das bloſe Berühren ſie anſteckt, ſo fürchten ſie ſich nicht, den Peſtpatienten gewöhnliche Dienſte zu leiſten, ohne ſie anzurühren. Dieſe unmittelbare Berührung findet auch allemal bey demjenigen Statt, der zuerſt iſt angeſteckt worden, er mag ſich in einer Gegend befinden, in welcher er will. Die Peſt gehet von Ort zu Ort, und von einer Gegend in die andre durch die angeſteckten Waaren und Meublen über. Ein Unglück für denjenigen, der ſie zuerſt berührt. Er wird von der Krankheit ergriffen, und pflanzt ſie alsdenn auf alle diejenigen fort, welche ſie berühren.

Die Kinder ſtecken ſich ſelbſt an, ſo wie es bey demjenigen geſchahe, von welchem ich oben geredet habe, obgleich weder Vater, noch Mutter, noch eine andre Perſon

ſon aus der Familie die geringſte Empfindung der Krankheit an ſich merken. Wenn ſich das Gift bey einer groſſen oder kleinen Perſon in den Körper hineingeſchlichen, ſo tödtet es niemals plötzlich, wie man behauptet, ſondern es kann in den Säften zwey, vier, ſechs, zehen, zwölf bis funfzehen Tage verborgen bleiben, ehe es äuſſerlich ſchwere Zufälle hervorbringt, aus welchen man das Anſtecken erkennen könnte. Dieſe Wahrheit werde ich in dem zweyten Theile dieſes Werks ausführlicher erweiſen. Was entſteht aber daraus? ob man gleich kränklich und etwas ſchwächlich iſt, woraus man keineswegs die Natur des Uebels erkennen kann; ſo geht doch jedes an ſeine gewöhnliche Verrichtungen: die Weiber beſchäftigen ſich mit ihren Hausarbeiten, die Kinder ſpringen mit andern Kindern herum und ſpielen, in den Gerichtsſtuben geht alles ſeinen gewöhnlichen Gang u. ſ. w. Diejenigen, welche mit bereits verpeſteten Perſonen zu thun haben, die ſich bey ihnen niederſetzen, die ſie anrühren, die in ihren Betten ſchlafen, die todte Körper begraben, die nach ihrem Todte Geld, Meublen oder andre Dinge aus ihren Häuſern bekommen, welche ſolche Perſonen, während ihrer Krankheit, gebrauchet haben, die Kinder, welche mit andern angeſteckten Kindern ſich beluſtigen, ſelbſt diejenigen, welche mit bloſen Füſſen in die Fußſtapfen der Peſtpatienten getreten, können angeſteckt werden; und unter allen dieſen und tauſend andern Umſtänden darf man nicht zweifeln, daß ſie das Peſtgift in ſich gezogen, ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen. Es iſt wahr, das Gift kam nicht von einem Körper her, der unter ſchweren Zufällen der Peſt unterlag, es wird alſo auch bey ihnen nicht plötzlich ausbrechen; es iſt aber ein ſchlafender Keim, der ſich endlich entwickelt. Ueberdieß iſt es bekannt, daß die Peſt beym Anfange ihres Eintritts und am Ende ihrer Verwüſtungen, ſie mag an einem Orte ausbrechen, in welchem ſie will, niemals ſo gefährlich, noch ſo häufig, als in der Mitte der Epidemie ſelbſt iſt. In der Türkey herrſcht ſie

faſt

faſt beſtändig, ohne Rückſicht auf die Abänderung der Luft; welches allemal einen Beweis für das Berühren abgiebt. Dieſe Völker, Sklaven des Vorurtheils eines beſtimmten Schickſals, glauben, die Peſt ſey eine Plage, wider welche man keine Hülfe ſuchen darf. Sie kennen alſo weder die Quarantainen, noch eine Menge Vorſichten, die uns mächtiglich wider das Anſtecken der Peſt ſchützen; und der Beyſtand, welchen ſie einander leiſten, pflanzt ſie fort und unterhält ſie. Deswegen ſtirbt auch in der europäiſchen Türkey eine weit gröſſere Menge, als anderswo daran; denn in der Moldau und in der Wallachey findet man das Gegentheil. Die Völker dieſer Länder ſind Chriſten von der griechiſchen Religion. Sie glauben keinesweges an eine Beſtimmung, wie die Türken; ſie ſuchen deswegen dieſer anſteckenden Krankheit auszuweichen, und jedesmal, wenn die Peſt in einer Stadt oder in einem Flecken herrſcht, begeben ſich die Vornehmen und Reichen auf ihre Landhäuſer, oder ſchlieſſen ſich in den Klöſtern mit den Mönchen ihrer Religion ein. Da aber der Pöbel überall Pöbel iſt, und entweder aus Unwiſſenheit, oder Nachläſſigkeit nicht ſorgfältig genug die Städte oder Dörfer reinigen läßt, in welchen dieſe grauſame Krankheit ausgebrochen iſt, ſo geſchieht es faſt allemal, daß ſie einige Jahre nach einander fortdauert, ſo wie dieß zu Boukoreſt und in den benachbarten Gegenden geſchahe, wo ſie drey Jahre nach einander fort wüthete, ohne daß man die Verwüſtungen davon gänzlich hemmen konnte.

§. 12. Ja, man muß unumgänglich nichts berühren, was von der Peſt iſt angeſteckt worden, wenn man von der Peſt nicht angegriffen werden will; dieß iſt das ganze Geheimniß. Man unterſuche nur, warum die Peſt niemals in einer Stadt oder Flecken des ruſſiſchen Reichs wiederum zum Vorſchein gekommen iſt, welche in der letzten Epidemie das Unglück gehabt, von dieſer grauſamen Krankheit angegriffen zu werden, warum im

Gegen-

Gegentheil dieß nämliche Reich zu den Zeiten des Tſars Alexis Michailowitz ſo grauſam verheert wurde, wie wir aus dem Briefe geſehen, welchen die vornehmſten Befehlshaber an den Tſar geſchrieben, der damals Smolensk belagerte? warum ferner Kleinrußland, während dem Kriege wider die Türken 1738. und 1739., ſo grauſam dadurch in der Gegend bey Poltawa verheeret wurde? Dieß geſchahe in dieſen erſten Zeiten aus Mangel der nöthigen und untrüglichen Vorſicht, wodurch man dieſe Plage mildern, oder ſich davor verwahren kann. Dieſe mütterliche Vorſicht war für unſre erlauchte Souveraine Katharina die Zweyte vorbehalten, welche weder Koſten noch Mühe ſparte, und ihren Unterthanen ein für allemal die angemeſſenſten und ſtrengſten Geſetze vorſchrieb, um entweder die Verwüſtungen dieſer grauſamen Krankheit zu hemmen, oder um die Rückkunft zu verhüten. Man errichtete damals Quarantainen; man ließ alle angeſteckte Häuſer und andre Oerter durch beſtimmte Leute in den Städten und Flecken des Reichs reinigen, ſo daß Kiow die einzige Stadt war, welche das Unglück hatte, zum zweytenmale angeſteckt zu werden. Ein Unglück, welches bald gehemmt wurde; denn da man bereits die Geſetze der Kayſerin Katharina der Groſſen hatte, ſo wurde ein einziges Haus das Schlachtopfer dieſer zweyten Anſteckung. Sobald diejenigen geſtorben waren, welche es bewohnt hatten, opferte man die Meublen, die Sachen, das Haus, kurz alles dem Feuer auf, diejenigen, welche den Verſtorbenen gedient, wurden an bequeme Oerter gebracht, um die von den Geſetzen vorgeſchriebene Quarantaine auszuhalten; auf dieſe Art wurde das Uebel in der Geburt erſtickt. Kann man wohl annehmen, der Einfluß der Luft ſey auch zugleich zerſtöret und verändert worden?

§. 13. Daß in dem unglücklichen Zeitpunkte der letztern Peſt in dem rußiſchen Reiche, Moskau am grauſamſten unter allen Städten mitgenommen wurde, davon

läßt ſich nach meinem Syſtem der Grund leicht angeben. Erſtlich iſt dieſe Hauptſtadt in dem ganzen Reiche am mehrſten bevölkert: zweytens glaubte das Volk im Anfange des Eintritts der Epidemie nicht, und ſelbſt einige Aerzte wollten es nicht glauben, daß in unſerm nördlichen Klima die Peſt entſtehen könnte, weil es ſo kalt und von der Türkey ſo weit entfernt iſt. Es war durchaus unbekannt, daß man nichts von verpeſteten Dingen berühren müßte, wenn man ſich vor dem Anſtecken ſchützen wollte, und aus dieſem Irrthume geſchahe es, daß die Peſt unter dem gemeinen Volke einen ſo hohen Grad erreichte. Der Adel, die Kaufleute, die Reichen, welchen bekannt war, daß man ſich vor der Peſt verwahren könnte, wenn man groſſe Verſammlungen vermied, keine Gemeinſchaft mit einer angehäuften Menge Menſchen hätte, und allem Berühren auswiche, wurden weder in der Hauptſtadt, noch in den benachbarten Städten und Oertern angeſteckt. Alle athmeten unterdeſſen eine gleiche Luft ein. Ein Beweis, das bloſe Berühren, welchem ſie auswichen, habe ſie vor der Peſt geſchützt; und auf dieſe Art ſtellte ſich endlich auch das gemeine Volk in Sicherheit, indem es in ihre Fußſtapfen trat, und ſich vor dem Berühren hütete. Hierauf ließ die Wuth der Peſt, ſowohl in den Städten und Dörfern, als auch in der Hauptſtadt nach. Es iſt wahr, es hält für das gemeine Volk ſehr ſchwer, ſich vor dem Berühren zu verwahren, weil es ſich täglich mit dem Einkaufe zur Befriedigung der häuslichen Bedürfniſſe beſchäftigen muß. Da man aber einmal die angerathenen Vorſichten anzuwenden anfieng, nahm man bald in Moskau und in andern angeſteckten Städten und Dörfern wahr, daß weit weniger Menſchen ſtarben.

Man ſieht daraus, das Berühren theile uns allein die Peſt mit; die Luft ſey aber keineswegs das Vehikulum davon. Wer ſich hütet, angeſteckte Perſonen anzurühren, darf ſich niemals fürchten, wenn er ſich aus Pflicht

oder

oder aus andern Bewegungsgründen an Oertern aufhalten muß, welche von der Peſt ſind angeſtecket worden, weil er niemals durch die Luft von dieſer Krankheit angegriffen werden kann, er mag ſich auch an einem Orte befinden, in welchem er will; nur muß er ſich hüten, in eine groſſe Verſammlung von Menſchen zu kommen, um alles Berühren zu vermeiden, welches wider ſeinen Willen geſchehen könnte. Die Furcht, das Schrecken und andere furchtſame Begriffe von dieſer grauſamen Krankheit wirken alsdenn gar ſehr in unſre Seele, weil man uns ſelbſt von der Wiege an ein grauſames Schrecken vor der Peſt eingejagt hat. Dieſes muß man ſorgfältig vermeiden, denn die geringſte Unbequemlichkeit kann augenblicklich eine wahre Krankheit, und vielleicht die Peſt ſelbſt hervorbringen; wie ich an den Unterwundärzten wahrgenommen, die ſich zu meiner Unterſtützung mit mir in den Peſtſpitälern aufhielten.

§. 14. Daß ſich die Peſt nicht in der Luft befindet und uns durch die Luft nicht anſteckt, habe ich ſelbſt, bey meiner Ankunft zu Moskau, geſehen. Der General Yeropkin hatte in der Hauptſtadt die Aufſicht, über die von unſrer Souveraine vorgeſchriebenen Geſetze, zur Vorſicht wider dieſe Plage, zu wachen; er beſuchte verſchiedene male in der Woche die zur Quarantaine beſtimmten Oerter und die Peſtſpitäler; er empfieng täglich die Berichte von Perſonen, die unter ſeinen Befehlen ſtunden, um die Verordnungen in Erfüllung zu bringen u. ſ. w. Demungeachtet ſchützte er ſich vor der Gefahr, welche er nicht fürchtete, weil er alles Berühren vermied. Noch mehr; einer ſeiner Bedienten wurde in ſeinem eigenen Hauſe angeſteckt, und nach der Unterſuchung in das Peſtſpital geſchickt. Die Peſt, welche ſich ſeines Hauſes bemächtiget zu haben ſchien, verſchwand gänzlich nach den gebrauchten Vorſichten, und weder ſeine Perſon, noch jemand von den Seinigen wurden in dem ganzen Hauſe davon angegriffen.

Ein gleiches Beyſpiel haben wir an dem Prinzen Orlow. Sobald derſelbe in Moskau angekommen, beſuchte er verſchiedene male die Quarantainen und die Peſtſpitäler in der Begleitung aller Generale von ſeiner Suite, um das Volk durch ſeine Gegenwart aufzumuntern, und die Hoffnung der Kranken zu beſtärken: ſie athmeten alle ohne Zweifel einerley Luft ein; die Sorgfalt aber, die ſie anwendeten, nichts zu berühren: was den Peſtkranken angehörte, noch was verdächtig war, ſetzte ſie in Sicherheit, ob ſie gleich ſehr nahe mit den Peſtkranken redeten. Noch mehr; in dem Pallaſte ſelbſt, wo ſich der Fürſt aufhielt, wurde ein Soldat von ſeiner Garde angeſteckt, da man ihn aber in das Peſtſpital ſchickte, und alle vorgeſchriebenen Vorſichten anwendete, wurde die Peſt auf immer von ſeinem Pallaſt entfernt, und keiner von ſeiner Garde, noch jemand von ſeiner Suite wurden von dieſer grauſamen Krankheit jemals angegriffen.

Ich könnte über dieſen Gegenſtand noch weitläuftiger ſeyn, wenn es nöthig wäre, und fragen, warum Herr Yaguelsky der Arzt, und Herr Grave der Oberwundarzt, die ſich bey dem General Yeropkin befanden, um täglich die Quarantainen und die Peſtſpitäler zu unterſuchen, ſo wie auch verſchiedene andere Aerzte und Wundärzte aus den verſchiedenen Vierteln der Stadt, welche täglich die Kranken beſuchten, damit die Peſtpatienten durch die Policeyaufſeher in die Spitäler geſchickt werden möchten, demungeachtet von dem Peſtgifte nicht angeſteckt wurden, ob ſie ſich gleich ſehr nahe bey den Peſtpatienten befanden, und eine Luft einathmeten, welche dieſe Perſonen umgab? Dieß geſchah deswegen, weil ſie nicht nöthig hatten, einen Kranken, oder Dinge, die demſelben gehörten, anzurühren. Hierdurch vermieden ſie alles Berühren, und folglich die Peſt ſelbſt. Warum wurde ich nicht, ich wage es von mir ſelbſt zu reden, bey dem Herrn Yaguelsky, von welchem ich geredet habe, und bey welchem ich wohnte, angeſteckt, nachdem ich aus den Spitälern heraus

aus gegangen, und die gehörige Quarantaine gehalten hatte? warum wurde dieſer Arzt nicht ſelbſt von dieſer Krankheit angegriffen, da doch ſein Kutſcher und ſeine Köchin dieſelbe bekamen? Dieß geſchahe deswegen, weil wir beyde in das Spital ſchickten, alle nöthige Vorſicht brauchten, die Thüren ihrer Stuben zuſchließen, die Fenſter davon öfnen ließen, und indem die andern ſich waſchen, ihre Kleider und Wäſche aber verändern mußten. Warum breitete ſich wohl in dem Hauſe des Prinzen von Wolgonsky die Peſt nicht aus, worinnen ein Bedienter plötzlich, wie an dieſer Krankheit ſtarb, welche Kataſtrophe viel Schrecken erreget hatte, und doch wurde weder der Prinz, noch eine Perſon von der Familie, noch jemand von ſeinen Bedienten, und auch ich ſelbſt nicht angeſteckt, der ich jederzeit gegenwärtig war, um nöthige Hülfe als Oberwundarzt des Senats zu leiſten? Es geſchahe deswegen, weil ich die nöthige Vorſicht brauchte, nachdem man den Kadaver, durch beſtimmte Leute von der Regierung, hatte begraben laſſen. Ein Beweis, daß man keinesweges der Gefahr ausgeſetzt iſt, von dem Peſtgifte angeſteckt zu werden, wenn man eine Luft einathmet, worinnen ſich Peſtkranke befinden.

Auſſer dieſen ſehr auffallenden Beobachtungen, die ich gemacht habe, könnte ich noch darthun, die Peſt greife uns durch die Luft in den Spitälern ſelbſt nicht an; und hier ſind meine Beweiſe, auf die ich mich gründe. Da der Prinz Orlow nach Moskau kam, verordnete er, alle Aerzte und Wundärzte der Stadt zuſammen rufen zu laſſen, damit ein jeder auf vier Fragen gehörig antworten könnte, worunter die zweyte war, ob das Volk durch die Luft, oder blos durch das Berühren einiger verpeſteten Körper und Meublen angeſteckt würde? worauf alle Aerzte und Wundärzte einmüthig antworteten: die Peſt ſtecke niemals durch die Luft an, ſondern jedes Individuum vergifte ſich durch das Berühren.

Einige Mitglieder von der Verſammlung wendeten ein, es könnten Umſtände gefunden werden, wo die Luft anſteckte. Zum Beyſpiel, wenn jemand in ein Haus, oder in ein Spital gieng, in welchem lange Zeit Peſtkranke gelegen, ohne daß der Ort wäre gereiniget oder die Luft erneuert worden, ſo könnte man von dem Peſtgifte angeſteckt werden. Dieß ſey leicht möglich, antwortete ich, doch dürfe man in dieſem Falle noch immer nicht die Luft als das Vehikel der Contagion anſehen, weil ſich dieſer Zufall blos von dem Berühren eines Körpers herſchreiben müßte, der in dieſem Orte eingeſchloſſen geweſen, oder weil man daſelbſt lebendige oder todte Peſtkranke, oder einige Meublen, die ſie gebrauchet, aufbewahret hätte, oder, weil man den Fußboden, oder endlich ſelbſt die Mauern berühret, die von den Peſtkranken durch das Berühren waren angeſteckt worden, und die folglich geſchickt waren, jeden anzuſtecken, der ſie nur berührte. Ein jeder, der in ein ſolches Behältniß kömmt, ſtreicht leicht an ſolche verpeſtete Dinge an, muß folglich zuerſt angeſteckt werden, wie es auch leider die traurige Erfahrung beweiſt. Sollte man wohl hieraus nicht den Schluß machen können, er ſey durch das Berühren, keinesweges aber durch die Luft angeſteckt worden?

Wenn uns die Luft auf dieſe Art vergiften könnte, warum wären wohl nicht die Herren Blutrichter in eine ſolche traurige Lage gekommen, welche die Verbrecher bey dem Aufruhre in einer beſondern Kammer abhören mußten, worunter ſich viele von der Peſt angeſteckte Perſonen befanden, und von welchen ſie nicht weit entfernt waren; ſie athmeten ganz gewiß eben die Luft ein, bekamen aber nicht den geringſten Anfall von der Krankheit. Dieß geſchahe deswegen, weil ſie keinen Kranken, noch was ihnen zugehörte, berührten, ob ſie gleich eine gemeinſchaftliche Luft einathmeten. Die Luft ſteckt alſo nicht an; eine ſolche Luft kann alſo nicht anſtecken.

Warum

Warum blieb ferner Herr Oreus der Arzt demungeachtet von der Contagion frey, ob er gleich alle Tage durch die Zimmer der Peſtkranken in dem Spitale zu Yaſſi gehen mußte? warum wurde der Rath Lerche, beſoldeter Stadtarzt zu Petersburg, keinesweges angeſteckt, da er von unſrer erlauchten Souveraine zu beyden Armeen war abgeſchickt worden, um eine genaue Beſchreibung von der Peſt zu fertigen, die dazumal unſre Soldaten überall wegraffte, ob er gleich die Luft in den Oertern und Spitälern, worinnen ſich Peſtkranke befanden, einathmete? warum entgiengen Herr Grave, Oberwundarzt der Peſtcontagion in dem Peſtſpitale zu Chozim, ferner zu Moskau, da er mit dem Herrn Arzte Jakelsky die Kranken häufig in dieſer Hauptſtadt, ſowohl in den Spitälern als in den Quarantainen beſuchte? Warum wurde endlich eine groſſe Anzahl Aerzte und Wundärzte ſowohl zu Moskau, als auch in andern Städten, worinnen die Peſt herrſchte, nicht angeſteckt, ob ſie gleich täglich ſolche Kranke in ihren Vierteln der Stadt beſuchen mußten, und zwar oft in niedrigen, engen, wenig durchlüfteten Stuben? Dieß geſchahe gleichfalls deswegen, weil ſie nichts berührten, was den Peſtkranken zugehörte. Dieſe Beweiſe wider die ſchädlichen Eindrücke der Luft ſcheinen mir unumſtößlich zu ſeyn. Ich könnte noch andre Bemerkungen von eben der Stärke beybringen, wenn ich nicht glaubte, den Leſer durch eine allzulange Erzählung zu ermüden. Denn da die Kayſerin vorſchlug, neue Verſuche an den Peſtkranken mit dem Reiben des Eiſes anzuſtellen, Verſuche, welche ich in zweyen Spitälern gemacht habe, warum wurde Herr Grave, der mit den Peſtkarfunkeln (Charbon) Verſuche anſtellte, bey einigen ſpaniſche Fliegen, bey andern aber unter der Aſche gebratene Zwiebeln auflegte, nicht verpeſtet? Verſuche, welche dazumal der Prinz Orlow vorgeſchlagen, und er mußte täglich in das Spital des Kloſters Danylowsky gehen, um die Kranken zu unterſuchen und die Wirkung der Hülfsmittel zu beob-

beobachten, folglich befand er ſich in einer geringen Entfernung von ſolchen Perſonen, athmete mit den Peſtkranken eine gleiche Luft ein; er hütete ſich aber ſehr ſorgfältig vor dem Berühren, ſo wie auch der Unterwundarzt, welcher ſolche Peſtkranken verbinden mußte. Sollte ich mir nach ſo vielen Bemerkungen nicht ſchmeicheln können, meinen Leſern dargethan zu haben, die Luft ſtecke keinesweges an, und das Peſtgift pflanze ſich durch die Luft nicht fort, ſondern werde uns einzig durch das Berühren mitgetheilt?

Geſchähe dieſes nicht durch das Berühren, warum wären alle Wundärzte und Unterwundärzte, welche die Peſtkranken in verſchiedenen Spitälern beſorgen mußten; warum ſo viele unſrer Prieſter, die wegen ihrem Amte die Peſtkranken ſowohl bey der Armee, als auch in den Spitälern, beſonders zu Moskau beſuchten; warum wären endlich alle diejenigen, welche die Peſtkranken bedienten, nicht angeſteckt worden, und hätten die Peſt ausſtehen müſſen? Daß der Grund in dem Berühren gelegen, fällt ſogleich von einer ſo traurigen Begebenheit in die Augen, und alle, welche nicht Kräfte genug hatten, die Anfälle auszuhalten, ſtarben daran. Man kann alſo unter allen den Umſtänden und Vorfällen, die man mir eingewandt hat, blos durch das Berühren angeſteckt werden.

Wenn iſt aber wohl dieſes Gift am flüchtigſten und ſubtilſten, und wenn greift es uns am geſchwindſten und am grauſamſten, ſowohl in den Peſtſpitälern, als anderswo an, und wenn geſchieht dieß bey dem geringſten Berühren? Dieß geſchieht allemal in der Mitte der Epidemie. Denn im Anfange und am Ende derſelben iſt das Gift nicht ſo flüchtig und ſubtil: die innern Zufälle ſind nicht ſo bedenklich, die äuſſern Kennzeichen nicht ſo verwickelt, als in der Mitte der Epidemie. Aus dieſem Grunde habe ich dieſelbe in drey Grade abgetheilet.

Wenn

Wenn uns die Peſt auf gleiche Art, mit eben ſo bedenklichen Zufällen und gleichen verwickelten äuſſerlichen Kennzeichen, in jedem Grade ihres Laufes, wie in der Mitte angriff; warum wäre wohl mein Vorfahrer mit drey Unterwundärzten von der Peſt völlig verſchont geblieben, da ſie von dem Monat April bis zu dem Monat Junius in dem Peſtſpitale die Kranken beſorgten? Es geſchahe deswegen, weil ſie ſich nur der Gefahr zu einer Zeit ausſetzten, da ſich die Peſt erſt anfieng auszubreiten. Ein gleiches Glück begegnete dem Herrn Pogoretsky. Er hatte einen Wundarzt und einige Unterwundärzte bey ſich, um die Peſtkranken in dem Spitale des Pallaſts des Le-Forts zu beſorgen, welcher jetzt der Regierung gehört. Sie ſetzten ihre Bemühungen von dem Monate November bis zu dem Zeitpunkte, da die Peſt völlig aufgehört hatte, fort. Dieß geſchahe alſo nur in dem letzten Grade, oder am Ende des Laufs der Krankheit. In dem Spital des Kloſters Pokrowsky beſorgten Herr Meltzer und Herr Kirdan die Kranken mit einigen Gehülfen. Die Peſt verſchonte ſie gleichfalls, ſo wie auch den Oberwundarzt und die Unterwundärzte, welche das Spital in dem Kloſter Symonowsky verſahen; unterdeſſen verſtrich eine geraume Zeit von dem Monat November bis zur völligen Tilgung der Peſt, und obgleich in dieſen Spitälern viele andere Perſonen zur Wartung der Kranken, als auch zum Wegſchaffen der Todten befindlich waren, ſo wurde doch kaum jemand angeſteckt, und auch diejenigen, welche angeſteckt wurden, bekamen ſehr leichte Zufälle, weil ſich dieß in einem Zeitpunkt ereignete, da die Peſt anfieng ſchwach zu werden, und das anſteckende Gift ſeine große ſchädliche Wirkung faſt gänzlich verloren hatte.

Ein Unterwundarzt, der mit meinem Vorfahrer in dem Spital des Kloſters Ougeeschinsky geweſen, gieng aus demſelben unangeſteckt heraus, wie ich bereits erinnert

nert habe, da ich mich in daſſelbe begab. Dieſer nämliche Unterwundarzt mußte blos in der Mitte des Laufs der Krankheit die Kranken in einem Viertel der Stadt beſehen; am Ende der Peſt aber begab er ſich zum zweytenmale in das Spital des Pallaſtes des Le-Forts, und beſorgte mit dem Arzte die Kranken, bis die Peſt völlig aufgehöret hatte. Dieſer Wundarzt war zu zwey verſchiedenen Malen und in zweyen verſchiedenen Spitälern geweſen; dieß geſchahe aber keinesweges in der Mitte des Laufs der Krankheit, und er wurde auch keinesweges angeſteckt. Ein deutlicher Beweis, daß uns die Peſt in dieſen beyden Perioden nicht ſo geſchwind, noch ſo heftig angreift.

Auf dieſe Art verhielt es ſich keinesweges von dem Monat Auguſt bis zu dem Monat November, da die Peſt ihren höchſten Grad erreicht hatte, und in der Mitte befindlich war. Ich blieb der Reihe nach dieſe ganze Zeit hindurch in den drey Peſtſpitälern, und dreymal wurde ich angeſteckt. Von allen Unterwundärzten, die ſich daſelbſt befanden, um mich bey dem Verbinden zu unterſtützen u. ſ. w.; von allen denjenigen, die ſich mit mir hatten einſchlieſſen laſſen, um die Kranken zu beſorgen, von allen dieſen blieb keiner von dieſer grauſamen Krankheit verſchont. Ich wendete alles zu ihrer Rettung an, ſetzte denjenigen, welche ſtark genug waren, zwey bis drey Fontanelle, ließ ſie die gehörigen Mittel zur Vorbauung brauchen, ſie mußten jedesmal ihre Ueberröcke und ihre Handſchuhe von Wachsleinewand ablegen, ferner vermahnte ich ſie, ſich nicht von der Furcht niederſchlagen zu laſſen, indem ich ihnen zur Aufmunterung die äuſſerlichen Kennzeichen der Peſt an meiner Schoos zeigte, mit einem Worte, ich that alles zur Erhaltung ihres Lebens, und doch konnte ich von funfzehen Unterwundärzten nur dreye retten. Alle diejenigen im Gegentheile, welche ſich vor oder nach mir in dieſen Spitälern befanden, bekamen keinesweges die Peſt, wie ich bereits erinnert

nert habe. Ein deutlicher Beweis, daß ſich die Peſt damals in ihrer mittlern Periode befand, oder wenn ſie am bösartigſten iſt, und wenn ihr Gift den höchſten Grad der Flüchtigkeit beſitzt, daß es ſich ſchnell in unſern Körper bey dem geringſten Berühren hineinſchleicht, welches man faſt gar nicht verhüten kann, und man iſt zu der Zeit unvermögend, den grauſamen Verheerungen dieſes Giftes Schranken zu ſetzen.

§. 15. Was werden wohl jene Fabeln gelten, die man in verſchiedenen Werken ausbreitet, wodurch man behauptet, die Peſtcontagion pflanze ſich durch die Luft fort? Aus dieſem Grunde hat man angenommen, die Peſt ſtecke das Vieh und auch ſogar andre Thiere an, welche Ungereimtheit? wie wäre dieß aber wohl möglich? Wir hatten zu Moskau eine Menge Pferde, welche beſtimmt waren, die Kranken in das Spital zu bringen, und die Todten ſowohl aus der Stadt, als aus den Spitälern zu den Begräbnißſtellen hinzufahren; dieſe Pferde ſtunden ſelbſt an letztern Oertern, und doch wurde keins von der Epidemie angeſteckt, von welcher ich rede. Dieſe Schriftſteller nehmen ſelbſt die Vögel nicht aus, und doch fand man eine Menge Vögel und Thiere in den Städten und Dörfern der Wallachey, der Moldau, in Pohlen und in Rußland. Wir wollen blos bey Moskau ſtehen bleiben. Dieſe Hauptſtadt enthielt eine Menge dieſer Thiere, und doch hat man bey der genaueſten und ſtrengſten Unterſuchung nicht entdecken können, daß ein einziges Thier das Schlachtopfer einer ſolchen Peſtcontagion geweſen wäre. Ich ſelbſt habe eine große Menge Vögel von verſchiedenen Gattungen herum fliegen, und in die Thürme und Gebäude der drey Spitäler, worinnen ich mich nach und nach befand, niſten geſehen; und hiervon bin ich Augenzeuge. Was wird man wohl ferner ſagen, wenn man hört, man ſähe niemals einen Vogel herumfliegen, wo die Peſt graſſirte, weil ſie die Luft dieſer Oerter plötzlich tödtete?

tödtete? Dergleichen Ungereimtheiten ſollte man auf immer aus den Büchern der Aerzte verbannen. Es iſt wahr, wir haben einen Fall gehabt, daß Menſchen und Thiere geſtorben ſind. Da die Kayſerin meinen vorläufigen Bericht von dieſer Schrift geleſen, und darinnen gefunden, die Peſt, welche uns anſtecket, ſchade keinesweges den Thieren, und umgekehrt, ſtellte ſie Betrachtungen darüber an, und ließ mir durch ihren Miniſter folgende Geſchichte mittheilen, die ſich in dem Gouvernement von Wiburg in Finnland 1763. ereignet hatte. Daſelbſt waren vier Pferde und ſechs Kühe gefallen, die man in einen Wald eingeſcharrt; einige Zeit darauf kam ein Bär an dieſen Ort, ſcharrte einige Stücke von einem ſolchen Aaſe aus, und ſättigte ſich davon. Nicht lange darauf lief das Thier fort, und ſtarb ungefähr eine Meile von Schweden, woſelbſt ihm ein Bauer derſelben Gegend das Fell abzog, und es an den Prediger des daſigen Orts verkaufte. Dieſer gab es einem Gerber zum Zubereiten, woraus eine anſteckende Krankheit in dem Monat December entſtand, welche den Bauer, den Prediger und den Gerber wegraffte, die alle faſt ähnliche, äuſſerliche Kennzeichen der Peſt an ſich trugen. Der Gerber, welcher keine Gefahr vermuthete, hatte die Abgänglinge bey der Zubereitung der Haut nachläßig liegen laſſen, alle Thiere, welche davon fraßen, verreckten, ſelbſt diejenigen, welche aus dem Faſſe ſoffen, worinnen dieſe Haut war zubereitet worden. Eine Thatſache, welche meinen Satz zu widerlegen ſcheint; da ich aber die Beſchreibung nicht habe, welche der Arzt, Herr Lerche, damals an die Kayſerin davon eingeſandt, um dieſe Krankheit in der Geburt zu erſticken, und da ich keine getreue Beſchreibung davon angeben kann, ſo bin ich nicht vermögend anzugeben, durch welche Gattung von einer Contagion dieſe Epidemie die Menſchen ſelbſt anſtecken konnte. War dieſes wohl die wahre Peſt, oder eine andere Gattung einer anſteckenden Krankheit? Aus den Gründen, die ich bereits

reits angegeben, läßt ſich ſchlieſſen, dieſe Epidemie ſey keinesweges die Peſt, ſondern eine andere Krankheit, aus der Klaſſe der Faulſieber geweſen.

Daraus, daß die Thiere verreckt ſind, weil ſie die Abgänglinge bey der Zubereitung der Haut gefreſſen, und aus dem Faſſe geſoffen, kann man keinesweges einen Beweis hernehmen, woraus man ſchlieſſen könnte, dieſe Epidemie ſey die Peſt geweſen. Wenn dieſe Thiere verreckt ſind, ſo war es juſt ihre Peſt, wenn ich ſie anders ſo nennen darf; zweytens war dieß der eigentliche Weg, wodurch ſich alle Thiere verpeſten, denn wir werden blos durch das Berühren von der Peſt angeſteckt, die Thiere im Gegentheil erhalten das Gift durch den Mund, niemals aber durch das Berühren, wie uns dieß die Verſuche lehren, die man mit den Thieren in Frankreich angeſtellet hat.

Was die Menſchen anbelangt, welche krank wurden, ſo weis man, daß durch das Berühren eines durch die Fäulniß verdorbenen Körpers eine Krankheit hervorgebracht werden kann, deren Contagion ſich nach dem Grade der Fäulniß des verdorbenen Körpers verbreiten wird. Ich gebe zu, eine ſolche Epidemie kann einige äuſſerliche, der Peſt ähnliche Kennzeichen an ſich haben; ich behaupte aber, eine ſolche Epidemie nähere ſich keinesweges der Peſt, welche aus der Türkey nach Europa übergeht, und daſelbſt grauſame Verheerungen anrichtet.

Man hat in ganz Siberien eine peſtartige Contagion, ſagt man, die ſich nach der Beſchreibung des gemeinen Volks durch Karfunkel zu erkennen giebt. Ich urtheile ganz anders davon, denn wäre dieſe Krankheit, ob ſie gleich anſteckend iſt, die Peſt, wovon ich in dieſer Abhandlung rede, ſo müßte Siberien bereits ganz entvölkert ſeyn. Diejenigen, welche ſeit kurzem in dieſem Lande geweſen, haben mir dieſe Gattung von Karfunkeln (Charbon) beſchrieben, und die Heilart des gemeinen

nen Mannes bekannt gemacht. Sie brauchen anſtatt der Umſchläge ein Tobacksblatt, welches ſie in warmen Waſſer eintauchen, woraus ich ſchlieſſe, es ſey blos eine Gattung von dem *Anthrace maligno*; denn ſie haben mir dieſen Karfunkel als einen Blutſchwär (furunculus) beſchrieben, der bisweilen ſo groß wie eine flache Hand wird, und ſich ſehr erhöht. In der Folge werden wir ſehen, der Peſtkarfunkel erhebe ſich keinesweges auf dieſe Art; ſie fügen noch hinzu, wenn dieſe Geſchwulſt erhaben genug ſey, öffne ſie ſich in verſchiedenen Stellen, und es ſchwitze alsdenn eine gauchichte Materie heraus, welches man keinesweges bey den Peſtbeulen findet. Aus dieſen Beobachtungen kann man ſchlieſſen, obgleich dieſe Krankheit anſteckend, und äuſſerlich der Peſt ähnliche Kennzeichen an ſich habe, ſey ſie doch keine ſolche Peſt, wie diejenige, welche in unſerm achtzehnten Jahrhunderte Marſeille und Moskau verheerte; denn dieſe Peſt, welche aus der Türkey kommt, pflanzt ſich blos durch das Berühren fort; jene Krankheit aber, welche in Siberien herrſcht, hat einen ganz andern Karakter.

Wenn man durch das Berühren verpeſtet werden ſoll, iſt es wohl nöthig, daß eine geſunde Perſon von dem Gifte an bloßen Theilen des Körpers berührt werde, oder iſt es hinreichend, daß es nur einige Kleidungsſtücke berühre? Da wir bis jezt keinen deutlichen Begriff von der Natur des Peſtgifts haben, ſo läßt ſich dieſe Frage ſehr ſchwer beantworten. Wenn man behauptet, die Luft ſey damit beſchwängert, und die Peſt theile uns durch den Mund ihre anſteckenden Theile mit, ſo glaube ich davon das Gegentheil dargethan zu haben; nimmt man an, die verſchiedenen Abänderungen der Witterung pflanzten leichter oder ſchwerer die Contagion fort; ſo werde ich anderswo beweiſen, die Peſt nehme weder auf das Klima, noch auf die Jahrzeit, noch auf die Abänderung der Witterung die geringſte Rückſicht: und der

ſtreng-

ſtrengſte Winter und die gröſste Sommerhitze habe in dieſer Abſicht einen gleichen Einfluß.

Aus dieſen Beobachtungen ſchlieſſe ich, um angeſteckt zu werden, ſey es hinreichend, daß eine geſunde Perſon an einigen Stellen ſeiner Kleidungen von einem bereits angeſteckten Körper berührt werde; durch die Kleider pflanzt ſich das Gift in ſeinem Hauſe in verſchiedenen Stellen fort, von welchen es alsdenn in ſehr kurzer Zeit in einen entblößten Theil des Körpers dringen kann. Denn wenn wir erwägen, wie viel tauſend Perſonen durch die beyden Peſten dieſes achtzehenten Jahrhunderts hinweggerafft worden ſind, wovon die eine zu Marſeille, die andre aber nur kürzlich in dem ruſſiſchen Reiche, und beſonders in Moskau gewüthet haben, ſollte es wohl möglich ſeyn, daß alle dieſe Menſchen gleich Anfangs durch das Berühren eines entblößten Theils ihres Körpers angeſteckt worden wären? Nein, das iſt eine unmögliche Sache. Es iſt alſo hinreichend unter einer Menge Volks zu ſeyn, und einige Kleider oder andere feſte, von dem Peſtgifte bereits angeſteckte Körper zu berühren. Aus dieſem Grunde ſtarben zu Moskau, wie unter tauſend andern ähnlichen Vorfällen, ſo viele Prieſter, welche nicht wußten, daß man alle Volksverſammlungen fliehen müßte, und die oft Proceſſionen mit Bildern anſtellten. Hierdurch gaben ſie Gelegenheit, daß eine große Menge Perſonen einander berührten, welche bereits den Keim des Giftes in ſich trugen, und ihn andern auf die Art mittheilten, ohne daß man glaubte, man könne auf dieſe Art angeſteckt werden; ſie kehrten in ihre Häuſer zurück, und berührten mit dieſen angeſteckten Theilen verſchiedene Stellen des Hauſes. Dieſe Stellen mußten ganz gewiß, nach einem ſolchen Berühren, gleichfalls vergiftet werden, und wenn jemand dieſelben mit einem entblößten Theile des Körpers berührte, mußte dieſer ganz gewiß auch angeſteckt werden, daher ſchlich ſich die Contagion durch die Schweißlöcher in unſre Säfte, theilte ihnen ei-

ne

ne ſolche Fäulniß mit, welche ſo ſchnell den Todt hervorbrachte. So glaube ich, iſt es geſchehen, daß eine ſo groſſe Menge Menſchen verloren giengen.

Ich habe bereits oben geſagt, die Peſt tödte uns niemals ſo plötzlich, wie man ſich dieß ſonſt eingebildet hat. Wäre die Luft das Vehikel zu unſerer Vergiftung, welche Menge Menſchen müßten alsdenn nicht täglich in jeder Stadt dahin ſterben, in welcher die Peſt wüthet, weil man die Luft beſtändig einathmen muß? Unterdeſſen geſchehen ihre Verheerungen nur nach und nach, und wenn man genauer Acht giebt, ſo wird man ohne Zweifel finden, daß alle Perſonen, welche von der Peſt angeſteckt werden, von einem verpeſteten Körper ſind berührt worden. Da aber ein ſolches Berühren gemeiniglich erfolgt, ohne daß man es gewahr wird, ſo kann ſich nicht jede Perſon leicht erinnern, wenn, und auf was für eine Art dieß Berühren erfolgt ſey.

So bald eine Perſon von einem verpeſteten Körper an einem Theile ſeiner Kleidung iſt berühret worden, ſo umgiebt ihn das Peſtgift, ſo zu reden, faſt auf eben die Art, wie die elektriſche Luft einen Körper umfaßt, und man könnte dieſes den peſtilenzialiſchen Dunſtkreis (Tourbillon) nennen. Dieſe vergiftete, verdickte, anſteckende Luft, wenn ſie uns ſo umgiebt, muß ſich nothwendig mit der Ausdünſtung vermiſchen, und wenn ſie ſich vermiſcht, durch die einſaugenden Gefäſſe in die Säfte dringen, und dieſe grauſame Krankheit hervorbringen, mit welcher ſich gleich beym Ausbruche Schrecken, Verzweiflung und andere ſchreckliche Bilder vereinigen, die man uns von der Peſt, ſelbſt von der Wiege an, eingeflößt hat. Diejenigen, welche nicht Kräfte, noch Muth genug haben, dieſe Krankheit auszuhalten, werden gewiß verloren gehen, ſo wie auch diejenigen, in deren Körper ſich bereits eine fremde Materie befindet, welche zur geſchwindern Entwickelung des Peſtgifts etwas beytragen kann. Auf die-

ſe

ſe Art, glaube ich, wirkt das Berühren bey dem Anſtek-ken eines jeden Individuums, welches das Unglück hat, an einem ſolchen angeſteckten Körper vorbey zu ſtreichen. Auf gleiche Art wurde wohl der Arzt Herr Bochoretsky angeſteckt, wenn man dieſes Syſtem annehmen kann, der einige Zeit von dem Verbande einer Peſtwunde etwas an den Abſätzen ſeiner Schuhe an ſich trug; es müßte denn ſeyn, daß er eine andre Gelegenheit gehabt, verſchiedene Stellen in ſeinem Zimmer mit dieſem Verbande zu berühren, welche er hernach mit ſeinen Händen angegriffen, oder mit einem andern entblößten Theile ſeines Körpers berührt hätte. Wenn ſich dieſes ſo verhält, ſo würde man leichter zugeben müſſen, dieſer Weg ſey geſchickter, das Gift durch die Ausdünſtung fortzupflanzen, welche ſeinen Körper umgab, und es habe ſich auf die Art die Peſt in ſeine Säfte ſchleichen können, die er glücklich überſtand.

Daß jeder Körper vergiftet werden und die Contagion fortpflanzen könne, davon will ich einige Bemerkungen anführen, welche ſehr geſchickt ſind, dieſen Satz zu beweiſen. Ein Handwerksmann aus einem Flecken nahe bey Moskau ſahe, daß viele Menſchen in der Hauptſtadt, wo er arbeitete, und in eben dem Hauſe, worinnen er ſich befand, ſtarben, faßte deswegen den Schluß, zu ſeiner Frau zurück zu kehren. Ehe er dieß bewerkſtelligte, kaufte er von ungefähr einen Kopfputz, um ihr ein Geſchenk damit zu machen. Dieſer Kopfputz hatte einer Perſon gehört, welche an einer Krankheit geſtorben war, die man damals nicht für die Peſt hielte. Dieß war zum Unglück der fatale Keim, welcher ſie hervorbringen ſollte. Dieſer Unglückliche, ſeine Frau, ſeine Kinder, faſt der ganze Ort wurden Schlachtopfer ſeines guten Herzens, und es kam faſt kein einziger Bewohner des Fleckens davon.

Ein ähnlicher Fall ereignete ſich in einem Hauſe zu Kiow, während der Zeit, da die Peſt dieſe Stadt ver-

heerte. Eine Katze war aus einem Hauſe, in welchem alle Menſchen an der Peſt geſtorben waren, in ein ander Haus geflüchtet, hatte daſſelbe angeſteckt, und die ganze Familie war ein Raub der Peſt worden. Dieſer verdrießliche Zufall iſt in ganz Kiow bekannt. Ein Beweis, daß die Thiere niemals von dieſer Peſt ſelbſt angeſteckt werden, die eine Geiſſel für das menſchliche Geſchlecht iſt, und daß ſie niemals daran ſterben, ſondern daß ſich das Gift blos an ihre Haare hängt, und daß ſie auf dieſe Art viele Menſchen anſtecken können. Dieſes beweiſt, es gebe verſchiedene Wege, durch welche ſich jeder insbeſondere anſtecken könne, ohne daß er es gewahr werde. Dieſe Bemerkungen können ein auffallendes Beyſpiel abgeben, woraus man ſchlieſſen muß, man werde blos durch das Berühren angeſteckt.

§. 16. Ich habe weiter oben geſagt, ein Bedienter ſey gleichſam an der Peſt geſtorben. Ich ſelbſt ſahe verſchiedene andere niederfallen und ſterben; man ſtarb aber keinesweges an dem erſten Anfalle der Peſt, wie man wohl behauptet hat. Dieſe plötzlichen Todesfälle ſind gleichfalls ein Irrthum, welchen man dem Publikum benehmen muß. Ein angeſteckter Menſch, der wider die Krankheit gekämpft, ohne daß ſich innerliche oder äuſſerliche Kennzeichen veroffenbaret haben, die er doch empfinden muß, ſtirbt er wohl unter der Heftigkeit derſelben? Nein. Ein gemeiner Mann ſiehet einen Peſtkranken darnieder fallen und plötzlich ſterben, er macht den Schluß daraus, die Peſt tödte plötzlich, wie ein Flintenſchuß. Er wird ſelbſt überall bekannt machen, er habe viele Menſchen niederfallen und plötzlich ſterben geſehen. Die Erzählung gehet aus einem Munde in den andern, erhält Glauben, ſo daß ſie endlich eine unumſtößliche und erwieſene Thatſache wird. Von daher haben ſich dieſe Fabeln in der ganzen Welt ausgebreitet, und es ſcheint, als ob die Tagebücher der Medicin ſelbſt das Siegel der Wahrheit aufgedrücket haben.

Nichts

Nichts iſt indeſſen falſcher, als eine ſolche Behauptung, wovon auch die geringſte Spur bey der Fackel der Beobachtung verſchwindet. Ich ſelbſt habe verſchiedene male die Kadaver derjenigen unterſucht, von welchen man vorgab, ſie wären plötzlich an der Peſt geſtorben, und ich fand jederzeit äuſſerliche Kennzeichen, die mich lehrten, ſolche Perſonen wären ſeit 10, 12 oder 15 Tagen von der Krankheit angegriffen geweſen, woran ſie geſtorben. Die Peſt tödtet uns alſo nicht als eine mephitiſche Luft, oder als eine ſolche, die ihrer Schnellkraft beraubt worden iſt. Sie iſt eine Krankheit, die eben ſowohl wie alle andre Krankheiten geheilet werden kann. Sie iſt ein Fieber, das ſeinen ordentlichen Lauf hat, wenn es die gewöhnlichen Perioden durchſtreicht, und welches, wenn es ſich davon entfernet, bisweilen wie die einfachſten Fieber ganz unerwartete Begebenheiten hervorbringt, welchen man den Namen plötzlicher Todesfälle beylegt, um die Unachtſamkeit zu bemänteln. Sie greift nur diejenigen an, welche angeſteckte Körper oder Meublen berührt haben, ſonſt wird niemand davon angegriffen.

§. 17. Ich habe bereits oben in dem 14. §. ſehr auffallende Bemerkungen beygebracht, welche beweiſen, die Peſt habe ihre drey Grade, und ſie greife uns am heftigſten und bey der geringſten Berührung, in der mittelſten Periode an. Hier kann ich noch leichter und weitläuftiger die Wahrheit darthun, daß die Peſt allezeit an jedem Orte, der es auch iſt, in der Mitte ihres Laufs durch ihr Anſtecken am gefährlichſten ſey. Deswegen wurde keiner meiner Vorfahren, noch ein andrer von der Peſt angeſteckt, weil ſie entweder im Anfange oder am Ende die Peſtkranken beſorgten.

Um dieſe Wahrheit noch mehr zu beſtätigen, darf man nur mit einem Blicke die Anzahl der todten Perſonen unterſuchen, welche zu Moskau während der Zeit geſtorben ſind, da dieſe Geiſſel die Stadt entvölkerte. Man

findet die Summe von einem jeden Monate des Jahrs, während des Laufs der ganzen Epidemie, in dem 31. §. eben dieſes Theils, und ſie beweiſt, daß wenn die Peſt in der mittlern Periode kein flüchtigeres, anſteckenderes und ſubtileres Gift bey ſich führte, ſo wären nicht ſo viele Menſchen in den Monaten Auguſt, September, Oktober und in dem Anfange des Novembers geſtorben, da im Gegentheil in den Monaten April, May, Junius, und im Anfange des Julius, ſo wie auch in den vier letztern Monaten, nämlich: in dem December, Januar, Februar und März dieſe Krankheit nicht ſo tödtlich war. Die Kranken hatten auch bey dem Eintritte der Epidemie und am Ende derſelben nur Peſtbeule (Bubons), da ſie im Gegentheile in der Mitte ſelten angetroffen wurden, und die Kadavers mit Karfunkeln (Charbons) und Flecken (Petechies) bedeckt waren, worunter man weniger kleine, aber weit mehrere groſſe fand. Gleiche Beobachtungen hat man auch zu Nieszin und zu Kiow gemacht.

Aus dieſen Bemerkungen wage ich es den Schluß zu machen, die Peſtcontagion pflanze ſich nicht nach der Diſpoſition des Körpers, ſondern vielmehr nach der Verſchiedenheit der Grade ihres Anfalls fort, und breite ſich immer mehr und mehr aus. Ein geſunder Menſch beſorge die Peſtkranken, wenn die Peſt ihre höchſte Periode erreicht hat, und verwahre ſich nicht vor der Berührung der angeſteckten Körper oder Meublen; er mag alsdenn die Geſundheit ſelbſt ſeyn, er wird der Contagion nicht entgehen, und wenn das Gift kaum in ſeinen Körper hineingeſchlichen, wird es in der ganzen thieriſchen Oekonomie die grauſamſten Unordnungen anrichten, und äuſſerlich die gefährlichſten Kennzeichen hervorbringen; da im Gegentheil die Unordnungen weit geringer ſeyn werden, wenn man die nämliche Vorſicht in jeder andern Epoque der Krankheit aus den Augen geſetzt hat. Unterdeſſen findet man doch jederzeit eine gleiche Anlage des Körpers, und

ich

ich habe bereits dargethan und bewieſen, die Luft ſtecke uns niemals, auch in den gefährlichſten Zeiten nicht, an.

Man behaupte keinesweges, man habe Perſonen gefunden, die ſich an die Seite eines Peſtkranken niedergeſetzt, mit demſelben in ein Bette gelegt haben u. ſ. w. und die dem ungeachtet nicht angeſteckt worden wären; dieſe Fabeln, welche in der Entfernung Glauben finden, verſchwinden bey der Fackel der Beobachtung. Die Peſt dringt jederzeit durch den Weg des Anſteckens in unſern Körper, und zwar in jeder Periode, ſowohl im Anfange als am Ende der Epidemie. Es iſt wahr, man darf alsdenn keine ſo ſtrenge Vorſicht brauchen, aus Furcht die andern geſunden Perſonen muthlos zu machen, welche vielleicht aus bloſer Furcht krank werden, und ſelbſt ſterben könnten. Deswegen muß man ſehr ſorgfältig jederzeit auf die Periode der Peſt aufmerkſam ſeyn, wenn ſich ein ſolcher Fall ereignet; denn ſollte er in der Mitte vorfallen, ſo muß man, ohne anzuſtehen, behaupten, eine ſolche Perſon ſey ganz gewiß angeſteckt, und man muß alle mögliche Vorſicht brauchen, um andere Perſonen zu verwahren. Ich rede aus Erfahrung, und glaube das Zutrauen zu verdienen, welches die Liebe zur Wahrheit einflößt, nachdem ich den Gang, die innern und äuſſern Zufälle und Kennzeichen dieſer Krankheit erforſcht habe.

§. 18. Dieſe Liebe hat mich in Rückſicht der Peſt von einem Irrthume zu dem andern geleitet, um ſie beſtreiten zu können. Dieſe Krankheit, verſichert man, könne bey ihrer Dauer an jedem Orte eben dieſelbe Perſon verſchiedene male angreifen. Auch wage ich es mit denjenigen, welche ein gleiches Syſtem mit mir behaupten, das Gegentheil verſichern zu können. Eine gleiche Meynung nimmt Herr Timone in den philoſophiſchen Transaktionen No. 364. an, und behauptet, die Peſt greife eine Perſon nicht verſchiedene male an. Ich glaube die Wahrheit

heit dieſes Satzes durch meine Bemerkungen beſtätigen zu können; hier ſind ſie:

Könnte uns die Peſt verſchiedene male in ihrem Laufe von eben demſelben Jahre angreifen, wie wären wohl achtzig Perſonen frey geblieben, die ich zu meiner Unterſtüzzung in das Kloſter Symonowsky kommen ließ, da ich äuſſerſt ſchwach war, indem ich die Peſtkranken beſorgte, und da alle, die mich unterſtützen ſollten, an der Peſt geſtorben waren. Sie hatten bereits in dem Kloſter Ougreſchinsky die Krankheit überſtanden, das iſt wahr; ſie kamen aber in mein Spital in dem Augenblicke, da die Peſt am grauſamſten wüthete. Die Contagion breitete ſich mit der äuſſerſten Geſchwindigkeit aus, und die Natur unterlag von allen Seiten. Man kann ſich nicht genug vorſtellen, welche gefährliche und beſchwerliche Arbeiten dieſe rechtſchaffenen Gehülfen, welche menſchliche Liebe herbey geführet hatte, bey einer ſo groſſen Menge Kranken übernehmen mußten. Unterdeſſen wurde keiner von ihnen zum zweytenmale angeſteckt, weder in dieſem noch in den andern Spitälern, worein ſie ſich aus eigenem Antriebe in der Folge begaben, um die Kranken während der ganzen Zeit, als die Peſt zu Moskau wüthete, zu bedienen. Dieſes Phänomen iſt auffallend genug, um daraus den Schluß machen zu können, wenn man einmal die Peſt gänzlich überſtanden habe, ſtelle ſie ſich nicht in der nämlichen Epidemie eben dieſes Jahrs wiederum ein.

Eine neue, eben ſo entſcheidende Beobachtung. Da ich mich noch zu Boukoreſt mit dem Regimente Kaporsky befand, bekam ein Wundarzt die Peſt. Er wurde in das Peſtſpital geſchickt, und daſelbſt geheilt. Da er wieder hergeſtellt war, bekam er von ſeinen Obern den Befehl, ſo lange als die Peſt in der Stadt herrſchte, hier zu bleiben. Er blieb wirklich darinnen, und unterſtützte die andern Wundärzte bey der Heilung der Peſtkranken, welche beſtändig dahin gebracht wurden, ſo lange man das Spi-

tal

tal unterhielt. Kaum hatte er ſeinen Abſchied erhalten, ſo kam er nach Moskau, mich zu beſuchen, wo er, nach ſeiner Garniſon zu kommen, durchgieng. Unter andern erzählte er mir den Tod von verſchiedenen ſeiner Mitbrüder, von welchen man über die Peſt ſehr ſchöne Beobachtungen hätte erhalten können. Zu gleicher Zeit ließ er mir die Bemerkung machen, daß er bey dem übrigen Aufenthalte in dem Spitale zu Boukoreſt keinesweges zum zweytenmale wäre angeſtecket worden, ob er gleich dieſe lange Zeit hindurch viele Strapatzen ausgeſtanden, und vieler Gefahr wäre ausgeſetzet geweſen.

Sind dieſe Erſcheinungen nicht auffallend genug, um daraus ſchlieſſen zu können, wenn man die Peſt einmal gänzlich überſtanden habe, ſey man in dem Laufe dieſer Epidemie völlig frey davon. Doch wir wollen weiter gehen; wenn die Peſt verſchiedene male in einer Epidemie diejenigen angriffe, welche dieſelbe völlig überſtanden hätten; ſo würden wir wenigſtens einige ſolche traurige Schlachtopfer, während der ganzen Zeit, als die Peſt zu Moskau herrſchte, gefunden haben, die zweymal wären angeſteckt worden; allen Unterſuchungen aber ungeachtet hat man keins gefunden, ja, wir haben auch nicht einmal von einem in dieſer Stadt, als auch in den andern Städten, wo ſich dieſe Plage ausgebreitet hatte, reden gehört.

§. 19. Um nicht zweymal in eben dem Laufe der Krankheit angeſteckt zu werden, ſind wohl alsdenn einige nöthige Bedingungen bey denjenigen erforderlich, welche zum erſtenmale die Krankheit überſtanden haben? Ja ein jeder, der einmal an der Peſt darnieder gelegen, muß ſich nothwendig der Bedingung unterwerfen, dieſelbe ganz auszuſtehen und völlig davon geheilt zu werden. Ich will mich darüber weiter erklären.

Wenn jemand in einer gewiſſen Gegend des Körpers einen Peſtbeul gehabt, iſt es unumgänglich nöthig, daß er, nach der völligen Reiſe, durch einen Einſchnitt ſey

geöfnet worden, damit das Eiter völlig herausgehen, und die Wunde gänzlich habe heilen können. Eben dieſes iſt bey den Karfunkeln nöthig, die ſich nothwendig von dem geſunden Fleiſche gänzlich trennen müſſen, damit eine vollkommene und geſunde Narbe entſtehen könne. Nur nach der völligen Hebung und Heilung der äuſſerlichen Kennzeichen darf man mit Gewißheit den Schluß machen, eine ſolche Perſon habe völlig die Peſt überſtanden; denn wenn die äuſſerlichen Wunden gänzlich geheilet ſind, iſt dieß ein gewiſſer Beweis, das Fieber und die andern innerlichen Zufälle ſeyn zum voraus verſchwunden; und ſollte man auch noch von ohngefähr, welches ich doch keinesweges vermuthe, eine kleine Unpäßlichkeit empfinden, ſo wird ſie doch nicht tödtlich ſeyn. Wer alſo auf dieſe Art die Peſt ausgeſtanden, wird keine Gefahr laufen, und darf nicht fürchten, er werde die Peſt noch einmal bekommen.

§. 20. Vielleicht wird man mir einwenden, in der Moldau, in der Wallachey, und beſonders in der Türkey finde man Perſonen, die verſchiedene male von der Peſtcontagion angeſteckt worden ſind; andre, die nach dem zweyten, dem vierten, ja vielleicht ſelbſt nach dem zehnten Anfalle endlich unter der Heftigkeit der Krankheit untergelegen ſind. Ich habe ſelbſt davon in dieſen Ländern reden gehört, dem ungeachtet aber wird mein Syſtem durch einen ſolchen Einwurf nicht untergraben. Wirklich habe ich keinen ſolchen Fall während der Peſt in Moskau gefunden, ob ſie gleich daſelbſt ganzer zwölf Monate hindurch groſſe Verwüſtungen unter dem Volk anrichtete. Unterſucht man die Fälle genauer, in welchen Zeiten dieſe Perſonen zu verſchiedenen malen ſind angegriffen worden, ſo wird man finden, daß es nicht in einerley Jahre noch in eben dem Laufe der Krankheit, noch ihren drey Perioden geſchehen ſey. Ich ſuche keinesweges zu beweiſen, eine Perſon könne die ganze Zeit ihres Lebens hindurch nur ein einziges mal von der Peſt angegriffen werden, ſondern ich

ich behaupte nur, dieß müſſe in verſchiedenen Jahren und in verſchiedenen Epidemien geſchehen, und ich ſuche darzuthun, dieſe Krankheit verpeſte niemand zweymal in ihren dreyen Perioden.

Wir wollen zum Beyſpiel annehmen, die Peſt habe an einem gewiſſen Orte länger als ein Jahr, oder wie diejenige zu Moskau, 12 Monate hintereinander gedauert, und nach einem ſolchen Zeitraume habe man ihren Keim gänzlich unterdrückt, nachdem man alle mögliche Vorſichten gebraucht, ſo, daß keine Gefahr des Anſteckens mehr vorhanden iſt. In dieſem ganzen Zeitraume darf man nur einen einzigen Gang des Anfalls der Krankheit annehmen. Doch muß man dabey nicht die Epoque ihrer drey Grade, das iſt, den Anfang, die Mitte und das Ende vergeſſen. Hier behaupte ich nun, daß ein jeder, welcher in dieſem Zeitraume angeſteckt worden war, und die Peſt gänzlich überſtanden hatte, werde nicht weiter während dem ganzen Lauf des Anfalls dieſer Krankheit angeſteckt werden.

Wir wollen im Gegentheil zum voraus ſetzen, nach drey, vier, ſechs, zehen Jahren, oder noch länger hinaus, käme die Peſt an eben dieſem Orte, oder ſelbſt zu Moskau, wiederum zum Vorſcheine, ſo muß man dieſen zweyten Eintritt als einen zweyten Gang eines Anfalls dieſer Krankheit betrachten, der ſeine drey Grade hat, und alle diejenigen Perſonen, welche aus Pflicht um die Peſtkranken herum ſeyn müſſen, um ſie zu heilen, um ſie zu bedienen, oder zu unterſtützen; mit einem Wort alle diejenigen, welche das Berühren nicht vermeiden können, ſchweben in der Gefahr zum zweytenmale angeſteckt zu werden, zu ſterben, oder die Krankheit zu überſtehen, ob ſie gleich dieſelbe in der erſten Epidemie gehabt haben. Unterdeſſen behaupte ich, wie ich bereits gethan, daß dieß keinesweges in eben demſelben Jahre, noch in eben derſelben Epidemie geſchehen werde; folglich

wenn jemand zweymal angeſteckt wird, ſo muß man ſich ſchlechterdings dieſes Unterſchieds erinnern, woran man erkennen kann, er ſey nur in verſchiedenen Gängen des Anfalls von der Peſt angeſteckt worden. Welches iſt aber wohl der Grund, warum man nicht zweymal hinter einander in einerley Epidemie angeſteckt wird, und warum es in den darauf folgenden geſchieht, daß man alsdenn bisweilen daran ſterben kann? Ich geſtehe es ganz gerne, daß ich von dieſer Erſcheinung keinen Grund angeben kann. Unterdeſſen betrachte ich dieſelbe wie die Anfälle von allen übrigen Krankheiten, die uns ähnliche Vorfälle darbiethen, wie wir täglich ſehen, und die bisweilen in ſehr von einander entfernten Zeiten zum Vorſcheine kommen. Dieſes Phänomen in der Peſt ereignet ſich aber wirklich, und ich kann davon Beweiſe geben.

1) Zu der Zeit, da Herr Orreus, Arzt, und Herr Wiſchatitsky, Wundarzt, zuſammen die Kranken in dem Spitale zu Yaſſy beſorgten, wurde letzterer angeſteckt, und hatte das Glück den grauſamen Zufällen zu entgehen, welche er dießmal ausſtehen mußte. Sein Regiment mußte darauf nach Boukoreſt gehen, wo wir einander antraffen; wir blieben aber hier nicht lange Zeit beyſammen. Das Schickſal wollte, daß dieſer Wundarzt die Stelle eines unſrer Mitbrüder erſetzte, der an der Peſt in dem Spitale geſtorben war, wo er die Peſtkranken beſorgte. Hier geſchahe es, daß Herr Wiſchatitsky ſelbſt das Schlachtopfer dieſer traurigen Krankheit wurde. Dieſer geſchickte Wundarzt hatte die Peſt ausgeſtanden, da er ſich in dem Spitale zu Yaſſy befand, und er wurde nicht weiter davon angeſteckt, ob er gleich in dieſem Spitale blieb, bis die Peſt völlig getilgt war. Da er aber zu Boukoreſt in das Spital gieng, wurde er 1772. von neuem angegriffen, und ſtarb darinnen als ein Schlachtopfer ſeiner Dienſte, indem er unſre tapfern Soldaten erhielt.

2) Wäh-

2) Während meinem Aufenthalte zu Boukoreſt hatte ich eine Magd, deren Vater und Mutter gleichfalls an der Peſt geſtorben waren, und ſie bekam die Krankheit ſelbſt zum erſtenmale, da ſie ſich aber in ihrer zarten Jugend befand, überſtand ſie dieſe grauſame Krankheit dieſesmal ſehr glücklich. Bey meiner Zurückkunft nach Moskau erfuhr ich, dieſes unglückliche Mädchen ſey zum zweytenmale angeſteckt worden und geſtorben, es waren aber drey Jahre zwiſchen dieſen beyden Anfällen verſtrichen, wovon der letzte tödtlich geweſen. Dieß geſchahe alſo nicht in eben dem Laufe des Anfalls der Peſt.

3) Ein gleiches Unglück begegnete dem ſehr geſchickten Arzte, Herrn Mitrovano, der ſich ſelbſt nicht retten konnte. Zuerſt wurde er nach Kiow geſchickt, um den Einwohnern zu der Zeit Hülfe zu leiſten, als dieſe Stadt auf das grauſamſte mitgenommen wurde. Er bekam die Krankheit ſelbſt und überſtand ſie glücklich; aber zwey Jahre darauf mußte er ſich zu der erſten Armee begeben, welche ſich damals zu Boukoreſt befand, gerade zu der Zeit, als die Peſt dieſe Stadt verheerte. Er wurde hier zum zweytenmale angegriffen, und da er nicht Kräfte genug hatte, wurde er das traurige Schlachtopfer davon, ſo wie viele andre.

Ich könnte noch andre Beobachtungen über dieſen Gegenſtand beybringen, die angeführten aber ſcheinen mir hinreichend zu ſeyn, meinen Satz zu beweiſen. Es war nöthig, auswärts her Beyſpiele aufzuſuchen, daß uns die Peſt nur einmal in eben dem Laufe und in eben dem Jahre angreift, weil ſie zu Moskau nur ein einziges Jahr gedauert hat. Es war war nicht möglich ausfindig zu machen, daß eben die Perſon völlig zweymal ſey angegriffen worden, und keine Gelegenheit hat einen Beweis davon gegeben, weil die Peſt nur einen einzigen Gang machte; die angeführten Bemerkungen aber beweiſen, eben die Peſt greiſe uns nach einigen Jahren und in einem

nem andern Gange ihres Anfalls zum zweytenmale an, und könne uns bisweilen tödten.

§. 21. Man könnte ſagen, ich hätte in meinen Schriften angemerkt, daß ich ſelbſt dreymal in eben dem Jahre ſey angeſteckt worden. Giebt man auf die Erklärung der Worte Achtung, man müſſe die Peſt gänzlich überſtehen, ſo wird der Widerſpruch bald wegfallen. Ich will die Geſchichte ſelbſt erzählen, und angeben, was ſich mit mir zugetragen:

In dem Monat Julius befand ich mich in dem Peſtſpitale des Kloſters Ougreſchinsky, da mich die Peſt zuerſt angriff. Die Zufälle waren ſehr ſchwer, doch verſchwanden ſie, einen Peſtbeul ausgenommen, den ich in der Schoos hatte, und der den folgenden Tag weit ſtärker war. Da aber alle andre Zufälle gelinder waren, konnte ich bereits in dieſem Zeitpunkte aufſtehen und in dem Zimmer herumgehen. Den andern Morgen hatten meine Zufälle noch mehr abgenommen, ſo daß ich bereits aus dem Hauſe gieng, um friſche Luft zu ſchöpfen, obgleich der Schmerz von meinem Peſtbeule nicht wich, ohne jedoch zuzunehmen. Den folgenden Tag konnte ich meine Kranken wiederum beſuchen, nur mein Peſtbeul blieb in einerley Zuſtande, ohne daß ſich Kennzeichen der Eiterung einſtellten. Nach einigen Tagen zertheilte ſich dieſe Geſchwulſt, anſtatt in Eiterung überzugehen, welches ein Kennzeichen war, das Peſtgift ſey in die Blutmaſſe zurück gegangen, und ich merkte bald, der Sieg über dieſe Krankheit ſey unvollkommen geweſen. Wirklich waren kaum einige Wochen verſtrichen, da ich wiederum die nämlichen Zufälle, als das vorigemal empfand, nur mit dem Unterſchiede, daß der Peſtbeul auf der linken Seite befindlich war. Die Zufälle verſchwanden, wie das vorigemal, und das fürchterliche Kennzeichen ſpürte man nach einigen Tagen gleichfalls nicht mehr, ohne daß ſich eine Eiterung eingeſtellt hätte. Auch dieſesmal

ſesmal konnte ich nicht ſagen, ich habe die Peſt völlig überſtanden, denn es iſt allemal nöthig, daß das Gift entweder durch die Eiterung des Peſtbeuls, oder durch eine gänzliche Trennung des Karfunkels von dem geſunden Fleiſche geſchehe, wenn man ſicher ſeyn will, das Gift werde die Säfte nicht ferner anſtecken. Um ſo mehr mußte ich einen dritten Anfall erwarten, der auch nicht lange ausblieb, weil das Gift in meinem Körper zurückgeblieben war.

Ich hatte mich bereits in das Spital des Kloſters Symonowsky begeben, worinnen ſich dieſe dritte Scene ereignete. Die Zufälle waren die ſchrecklichſten. Kleine Peteſchen bedeckten meinen ganzen Körper, und ich mußte eine ganze Woche das Bette hüten, unterdeſſen hatte ich doch das Glück, dieſe ſchweren Zufälle zu überſtehen, und mein Leben zum drittenmale zu retten. In dieſem Zeitpunkte nahm mich der General Yeropkin aus dem Spitale, damit ich nicht länger den grauſamen Strapatzen ausgeſetzet ſeyn möchte, die mich noch erwarteten. Ich war alſo dreymal von der Peſtcontagion angegriffen worden, doch kann ich nicht ſagen, daß ich ſie ein einzigesmal überſtanden habe, und wenn ich noch ferner in dem Spitale geblieben, ſo wäre es möglich geweſen, daß ich einen vierten Anfall bekommen, den ich vielleicht nicht überlebt hätte, und wäre wie die übrigen geſtorben, denn ich war noch nicht mit der Art zufrieden, wie ich war hergeſtellt worden.

Dieſe achtzig Perſonen, von welchen ich oben geredet, die meine mir anvertrauten Peſtpatienten bedienten, durften nicht eine gleiche Furcht haben, weil alle Kennzeichen der Peſt nach einer vollkommnen Ausleerung des Peſtgifts durch die Eiterung der Peſtbeule, und bey den Karfunkeln durch die völlige Trennung des todten Fleiſches von dem lebendigen gänzlich verſchwunden waren. Deswegen bedienten ſie auch die Peſtpatienten mit dem größten

ten Muthe und der größten Zuverſicht, indem ſie ſicher waren, ſie würden keinesweges zum zweytenmale angeſteckt werden.

Ich verlange keinesweges vermittelſt dieſer Beobachtungen, die mir eigen gehören, die ganze Welt verwegen zu überreden und zu vermahnen, es ſey hinreichend ſich nicht vor der Peſt zu fürchten, wenn man nicht das Schlachtopfer davon werden will. Gott bewahre mich vor einem ſolchen Glauben! Ich habe keine andre Abſicht gehabt, als die eitle Furcht derjenigen zu vertreiben, welche, nachdem ſie angeſteckt worden ſind, alle Zufälle des Uebels völlig überſtanden haben, und ſich jetzt noch vergeblich fürchten; und durch dieſe Perſonen ſelbſt wollte ich den Peſtkranken Hülfe verſchaffen, die man ihnen ſonſt nur mit Zittern leiſtet. Welches Glück wäre es nicht, in dieſen unglücklichen Zeiten Perſonen zu finden, die freywillig einer angeſteckten Stadt, beſonders aber einem angeſteckten Spitale Hülfe leiſten wollten; wie ſehr wünſchte ich, daß ein glücklicher Erfolg meine Erwartung krönte, und daß ich allen groſſen Genien, welche Europas Bewunderung ſind, dieſe nützliche Wahrheit möchte erwieſen haben. Dieß wäre für mich der ſchmeichelhafteſte Erſatz von meinen Arbeiten.

§. 22. Noch will ich von meiner Zurückkunft von der Armee nach Moskau, der Hauptſtadt meines Vaterlandes, reden, von der ich ſo weit entfernt war. Ich werde gleichfalls die Bemerkungen erzählen, die ich in Rückſicht der Peſt gemacht, da ich durch die Wallachey, Moldau, Pohlen und Klein-Rußland gieng: Endlich werde ich die Gründe anführen, die mich bewogen haben, die Beſorgung der Peſtkranken in drey Spitälern zu übernehmen: Ich werde genau die Zahl von denjenigen angeben, die an der Peſt ſowohl in den Peſtſpitälern, als auch in dieſer groſſen Stadt und an andern Orten, während dem unglücklichen Zeitraume geſtorben ſind, da die Peſt

das

das rußiſche Reich verheerte, damit ganz Europa die Zahl der Todten erfahre, und fernerhin jenen Fabeln keinen Glauben beymeſſe, welche man in Rückſicht dieſer Peſt hier und da ausgebreitet hat.

Da ich mich bey der Hauptarmee in Beſſarabien, nahe bey Kagul befand, bath ich das mediciniſche Kollegium, mich von den Strapatzen zu befreyen, die mir eine Krankheit von achtzehen Monaten zugezogen, welche meine Geſundheit ſehr zu Grunde gerichtet. Da ich mich zu Boukoreſt befand, erhielt ich von dieſem Kollegium die Erlaubniß, die Armee zu verlaſſen, und mich nach Oorenburg zu begeben. Da ich durch die Wallachey gieng, um nach Yaſſy zu kommen, hatte ich dieſe Krankheit in verſchiedenen Dörfern unterſucht, wo ſie damals herrſchte, und bey meiner Ankunft in dieſer Hauptſtadt mich mit dem Herrn Baron von Aſch, erſtem Arzte der ganzen Armee, davon unterhalten. Ich hatte gleichfalls davon mit dem Herrn Timkowsky, Arzte des Hauptlazareths eben dieſer Armee, geſprochen, da ich durch Pohlen gieng; ferner mit dem Herrn Mitrofanow, einem ſehr geſchickten Arzte, der ſich zu Kiow aufhielt, ſo lange dieſe grauſame Krankheit daſelbſt wüthete, und der in dieſer Stadt viel Gutes ſtiftete; zu Nieſzin mit dem Herrn Martinowitz, einem ſehr geſchickten und leutſeligen Wundarzte, der unter gleichen Umſtänden daſelbſt verblieben war; endlich zu Moskau mit dem Herrn Yaguelsky, einem ganz vortreflichen Arzte, wahren Patrioten, wirklichem tugendhaften Bürger, und welcher der einzige war, der ſich allen verſammelten Aerzten der Hauptſtadt widerſetzte, die da behaupteten, die Peſt könne nicht bis hieher dringen.

Vielleicht werden alle Gelehrte von Europa erſtaunen, daß zu Moskau unter den Kunſtverſtändigen ein Streit entſtand, ob die Peſt hier wirklich zugegen ſeyn könnte, und Herr Yaguelsky mußte gar ſehr ſtreiten, um darzu-

darzuthun, die Epidemie, welche die Stadt verheerte, ſey die wahre Peſt. Ob ſich gleich ſeine Begriffe und ſeine Vorherſagungen auf die beſten Grundſätze ſtützten, mußte er doch viel Ungemach ausſtehen, ehe er durchdringen konnte.

Sobald dieſe vorgegebene Epidemie ausbrach, wollte man das Uebel beſtimmen, und dazumal entſtand ein groſſer Streit über die Natur deſſelben. Der eine behauptete, es ſey nur eine einfache herrſchende Krankheit; der andre gab vor, es ſey blos ein Faulfieber u. ſ. w. Dieſe Widerſprüche machten, daß das Volk wirklich glaubte, die Peſt könne nicht in dem Reiche, noch weniger aber zu Moskau herrſchen, weil die Kälte viel zu ſtrenge wäre, wie alle dieſe Aerzte öffentlich verſicherten. Um dieſe Meynungen zu beſtätigen, berief ſich der eine auf ſeine lange Erfahrung, die ihn gelehrt, die Peſt könne nicht bis zu unſerm Klima dringen; andre waren mit einer ſolchen mündlichen Verſicherung nicht zufrieden, ſondern ſuchten auch in Schriften darzuthun, dieſe Epidemie ſey keinesweges die Peſt. Nur Herr Yaguelsky und einige andre behaupteten das Gegentheil, und endlich überredete er ſie, es ſey nöthig, die gehörige Vorſicht zu brauchen, um dieſer Plage Einhalt zu thun, welche das ganze Reich verwüſten könnte.

§. 23. Gleich anfangs waren einige Kranke in dem Hauptlazarethe der Stadt angegriffen worden; Herr Schafonsky, erſter Arzt dieſes Lazareths, hatte ſich darüber mit dem Herrn Yaguelsky unterredet, und alsbald einen Bericht an das Kollegium der Aerzte abgeſtattet. Auf dieſen Bericht mußte das Kollegium den Graf Soltikow, erſten Gouverneur zu Moskau, wie auch den Senat davon benachrichtigen. Der Senat beſchloß ſogleich, es ſollten die Aerzte der Stadt zuſammengerufen werden, um zu beſtimmen, ob die Krankheit, welche damals herrſchte, wirklich die Peſt ſey, und in dieſem Falle

die ſicherſten Vorſichten beſtimmen, die man zum Wohl der Nation ergreiffen müßte. Dazumal entſtund ein groſſer Streit unter den Aerzten, welchen weder unſre Geſetze noch unſre Sprache bekannt waren, und ſie ſtritten unter einander ſehr hitzig über einen Gegenſtand, der für die Regierung und die Nation ſehr wichtig war. Herr Naguelsky fieng alsdenn an, ihre Meynungen zu beſtreiten, und der Regierung vorzutragen, ein jeder, der eine andre Meynung hege, habe Unrecht, und er wolle ſeinen Kopf zum Pfande ſetzen, die gegenwärtige Krankheit ſey die wahre Peſt, weswegen es im Anfange nöthig wäre, der Fortpflanzung ihrer Kontagion geſchwind Einhalt zu thun.

§. 24. Man erlaube mir gleich beym Anfange dieſer Erzählung eine kleine Ausſchweifung in Rückſicht eines der zuſammengerufenen Aerzte, der damals zu Moskau in einem groſſen Rufe war, ob er gleich die Sprache des Landes nicht verſtand, und der ſich hernach, da er Rußland verlaſſen, in Europa als ein berühmter Schriftſteller bekannt gemacht, indem er ein Werk über die Peſt herausgegeben, welche 1771. das Ruſſiſche Reich und beſonders Moskau verwüſtete. Dieſer zu jener Zeit ſehr berühmte Arzt ſagte, da ihm der Senat die Frage vorgelegt hatte: ob die jetzige herrſchende Epidemie die wirkliche Peſt ſey; er habe die Peſt niemals geſehen, weder die innerlichen Zufälle noch die äuſſerlichen Kennzeichen wären ihm bekannt, folglich könne er auf die vorgelegte Frage nicht antworten. Der Senat war mit dieſer aufrichtigen Antwort ſehr zufrieden, und überhäufte ihn mit Lobeserhebungen. Ich ſelbſt, der ich Oberwundarzt bey dem Senate war, hörte dieſen Schriftſteller von den Rathsperſonen ſehr oft loben. Es thut mir leid, daß ich ihm nicht ein gleiches Lob, ſo wie auch ſeinem Werke, ertheilen kann! Doch ich muß die Wahrheit reden, und ich glaube nicht, daß es auf Beobachtungen gegründet iſt. Ich hatte die Ehre, ein Mitglied von der Kommiſſion wider die Peſt zu

ſeyn, und ich kann verſichern, unſer Schriftſteller hat nicht dreymal Gelegenheit gehabt, dieſe grauſame Krankheit zu ſehen; auch geſchahe dieß nur im Anfange des Anfalls der Peſt, zu einer Zeit, da es unmöglich war, die innerlichen Zufälle und die äuſſerlichen Kennzeichen genau zu erforſchen. Noch mehr, er hat ſich niemals zu der Zeit in der Verſammlung eingefunden, da die Kontagion am ſtärkſten wüthete; er hat niemals ein Viertel der Stadt gehabt, um die Peſtkranken, wie die andern, zu unterſuchen, die folglich Gelegenheit hatten, eine genaue und beſtimmte Kenntniß von dieſer Krankheit zu erhalten. Welches Vertrauen kann man wohl auf die Art in ein Werk ſetzen, das zwar ſchön genug geſchrieben iſt, um den Beyfall der Gelehrten zu verdienen, welches ſich aber auf unbeſtimmte Unterredungen gründet, welche dieſer Schriftſteller mit denenjenigen gehabt, die ſich in den Peſtſpitälern befanden. Er eignet ſich die Beobachtungen anderer wider alle Geſetze der Ehre zu, die da verbieten, uns dasjenige zuzueignen, was uns doch nicht gehört. Welchen Glauben verdient wohl überdieß dieſer Schriftſteller, wenn er Gott zum Zeugen anruft, Deum teſtor, ſagt er, ich war der erſte, welcher den Senat verſicherte, die herrſchende Krankheit zu Moskau wäre die wahre Peſt.

Moskau, die Hauptſtadt des Rußiſchen Reichs, wurde in zwölf Viertel beym Anfange des Anfalls der Peſt eingetheilt, da aber ihre Kontagion fürchterlicher wurde und eine gröſſere Menge Unterthanen angriff, theilte man ſie in vierzehn Viertel. In jedem Viertel befand ſich ein Auſſeher und ein Arzt oder Wundarzt. Dieſe Auſſeher waren mehrentheils Officiere von den Regimentern der Garde, welche Ihro Majeſtät von Petersburg geſchickt; andre waren bürgerliche Perſonen. Sobald der Auſſeher des Viertels von ſeinen Untergebenen erfahren, es befinde ſich ein Kranker in einem Hauſe, gieng er ſogleich mit ſeinem Arzte oder Wundarzte dahin, und wenn dieſer leztere

fand,

fand, der Kranke ſey von der Peſt angeſteckt worden, wurde er ſogleich von dazu beſtimmten Leuten nach dem Spitale gebracht, fand man aber einen an der Peſt Verſtorbenen, ſo wurde er nach dem Begräbnißorte ſeines Viertels geſchafft.

Dieſer Schriftſteller erlaube mir es nochmals auf ihn zurück zu kommen, und einige ſeiner Sätze anzuführen, worinnen die Wahrheit ſo ſehr hervorleuchtet. Er ſagt, bey der Ankunft des Prinzen Orlow in der Hauptſtadt habe derſelbe ihm, ſo wie auch den andern Aerzten und Wundärzten, befohlen, ihre Beobachtungen über die Peſt beſonders und ſchriftlich aufzuſetzen. Es iſt wahr, der Prinz gab einen ſolchen Befehl, aber unſer Schriftſteller befand ſich dazumal nicht mehr in der Stadt. Der Beweis davon liegt am Tage, denn die Namen aller derjenigen, welche dergleichen eingereicht haben, und welche der Verſammlung beywohnten, ſind gedruckt worden. Er ſagt ferner, den zehnten Oktober habe er die erſte Kälte beobachtet; die beyden letztern Monate des Jahrs ſey die Kälte auf den höchſten Grad geſtiegen, denn ſein Reaumürſches Thermometer ſey beſtändig zwiſchen dem 16. und 22. Grade unter dem Gefrierpunkte ſtehen geblieben. Dieſe ſtrenge Kälte habe die innern Zufälle und die äuſſerlichen Kennzeichen der Peſt gelinder gemacht, und ihre Verwüſtungen gemildert. Dieſe Beobachtung hat unſer Schriftſteller vermuthlich in ſein Werk eingerückt, um ihm mehr Anſehen zu ſchaffen, man kann aber die Charletanerie und den Ungrund davon leicht entdecken. Wenn die Peſt wirklich die mehreſten Verwüſtungen im Sommer ausübte, warum fienge ſie wohl in verſchiedenen Städten und Dörfern der Wallachey, der Moldau und in Pohlen im Winter an, und hörte bisweilen in der ärgſten Sommerhitze auf? Zu Kiow brach ſie in dem Monate Auguſt aus, ihre ärgſte Wuth äuſſerte ſich aber in dem Oktober und November, zu einer Zeit, da die größte Kälte herrſcht, und in dem darauf folgenden Februar hör-

te ſie völlig auf. Nach ſolchen ausgemachten Thatſachen wird man vielmehr ganz natürlich den Schluß machen können, ſo bald ſich die Peſt dem Ende des Laufs ihres Anfalls nähere, nehme ihre Wuth ab, es mag nun dieß zu einer Zeit und an einem Orte geſchehen, der es auch iſt; Kälte und Wärme habe darauf gar keinen Einfluß. Dieß könnte man auch noch durch die Summe der Todten zu Moskau, in den Monaten Oktober, November und December, beſtätigen. In dieſen drey Monaten herrſchte die größte Kälte, dem ungeachtet wurde noch eine groſſe Menge Menſchen weggerafft, und erſt am Ende des Novembers fieng die Peſt an abzunehmen.

Um ſein Syſtem zu beweiſen, fügt unſer Schriftſteller hinzu, man müſſe ſich wundern, daß die Peſt in Aſien und in Afrika gemeiniglich gegen die Sonnenwende des Sommers abnehme. Ich finde hierinnen nichts, worüber man ſich verwundern darf, wohl aber, daß man einen ſolchen Satz ſehr einſchränken müſſe. Wir finden beſtändig, wenn die Peſt den Lauf ihres Anfalls vollendet, und ihren Typum geendiget hat, wie ich bereits dargethan, hange ſie nicht von der Witterung ab. Er ſchmeichelt ſich auch, er habe das Kayſerliche Findlingshaus gerettet, da ich doch die Art davon nicht einſehen kann, es müßte denn durch die guten Wünſche geſchehen ſeyn, die er für daſſelbe gethan. Wir wollen die Verordnung anführen, welche die Kommiſſion wider die Peſt zu Moskau in Rückſicht dieſes Hauſes gegeben. „Das Kayſerliche Findlingshaus bietet uns ein auffallendes Beyſpiel an, welches für uns jederzeit eine wichtige Lehre ſeyn wird. Dieſes Haus war die ganze Zeit hindurch, als die Peſt Moskau verheerte, von allen Seiten gänzlich verſchloſſen, „hatte nicht die geringſte Gemeinſchaft mit der Stadt, „und es war niemand erlaubt, hinein oder heraus zu gehen. „Es befanden ſich zwar in demſelben mehr als tauſend „Perſonen, ſowohl Kinder als Bediente, und doch wurde von einer ſo groſſen Anzahl niemand angeſteckt. Da

„dieſes Haus gänzlich geſperrt war, und da man darinnen „weiter keine Findlinge aufnahm, ſo öfnete Herr Doue- „nowo, wirklicher Staatsrath, und einer der erſten Be- „ſchützer dieſes Hauſes ſeinen eigenen Pallaſt, verſchaffte „dieſen Unglücklichen eine Freyſtätte, die man nicht mehr „in dem Kayſerlichen Findlingshauſe aufnehmen konnte, „und verachtete alle Gefahr. Durch dieſe edle Handlung „erhielt dieſer Menſchenfreund das Leben von allen den Un- „glücklichen, welche ganz gewiß ein Schlachtopfer der Peſt „geworden wären; und da dieſes Haus geöfnet wurde, „brachte man ſieben und zwanzig Kinder dahin, die er „aufgenommen hatte.„ Nun frage ich einen jeden, wie dieſer Schriftſteller verſichern kann, er habe dieſes Haus erhalten. Denn er war entweder darinnen eingeſchloſſen, oder befand ſich nicht darinnen: war er darinnen mit verſperrt, wie konnte er wohl die Zufälle und die Kennzeichen der Peſt ſo ergründen und erforſchen, um davon ein ſo vollkommenes Werk zu ſchreiben? Befand er ſich nicht darinnen eingeſchloſſen, ſo konnte er nicht hinein kommen, folglich iſt ſeine Behauptung falſch, wenn er vorgiebt; er habe das Kayſerliche Findlingshaus erhalten.

Wenn man unterdeſſen andre Behauptungen unſres Schriftſtellers lieſt, ſo ſollte man verſucht werden, ſeinen Worten zu glauben. Er ſagt, wenn wir die Peſtkranken beſuchten, befanden wir uns jederzeit ſehr nahe bey denſelben. Vermuthlich will er in dieſer Stelle beweiſen, man müſſe ſich niemals vor der Peſt fürchten, aber allezeit ſehr ſorgfältig das Berühren vermeiden. In dieſem Punkte laſſe ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und glaube, er habe ſehr ſorgfältig daſſelbe vermieden, indem er nicht drey Peſtkranke geſehen, und auch dieß geſchahe im Anfange des Anfalls der Krankheit. Was urtheilt man nun wohl von der Richtigkeit der Beſchreibung unſers Schriftſtellers: man beſchreibe die Peſt nach den innern Zufällen und äuſſerlichen Kennzeichen, die er angegeben, man entſcheide über die Wirkſamkeit der Hülfsmittel, die er vorgeſchla-

gen, aber niemals gebraucht hat. Kann man ſich wohl bey den bloſen Unterredungen beruhigen, die er mit andern gehalten und nach ſeiner Phantaſie eingekleidet hat: was wird man endlich von der gröſſern oder geringern Gefahr einer Krankheit denken, wovon er uns die Geſchichte nach ſeiner Einbildung liefert, und die er im Anfange nicht kannte. Dieß ſcheint mir genug zu ſeyn um darzuthun, ein ſolches Werk ſey nur eine Sammlung von Unterredungen mit denjenigen, die ſich in den Peſtſpitälern befanden. Iſt dieß wohl ein Gemälde nach der Natur? Was mich anbelangt, kann ich verſichern, die Peſt ſey eine ſehr gefährliche Krankheit für alle, welche ihre Zufälle genau erforſchen wollen.

§. 25. Man behauptet, die Peſt ſey zuerſt durch einen Ballen türkiſche Wolle nach Moskau gebracht worden, und habe ſogleich eine Tuchfabrique angeſteckt, worinnen dieſe Wolle wäre verarbeitet worden; und die Leute in dieſer Fabrique, welche ſie zuerſt bekommen, ohne daß ſie gewußt hätten, es ſey die Peſt, ſollen ſie in der ganzen Stadt ausgebreitet haben. Es iſt wahr, die Arbeiter in der Tuchfabrique waren zuerſt angeſteckt, und bey der erſten Verſammlung der Aerzte behauptete Herr Yaguelsky, wie ich bereits oben erinnert, ob ſich gleich die andern widerſetzten, es ſey die wahre Peſt. Unterdeſſen iſt es doch faſt unmöglich zu beſtimmen, ob dieſelbe nicht bereits unter den Einwohnern vor dieſer Verſammlung geweſen ſey. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſie mag unter den Tuchmachern angefangen, oder bereits unter den Einwohnern der Stadt geherrſcht haben, ſo bleibt es doch ausgemacht, ſie ſey nicht durch die Luft, ſondern durch angeſteckte Sachen zu uns gebracht worden, und habe ſich unter den Einwohnern der Stadt nicht durch die Luft, ſondern durch das bloſe Berühren fortgepflanzt. Sobald der Senat durch den Bericht der Aerzte überzeugt war, die Peſt herrſche in der Stadt, und es ſey unumgänglich

nöthig,

nöthig, alle mögliche Vorſicht, derſelben Einhalt zu thun, zu brauchen, wurden überall Quarantainen, und auſſer der Stadt ein Peſtſpital für die Angeſteckten in dem Kloſter Ougreſchinsky errichtet, um die Kranken dahin zu ſchikken, alsdenn wurde zur Beſorgung derſelben ein Wundarzt ernannt. Derſelbe war von dem Monat April bis zu dem Monat Junius darinnen geblieben, zu welcher Zeit ich 1771. in Moskau angekommen war. Da zu dieſer Zeit die Peſt anfieng, am grauſamſten unter den Einwohnern zu wüthen, verlangte er ſeinen Abſchied, und bath den Senat unaufhörlich, ſeinen Nachfolger zu beſtimmen. Zu dieſer Zeit hätten rechtſchaffene Bürger ſich hervor thun und ihren Eifer für das Vaterland an den Tag legen können, wenn ſie ſich von freyen Stücken dieſer ofnen Stelle unterzogen. Man ſahe aber mit größter Betrübniß, daß alle dieſe Stelle ausſchlugen, denen man ſie antrug. Der eine ſagte, ich habe mein eigen Haus; der andre, ich habe Kinder; der dritte entſchuldigte ſich mit ſeiner ausgebreiteten Praxis in der Stadt; anſtatt daß ſie aus Schuldigkeit und Pflicht dieſe Unglücklichen hätten unterſtützen ſollen, brauchten ſie tauſend Ausflüchte, um ſich davon los zu machen, ob ſie gleich alle im Solde ſtanden. Unter dieſen traurigen Umſtänden wollte ſich die Kayſerin den Gefahren des Anſteckens ſelbſt ausſetzen und in ihre Hauptſtadt begeben, um die Mittel zu beſchleunigen, wodurch man einer ſo grauſamen Plage Einhalt thun könnte.

Ob man gleich ein ſolches aufmunterndes Beyſpiel hatte, fand ſich doch kein eingebohrner Wundarzt, der ſich der Gefahr ausſetzen wollte; muß man deswegen wohl nicht erſtaunen, daß kein einziger Patriote hervortrat, ſo wie es zur Zeit der Peſt in Frankreich geſchahe, da ſich eine Menge dergleichen Perſonen aufwarfen, von welchen Herr Paris in ſeiner Abhandlung von der Peſt redet, welche von der mediciniſchen Fakultät zu Paris iſt gekrönet worden, und worüber er ſich in folgenden Worten ausdrückt:

„Durch meinen Stand verbunden, die Plagen meiner Mitmenſchen zu ſtudiren, die Vorbauungsmittel, oder die Hülfsmittel darwider zu erforſchen, indem ich mich in einem Lande befand, worinnen die Peſt faſt beſtändig herrſchte, war ich wohl nicht verbunden, etwas zu einem ſolchen erhabenen Gegenſtande beyzutragen? Ein ſolches Unternehmen war edel, aber keinesweges ohne Gefahr. Das Beyſpiel von ſo viel erhabenen Perſonen belebte mich; meine Vorfahren waren das Schlachtopfer dieſer Geiſſel, während der letzten Peſt in der Provence worden. Die Stadt Arles belohnte noch meine Familie für den Eifer, mit welchem mein Urgroßvater in dieſen unglücklichen Zeiten ſeine Mitbürger beſorgt hatte. Vaterlandsliebe flößte dieſem tugendhaften Mitbürger den Heldenmuth ein, daß er ſich in den Spitälern einſchließen ließ, worinnen man die Kranken aufbewahrte, und durch ein freywilliges Opfer, taub bey dem Geſchrey ſeiner troſtloſen Familie, wurde dieſer verehrungswürdige Wundarzt ein Märtyrer aus Vaterlandsliebe, und gab der Nachkommenſchaft ein wohlthätiges Beyſpiel, wovon die bloſe Erzählung jederzeit Bewunderung erregen muß.„

Ein gleiches Opfer für die Stadt Foix verewigte den Herrn Doktor Duvexy, wovon uns die Umſtände in dem Journal von Paris No. 297. unter dem 24ſten Oktober 1782. folgendermaſſen erzählet werden:

„Der Engliſche Schweiß, Suette Miliaire, Sudor Anglicus, ſive, Hydronoſos et Hydropyretos, dieſe epidemiſche Krankheit, welche ſo viele Verwüſtungen und ſo vielen Lerm in Languedoc anrichtete, hatte ſich gleichfalls in der Stadt Foix ausgebreitet, wo ſie den zehenten May in dem angeführten Jahre ausbrach. Die Verwüſtungen, welche ſie in den nahen Gegenden hervorgebracht, mußten alle Einwohner dieſer Stadt in Furcht und Schrekken ſetzen. Ihre Furcht vermehrte ſich, da ſie ſahen, daß die beſoldeten Aerzte der Stadt ſelbſt von dieſer grauſamen Krankheit angegriffen wurden.„

„Herr

„Herr Duvery, Erbherr von Benac, der Arzeney-wiſſenſchaft Doktor und Mitglied des Conſeils der Stadt, welcher ſeit langer Zeit die Ausübung der Arzeneywiſſenſchaft aufgegeben, worinnen er einen ſehr groſſen Ruf erworben hatte, fieng unter dieſen betrübten Umſtänden wiederum an, ſeinen leidenden Mitbürgern beyzuſtehen. Wohlthätigkeit und Menſchenliebe trieben ihn an, das Elend ſeiner Mitbürger zu mildern. Seine Erfahrung, ſeine Gelehrſamkeit machten, daß er die geſchickten Mittel erfand, welche zu einer ſchnellen Heilung nöthig waren, und man hatte es ſeiner geſchickten Methode zu verdanken, daß von ſechs hundert Kranken, die er beſorgte, nicht ein einziger ſtarb.„

„Der Stadtvoigt, der Unterſtadtvoigt, das Conſeil und der Bürgermeiſter der Stadt Foix verſammelten ſich deswegen den 14. Julius, und beſchloſſen, dieſem edlen Mitbürger ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Die Rede, welche der Stadtvoigt bey dieſer Gelegenheit hielt, iſt ſehr merkwürdig und ſehr redneriſch abgefaßt. Die alten Römer unterſchieden einen Bürger, der einem andern das Leben gerettet, durch beſondere Ehrenzeichen, welches Beyſpiel ganz natürlich die Stadt Foix gleichfalls zu einer ähnlichen That antreiben mußte. Es wurde deswegen beſchloſſen, daß die ganze Stadt, unter der Begleitung aller obrigkeitlichen Perſonen, an eben dem Tage, nach der geendigten Verſammlung, zu dem Herrn Duvery gehen, und ihm eine bürgerliche Krone überbringen ſollten, die man über die Thür ſeines Hauſes mit allen in dergleichen Fällen üblichen Zeremonien befeſtigen ſollte. Ferner wurde beſchloſſen, daß vor der Begleitung die Truppen der Provinz unter den Waffen mit militairiſcher Muſik vorher giengen; ehe dieſe Krone befeſtiget würde, ſollten die Soldaten eine dreyfache Salve mit ihren Flinten geben, und die Kanonen auf dem Schloſſe in dem Augenblicke gelöſt werden, wenn man die Krone befeſtigte. Den Herrn Duvery bath man, dieſe Kennzei-

chen der Achtung und der Verbindlichkeit, welche ihm die Obrigkeit der Stadt und die Einwohner ſchuldig wären, nebſt einer Abſchrift von dem Entſchluſſe der Rathsverſammlung anzunehmen. Dieſe rührende Scene, welche aus Erkenntlichkeit hervorgebracht wurde, macht den Urhebern derſelben eben ſo viel Ehre, als dem Herrn Duvery.„

In der That waren es blos die eingebohrnen Aerzte und Wundärzte, welche ſich durch ihren Eifer in den Peſtſpitälern, ſowohl bey der Armee während dem Kriege wider die Türken, als auch in andern Oertern des Reichs hervorthaten, und die eine ähnliche Vergeltung verdient hätten.

§. 26. Sobald ich in Moskau angekommen, begab ich mich zu dem Herrn Yaguelsky, um ihm einen Beſuch abzuſtatten. Wir unterredeten uns lange Zeit über die Epidemie, welche von Tag zu Tag immer mehrere Verwüſtungen anrichtete, und es gefielen ihm meine Bemerkungen und meine Gedanken, die ich von der Peſt hegte. Er bath mich, ihn in verſchiedene Viertel zu begleiten, um einige Peſtkranken zu ſehen, und alsdenn mit dem Herrn General Yeropkin darüber zu ſprechen, welchem er von allen Peſtkranken Bericht abſtatten mußte. Da mich dieſer General über die unglücklichen Folgen befragte, welche dieſe Kontagion bey unſrer Armee angerichtet, und über die Art, wie ſie ſich zu erkennen gäbe, erzählte er mir mit Betrübniß, wie ſehr man in Rückſicht der wirklichen Gegenwart der Peſt zu Moskau verblendet ſey, und bath mich, mit dem Herrn Yaguelsky einige Kranke zu beſuchen. Ich hatte es bereits gethan, und unter denjenigen, die ich geſehen, Kranke mit Peſtbeulen, andre mit Karfunkeln und Peteſchen angetroffen: deswegen verſicherte ich dieſen Herrn, alle hätten eben die Peſt, welche unter gleichen innerlichen Zufällen und äuſſerlichen Kennzeichen die Wallachey und Moldau verheert

heert hätte, und es ſey ſehr wichtig, dem Volk bekannt zu machen, ſich ſorgfältig vor dem Berühren der Kranken und der Sachen, welche ſie umgäben, zu hüten.

Da ich ſchon vorher erinnert, daß niemand den Wundarzt ablöſen wollte, der beſtändig um ſeinen Abſchied anhielt, den er auch erhalten, ſo hatte das Kollegium der Aerzte den Herrn Pomaransky, einen eingebohrnen Wundarzt, zu Erſetzung dieſer Stelle ernannt. Ich fand ihn bey dem Yaguelsky in der äuſſerſten Unruhe. Da er eine ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit hatte, war er ſehr um ſein Leben beſorgt. Die vielen Arbeiten und die Gefahren der Kontagion erſchreckten ihn. Da ich aus meinen Bemerkungen wußte, daß faſt alle diejenigen darauf giengen, welche furchtſam wären, ſchlug ich ihm vor, ich wollte ihn von der Gefahr befreyen, und ſeine Stelle annehmen. Ich bath den Herrn Yaguelsky, davon an den Herrn General Yeropkin Bericht abzuſtatten, und ihm zu melden, daß ich freywillig die Beſorgung des Peſtſpitals über mich nehmen wollte, vor welches ſich jedermann ſo ſehr ſcheuete. Dieſer General, ſehr vergnügt über meine freywillige Entſchlieſſung, ließ mich den Augenblick zu ſich bitten, und ſtellte mich dem Senate und dem Gouverneur der Stadt ſelbſt vor. Dieſer Herr nahm mich mit vieler Güte auf, und verſicherte mich, die Kayſerin werde mich ganz gewiß für ein ſolches freywilliges Opfer belohnen. Auf die Art wurde ich gegen das Ende des Monats Junius in das Peſtſpital gebracht, das noch in dem Kloſter Ougreſchinsky befindlich war, wo ich mich mit den Kranken einſchloß. Ich fand darinnen nur zwanzig Peſtpatienten; die Anzahl nahm aber täglich zu, und einen Monat darauf hatten wir mehr als zweyhundert dergleichen Kranke, von welchen ich mehr als die Hälfte rettete.

Unterdeſſen fieng die Peſt an, die Stadt immer mehr und mehr zu verheeren; weil aber dieſes Spital zu weit

weit davon entfernt war, hielt es der Senat vor nöthig, ein näheres zu errichten, und erwählte zu dieſem Endzwecke das Kloſter Symonovsky. Da ein Wundarzt in dieſem neuen Spitale nöthig war, ſo ſchrieb der Herr General Yeropkin in dieſer Rückſicht an mich, und meldete mir, alle Unterwundärzte, die man dahin geſchickt hätte, wären geſtorben, und die Kranken fänden auf die Art keine Hülfe.

Der Brief dieſes Herrn war ſehr ſchmeichelhaft abgefaßt, und ob er mir gleich unter dieſen unglücklichen Umſtänden hätte anbefehlen können, dieſe neuere und weit gefährlichere Stelle anzunehmen, ſo bath er mich doch vielmehr darum. „Weil Sie ſo großmüthig, ſagte er, „die Gefahren verachtet haben, um dem Vaterlande unter allen Umſtänden nützlich zu werden, ſo verlange ich „keinesweges von Sie ein neues Opfer, wollten Sie aber „wohl nochmals dieſe weit gefährlicheren und beſchwerlicheren Arbeiten über ſich nehmen, ſo würden Sie mir „eine ganz überaus groſſe Gefälligkeit erzeigen.„ Da ich auf die Art ſahe, daß dieſer würdige Herr ſo rechtſchaffen mit mir umgieng, und mir die Freyheit ließ, ob ich ein ſolches Opfer über mich nehmen wollte, oder nicht, und zu gleicher Zeit die Plagen erwog, welche meine Mitbürger ertragen mußten, entſchloß ich mich abermals, dieſe Gefahren über mich zu nehmen. Auf die Art begab ich mich am Ende des Monats Julius in das neue Spital, und ließ mich darinnen mit meinen Peſtkranken zum zweytenmale einſchlieſſen.

Hier befanden ſich bereits über tauſend Kranke, und zu ihrer Bedienung nur ein einziger Menſch, der bereits alle Zufälle der Krankheit gehabt, und ſie völlig überſtanden hatte. Was konnte ich wohl, von aller Hülfe entblöſt, mit ſo vielen Kranken anfangen? Ich ſchrieb deswegen ſogleich an den Herrn General Yeropkin, und bath ihn, mir ohne Verzug achtzig Perſonen von denen-

jenigen zu ſchicken, welche ich in dem erſten Spitale geheilt hatte, damit ſie mir in einer ſo dringenden Noth beyſtünden, den Verband zum Verbinden zurechte machten und die Kranken bedienten: dieß ließ der General ſogleich bewerkſtelligen.

Ich blieb in dieſem zweyten Spitale bis in den Monat September, zu welcher Zeit ich das drittemal krank wurde. Hierauf ließ mich der Herr General herausgehen, und in das Spital des Kloſters Danylowsky bringen, um daſelbſt unter einem Zelte nahe bey dem Kloſter die Quarantaine zu halten, wo man ein drittes Spital für diejenigen Kranken errichtet hatte, welche alle innerliche Zufälle und die äuſſerlichen Kennzeichen der Peſt völlig überſtanden, deren Wunden aber noch nicht völlig geheilet waren. Dieſes war unumgänglich nöthig, weil ſich in dem Spitale Symonovsky ſo viele Kranke befanden, daß man niemand mehr aufnehmen konnte, als bis welche herausgegangen waren. Auf dieſe Art hatte ich unter meiner Aufſicht wiederum ſechzehenhundert Perſonen, welchen ich vorher das Leben gerettet. Hier blieb ich bis den ſechzehnten September, einen Tag, der für mich weit gefährlicher war, als die ganze Zeit, die ich während der Kontagion durchlebt hatte. Der Pöbel empörte ſich wider alle Aerzte und Wundärzte, und ich fiel zuerſt in ihre Hände. Sie ergriffen mich, und nachdem ſie mich geſchlagen, fragten ſie mich, ob ich der Wundarzt wäre, der die Aufſicht über die Kranken dieſes Spitals hätte? Aus Furcht eines ſo grauſamen Todes zu ſterben, verſicherte ich ſie, ich wäre nur ein Unterwundarzt aus einem ganz andern Spitale, wo ich in Beſoldung ſtünde. Da dieſer wüthende Pöbel glaubte, ich habe ihm die Wahrheit geſagt, wurde er ruhig, und ließ mich in des Spital hineingehen: durch dieſes Mittel entwiſchte ich dieſen Undankbaren, welche mein Verderben ſuchten.

§. 27.

§. 27. Die Reiſe der Kayſerin in ihre Hauptſtadt war indeſſen auf den Monat September feſtgeſetzt, um daſelbſt die Mittel, dieſe grauſame Plage zu hemmen, zu erleichtern, und um das Volk durch ihre hohe Gegenwart aufzumuntern. Dieſe wohlthätige Mutter ihres Volks hatte bereits verſchiedene Befehle an daſſelbe ergehen laſſen, um es vor dem Anſtecken einer ſo grauſamen Krankheit zu bewahren, und alles Nöthige zu ihrer Abreiſe angeordnet; da aber das Reich dazumal mit den Türken in Krieg verwickelt war, ſo wurde die Abreiſe der Kayſerin dadurch verhindert. In dieſem kritiſchen Zeitpunkte ſchien Petersburg zu weit von Moskau entfernt zu ſeyn, in welcher erſtern Stadt alle Staatsgeſchäfte entſchieden wurden, und wo die Gegenwart der Kayſerin unumgänglich nöthig war.

Da die Kayſerin mit Betrübniß dieſe traurigen Abhaltungen ſahe, entſchloß ſie ſich, einen ihrer erſten Miniſter, den Prinz Orlow, nebſt verſchiedenen andern Staatsperſonen, ſowohl von bürgerlichen als militairiſchen Stande, dahin zu ſchicken, und gab dieſem erlauchten Patrioten völlige Freyheit, alles dasjenige zu verordnen, was er zu dem Wohle des Vaterlandes nöthig finden würde.

Dieſer Prinz kam den 26ſten September zu Moskau an, und machte durch ein Manifeſt ſogleich bekannt, er ſey von Seiten der Kayſerin abgeſchickt worden; dieſelbe hätte in Erfahrung gebracht, die Krankheit, welche ſo grauſam ihre Hauptſtadt und die nahen Gegenden verheerte, ſey die Peſt, eine entgegen geſetzte Meynung müßte aber aber verworfen, und als ein gefährlicher Irrthum angeſehen werden; aus dieſem Grunde ſey es nöthig, daß ſich alle Einwohner ohne Verzug nach den ausgegangenen Kayſerlichen Befehlen des Senats und des Konſeils der Aerzte, ſo wie auch nach denjenigen richtete, welche in Zukunft herauskommen könnten.

Nach der Publikation dieſes Manifeſtes verordnete der Prinz ſogleich, alle Aerzte und Wundärzte der Stadt möchten zuſammen gerufen werden, damit jeder auf folgende Fragen antworten könnte.

1) Iſt wohl dieſe Epidemie, welche ſo grauſame Verwüſtungen in dieſer Hauptſtadt anrichtet, die wahre Peſt?

2) Wird wohl das Volk durch die Luft, oder durch das bloße Berühren einiger verpeſteten Körper oder Kleider angeſteckt?

3) Welches ſind wohl die ſicherſten Mittel, um nicht angeſteckt zu werden?

4) Giebt es wohl einige Mittel zur Heilung der Peſtkranken, und worinnen beſtehen ſie?

Die Verſammlung wurde in dem Pallaſt des Herrn Generals Yeropkin gehalten, und die Rathsherren von Wolkow und von Yeropkin, die von Petersburg mit dem Prinzen gekommen waren, hatten mit dem Herrn von Baskakow und Orreus den Vorſitz.

Auf die an die Aerzte und Wundärzte von der Verſammlung vorgelegten Fragen antworteten alle einſtimmig.

Auf die erſte, die Peſt, welche die Stadt und die benachbarten Gegenden verheerte, ſey die wahre Peſt.

Auf die zweyte, die Peſt befinde ſich niemals in der Luft, und die Luft ſtecke niemals an, ſondern jedermann verpeſte ſich ſelbſt durch das Berühren der angeſteckten Körper oder Meublen.

Auf die dritte Frage gab ich meiner Seits eine ähnliche Antwort, wie ich bereits bey der zweyten gethan hatte. Ich beſtimmte die Vorſichten, die man brauchen muß, um ſich vor dem Berühren der Peſtpatienten zu verwahren, indem man niemals in eine Verſammlung von einer Menge Volks geht, keine Gemeinſchaft mit demſel-

demſelben hat, keine Waaren oder andere bewegliche Güter annimmt, bis man ſicher iſt, daß ſie keinesweges durch die Hände angeſteckter Perſonen gegangen ſind. Ferner, man müſſe die Häuſer, worinnen man wohnet, ſehr reinlich halten, und ſo viel als möglich durch die freye Luft durchſtreichen laſſen. Das öftere Waſchen mit reinem friſchen Waſſer ſahe ich gleichfalls für ſehr nothwendig an, und glaubte, es ſey gut, wenn man mit ſolchem Waſſer etwas Weineſſig vermiſchte. Die dienlichſten Speiſen wären zu ſolchen Zeiten Gartenfrüchte, Wurzelwerk, und alle Gattungen von Küchenkräutern oder Früchten, worunter beſonders die ſäuerlichen den Vorzug verdienten, und man müſſe in einem ſolchen kritiſchen Zeitpunkte weder friſches noch eingeſalzenes Fleiſch eſſen.

In der Memoire ou la Deſcription de la Peſte, qui a régné dans l'Empire de Ruſſie, et ſurtout à Moscou, etc. page 330. ſuiv. findet man noch andre Hülfsmittel, welche von jedem Arzte und Wundarzte in dieſer Verſammlung ſind vorgeſchlagen worden. Ich glaube nicht, daß es hier nöthig ſey, alle Hülſenfrüchte, alles Wurzelwerk und alle Küchenkräuter anzugeben, die man brauchen kann, ſo wie man ſie gemeiniglich für jeden Kranken in den mediciniſchen Büchern beſtimmt; denn zu den Zeiten der Peſt muß man eſſen und trinken, was man kann, und was man hat; doch muß man jederzeit mäßig leben, um keine Unverdaulichkeit oder andre ſchlimme Zufälle zu erzeugen und hervorzubringen. Denn in dieſen Zeiten geräth man bey der geringſten Unpäßlichkeit, beſonders aber, wenn man die Speiſen nicht gehörig verdaut, in die größte Furcht und in das größte Schrecken, weil man insgemein das Brechen als den erſten Zufall der Peſt angeſehen, und man glaubt ſogleich, man ſey angeſteckt. Müſſen nicht daraus viele Unordnungen in der Familie und in dem ganzen Hauſe entſtehen?

Was die vierte Frage anbelangt, ſo verordnete der Prinz, ſie ſollte in einer beſondern Verſammlung entſchieden werden, worzu man in der Heilung dieſer grauſamen Krankheit erfahrne Aerzte und Wundärzte zuſammen zu berufen hätte, damit ſie die aller einfachſten Mittel vorſchrieben, die ein jeder für ſich ſelbſt brauchen könnte, ſobald er nur merkte, er ſey angeſteckt worden. Um allen Verzug zu vermeiden, behielt ſich der Prinz vor, das Reſultat ihrer Entſcheidungen drucken und öffentlich bekannt machen zu laſſen, ſobald es nur möglich ſeyn würde. Bey dieſer darauf angeſtellten Verſammlung waren zugegen die Herren Aerzte Joh. Jac. Lerche, Eraſmus, Schafonsky, Yaguelsky, Orreus, Pogoretsky, und Sibelin, und die Herren Wundärzte; Grave, Marggraf, und ich. Wir ſchlugen die Heilmittel vor, welche der Prinz ſogleich durch den Druck öffentlich bekannt machen ließ, wovon ich hier einen Auszug mittheilen will.

„Wenn zum Unglück jemand in einem Hauſe die „Peſt bekommt, muß man ihn ſogleich an einen beſondern Ort bringen, und alle diejenigen, welche um ihn „waren, müſſen ſich in ein ander Zimmer, oder noch „beſſer, wenn es möglich iſt, in ein andres Haus begeben. Diejenigen beſonders, welche ſich ihm am nächſten genähert und ihn angerührt haben, müſſen ſogleich „ihre Kleider völlig ausziehen, und ſich mit friſchem Waſſer waſchen, womit eine gewiſſe Menge Weineſſig vermiſcht worden iſt. Hierauf müſſen ſie noch die vorgeſchriebenen ſchweißtreibenden Mittel nehmen, und „ſich in das Bette legen, um den Schweiß heraus zu „locken. Nach der Wiederherſtellung, oder nach dem „Todte eines Peſtkranken, muß man ſchlechterdings alle „ſeine Kleider verbrennen.

„Weil die Peſt jetzund jedermann erſtaunlich geſchwind anfällt, und ſich mit einer erſchrecklichen Schnelligkeit unter dem Volke ausbreitet, ſo wollen wir aus

„Furcht diejenigen, welche ſo ſchnell angegriffen werden, „möchten ſich keinen Arzt oder Wundarzt verſchaffen kön„nen, und damit ſie in ſolchen Fällen nicht ohne Hülfe „bleiben, die einfachſten Mittel angeben, die ein jeder „leicht im Anfange der Krankheit ſelbſt nehmen, oder die „ihm einer von den Umſtehenden ohne andere Beyhülfe „reichen kann.

„1) Sobald jemand das erſte Kennzeichen von die„ſer Krankheit wahrnimmt, welches in Kopfſchmerzen „beſtehet, wenn ſie ſich anders nicht nach dem Eſſen ein„ſtellen, muß er ſich ſogleich in das Bette legen, gut zu„decken, viel warmes, mit Weineſſig ſäuerlich gemach„tes Waſſer, oder einen Trank von Kamillen, oder „Staabwurz (Auronne, Abrotanum) trinken, um den „Schweiß hervor zu bringen. Man kann auch andre „Säuren brauchen, um den Trank ſäuerlich zu machen. „In dem Bette muß er bleiben, bis er hinlänglich ge„ſchwitzt hat. Um den Schweiß deſto eher heraus zu „locken, wird es gleichfalls gut ſeyn, wenn man Wein„eſſig auf einen glühenden Ziegelſtein, oder einen andern „glühenden Stein gieſſet; der Kranke muß ſich gut zu„decken, die Dünſte davon einathmen, bis er gehörig „ſchwitzt.

„2) Sollte jemand Kopfſchmerzen mit Uebelkeiten, „oder ſelbſt mit Brechen bekommen, beſonders wenn die „Krankheit nach dem Eſſen ausbricht, alsdenn muß man „ein reichliches Brechen durch ein Brechmittel hervor zu „bringen ſuchen, welches aus heiſſem Waſſer beſtehet, „womit man Oel vermiſcht hat; hierauf muß er viel war„mes Waſſer nachtrinken, bis er ſich häufig gebrochen „hat, und um dieſe Operation zu erleichtern, iſt es gut, „wenn der Kranke den Finger in den Hals ſteckt, um ſich „darauf zu brechen; um den Schweiß heraus zu locken, „ſo bald er ſich hinlänglich gebrochen hat, muß er ſich in „das Bette legen.

„3) Soll-

„3) Sollte jemand an dem ganzen Körper durch-„aus brennen und Hitze haben, womit eine auſſerordent-„liche Schwäche verbunden wäre, ſo macht man ihm „alsbald auf die Stirne einen Umſchlag von ſchwarzem „Brod und Weineſſige, oder von einer andern Säure, „und er muß häufig kaltes Waſſer trinken, das ſäuer-„lich gemacht worden iſt, oder das unter dem ruſſiſchen „Volke gewöhnliche Getränke brauchen, welches man „Kisloi Kwaſs nennt.

„4) Bricht ein Peſtbeul bey einem ſolchen Kran-„ken entweder in der Schoos, oder unter den Achſeln, „oder hinter den Ohren hervor, ſo muß man ſich bemü-„hen, ihn ſo bald als möglich in Eiterung zu bringen. „Dieſe Eiterung zu befördern, legt man häufig einen Um-„ſchlag auf, der aus Teige von weiſſem Mehle, mit rei-„nem Honig vermiſcht, beſteht, oder man braucht an deſ-„ſen Stelle Zwiebeln, die unter der Aſche ſind gebraten „worden. Dieſe Umſchläge muß man ſo lange wieder-„holen, bis der Peſtbeul von ſelbſt aufgegangen, und „wenn derſelbe offen iſt, legt man den Teig fort auf, nur „keine Zwiebeln nicht, bis ſich die Wunde völlig ge-„ſchloſſen hat.

„5) Sollten ein oder zween Karfunkel an einem „gewiſſen Orte des Körpers bey den Peſtkranken zum „Vorſcheine kommen, ſo muß man ſogleich flüſſiges, hel-„les, reines Harz mit Semmelgrume vermiſcht, oder „geſtoſſenen Knoblauch auf ein Stückchen Leinwand ver-„breitet, oder Dickemilch, welche von Kühen genom-„men, und wobey die Sahne gelaſſen wird (Fromage „a la Crème) auf gleiche Art auflegen, und jeden Tag „einigemal damit verbinden, bis ſich der Karfunkel gänz-„lich getrennt. Iſt er abgefallen, ſo verbindet man die „Wunde mit bloßem Honig auf ein Stück Leinwand ge-„ſtrichen, und fährt damit fort, bis dieſelbe völlig ge-„heilt iſt.

„Auch könnte man eine Salbe von gleichen Theilen „Fette, Wachſe und Baumöle zubereiten, alles unter „einander ſchmelzen laſſen, wovon man Pflaſter verfer„tiget und dieſelbige auf die Wunde legt, bis ſie völlig „geheilt iſt.

„5) Es iſt bereits oben erinnert worden, daß die „Kranken nothwendig an einen beſtimmten beſondern Ort „gebracht werden müſſen, wohin niemand gehen darf. „Menſchenliebe und Religion verſtatten uns aber keines„weges, einen Kranken zu verlaſſen, oder ihm die gehöri„ge Hülfe zu verſagen, deswegen muß jemand gegenwär„tig ſeyn, der ihm die gehörige Hülfe und Beyſtand, be„ſonders in den Zeiten leiſtet, wenn die Kranken nicht „gehen, und ſich folglich nicht ſelbſt helfen können. Wir „wollen für diejenigen, welche in einer ſolchen äuſſerſten „Noth Hülfe leiſten, gleichfalls die gehörigen Vorſichten „angeben, damit ſie ſich nicht ſelbſt verpeſten. Zuerſt „müſſen ſie ſich hüten, mit bloßen Händen weder den „Kranken noch ſeine Meublen anzugreifen, die um ihn „herum ſind. Ferner müſſen ſie einige Paare Hand„ſchuh, und einige Ueberröcke von grober Leinwand ha„ben, die ſie anziehen, wenn ſie die Kranken bedienen „müſſen; und ſobald dieß geſchehen, müſſen ſie ſich aus„ziehen, und auf einige Zeit den Ueberrock und die Hand„ſchuhe in heiſſes Waſſer werfen, das ſehr geſalzen iſt, „oder in kaltes Waſſer, womit man viel Weineſſig ver„miſcht hat. Den Ueberrock müſſen ſie eher als die „Handſchuhe ausziehen, und ihn in das vorgeſchriebene „Waſſer eintauchen, wobey ſie zu gleicher Zeit einige „Augenblicke die Handſchuhe mit den Händen unter dem „Waſſer halten, alsdenn ziehen ſie dieſelben erſt aus, „und legen ſie in eben das Waſſer. Dieß muß allemal „geſchehen, wenn ſie ſich den Peſtkranken nähern. Da „ferner alle diejenigen, welche die Peſtkranken bedienen, „keine Gemeinſchaft mit andern haben dürfen, ſo iſt es nöthig,

„nöthig, daß diejenigen, die noch völlig geſund ſind, ih-
„nen alles Nöthige zutragen, und es an einen beſtimmten
„Ort vor dem Zimmer ſetzen und legen.„

Gegeben in dem Senat zu Moskau, den 7ten Ok-
tober 1771.

§. 28. Nachdem man in einer neuen allgemeinen Verſammlung das Reſultat von unſerer Zuſammenkunft vorgeleſen, legte der Prinz noch folgende vier Fragen vor.

1) Sind hinreichende Quarantainen vorhanden?

2) Werden die Befehle und Anordnungen in den Quarantainen genau genug in Ausführung gebraucht?

3) Hat man hinreichende Spitäler für die Peſtkranken?

4) Iſt nicht in den Anordnungen oder Einrichtungen der Peſtſpitäler viel zu verändern?

Auf dieſe vier Fragen antworteten alle Aerzte und Wundärzte der Stadt: die Quarantainen müßten nothwendig vermehrt werden u. ſ. w. Die Anordnungen und die Einrichtungen der Quarantainen wären hinreichend, und würden gehörig in Ausübung gebracht. Was die Peſtſpitäler anbelangte, müßte man nothwendig ihre Anzahl bis auf viere vermehren, und an jeder Ecke der Stadt eins einrichten. In Anſehung der Ordnung und Einrichtung der Spitäler wäre nichts hinzuzufügen, was die Aufnahme der Kranken anbelangte. In Anſehung des Arztes oder Wundarztes aber ſollte man der Anordnung folgen, die ich in den Spitälern der Klöſter Ougreſchinsky, Symonowsky und Danylowsky eingeführt. Nämlich der Arzt oder Wundarzt muß in ſeinem Spitale die Krankenzimmer auf folgende Art vertheilen und einrichten.

1) Die Kranken, welche bey ihrem Eintritte ſo grauſam von der Peſt ſind angegriffen worden, daß man aus den innerlichen Kennzeichen nicht ſogleich beſtimmen kann, ob es möglich iſt, dieſelben wiederum herzuſtellen, oder ob ſie wohl ſterben werden, muß man beſonders in beſtimmte Kammern bringen.

2) Diejenigen, welche bereits alle dieſe gefährlichen Zufälle überſtanden, und die keine Wunde haben, werden gleichfalls alle auf eine andre Seite in beſondere Kammern oder Zimmer gebracht.

3) Diejenigen, welche bereits die Krankheit überſtanden, aber noch ofne Wunden von Peſtbeulen oder Karſunkeln an ſich tragen, müſſen auf die dritte Seite in beſonders dazu beſtimmte Zimmer gebracht werden.

4) Endlich muß bey dem Eingange des Spitals ein groſſes Zimmer befindlich ſeyn, wohin man die hineingebrachten Kranken bringt, um ſie unterſuchen und aus den innern Zufällen und äuſſerlichen Kennzeichen beſtimmen zu können, in welche Klaſſe von Kammern ſie gebracht werden müſſen.

Dieſe letztre Einrichtung war um ſo nöthiger, damit jeder Arzt und Wundarzt deſto leichter, ſobald er einen Kranken in das Spital bringen ſah, beſtimmen konnte, wohin er gelegt werden mußte, und damit er zu gleicher Zeit die Kranken bey dem täglichen Beſuch zuerſt unterſuchte, die es am nöthigſten hatten. Ferner werden ſich diejenigen nicht der Verzweiflung überlaſſen, welche ſich bereits ein wenig erhohlt haben, wenn ſie ſehen, daß viele ſterben, faſt indem ſie hineingehen, oder wenige Stunden darauf. Dieſe Bemerkung habe ich ſehr oft in dem Spital des Kloſters Symonowsky gemacht, wohin man täglich mehr denn hundert Perſonen brachte, die bereits von ſo grauſamen Zufällen waren angegriffen worden, daß die mehreſten bey dem Eintritte oder einige

Stun-

Stunden darauf ſtarben. Ein ſo erſchrecklicher Anblick, ſollte der wohl nicht bey andern Kranken eine tödtliche Furcht erregen?

Sobald die Peſt in Moskau ausbrach, machte der Senat zuerſt das Kloſter Ougreſchinsky zu einem Peſtſpitale; und da ſich die Peſt beträchtlich in der Stadt ausgebreitet hatte, erwählte man hierzu das Kloſter Symonowsky. Aus dieſen beyden Klöſtern, ſo wie auch aus denjenigen, welche in der Folge zu einem ähnlichen Gebrauche beſtimmt wurden, brachte man alle Mönche in andre Klöſter. Ich hatte alſo die Freyheit, alle Scheidewände herausnehmen zu laſſen, woraus die verſchiedenen Zellen dieſer Mönche beſtanden, daß nur ein einziger Saal daraus würde, damit man deſto bequemer eine weit gröſſere Menge Betten ſtellen könnte. Beſonders war dieß in dem Kloſter Symonowsky möglich, worinnen ich mehr als zweyhundert ſolche kleine Zellen antraff, und ich konnte alsdenn ſehr bequem über zweytauſend Bettſtellen anbringen. In allen dieſen Spitälern befanden ſich fünf bis zehen Pferde mit den gehörigen Wagen, um die Verſtorbenen nach dem Begräbnißorte hinzuſchaffen. Von allen dieſen Pferden iſt kein einziges gefallen, ſo wie auch kein Vogel ſtarb, die ſich in den Thürmern der Gebäude dieſer Klöſter aufhielten.

§. 29. Nachdem der Prinz ſelbſt die Meynungen der Aerzte und Wundärzte unterſucht, hielt er, nach der Geſinnung der Kayſerin, für nöthig, zum Wohl der Unterthanen, auſſer dem Senate von Moskau, noch zwo Kommiſſionen nieder zu ſetzen, wovon die eine die Kommiſſion wider die Peſt, die andre aber die Kommiſſion zur Ausführung genannt wurden, und dieß geſchahe den zwölften Oktober 1772.

Bey der Kommiſſion wider die Peſt hatte die Aufſicht der Herr geheime Rath von Yeropkin, Beyſitzer aber

waren der Herr Staatsrath von Baskakow, der Herr Erzprieſter von der groſſen Hauptkirche, Alexander Lew=ſchin, Herr Schafonsky, Rath und Arzt bey dem groſ=ſen Soldatenlazarethe, Herr Yaguelsky, Arzt von eben dieſem Lazarethe und Profeſſor daſelbſt, Herr Orreus, Rath und Arzt bey der Stadt, Herr Grave, Oberwund=arzt und Beyſitzer der Kollegien der mediciniſchen Anſtal=ten, Herr Samoilowitz, Wundarzt bey dem Hauptſpi=tale, Beyſitzer bey den mediciniſchen Kollegien, und end=lich der Herr Dolgow, Rath und Kaufmann.

Bey der Kommiſſion zur Ausführung der Befehle präſidirte der geheime Rath, Herr von Wolkow, Bey=ſitzer aber waren der Generalmajor, Herr von Archaro, und der Staatsrath, Herr von Boriſſow.

Die Kommiſſion wider die Peſt erhielt täglich die Berichte aller Aerzte, Wundärzte und Polizeyaufſeher von jedem Viertel der Stadt; ſie mußten für die Peſt=kranken ſo viele Spitäler und Quarantainen errichten, als nöthig waren, und darinnen ſo viel Aerzte und Wund=ärzte unterhalten, als erfordert wurden, indem ſie dieje=nigen ſehr reichlich bezahlten, welche ſich aus eigenem Antriebe dergleichen Arbeiten unterziehen wollten. Mit einem Wort, die Kommiſſion mußte dahin ſehen, alle mögliche Mittel anzuwenden, damit die Peſt gänzlich ausgerottet, und das Ruſſiſche Reich auf immer vor der=ſelben verwahrt werden möchte.

Es könnte jemand fragen, warum wohl die Kom=miſſion wider die Peſt aus ſo vielen Standsperſonen, be=ſonders aber aus einem Erzprieſter und einem Kaufmann beſtand, da doch hierzu vielmehr Aerzte und Wundärzte allein nöthig zu ſeyn ſcheinen. Dieſem antworte ich aber, daß zu der Zeit, als die Peſt Moskau verheerte, ein Gerücht entſtand, und das gemeine Volk muthmaßte, die Aerzte und Wundärzte lieſſen in den Spitälern und in

den

den Quarantainen die Kranken muthwillig umkommen, hieraus entſtand eine ſo groſze Unordnung, die bis zu einem Aufruhr und bis zum Morden gieng. Damit nun das Volk ſeinen Irrthum erkennen möchte, wollte die Kayſerin, dieſe Kommiſſion ſolle aus verſchiedenen Gliedern des Staats beſtehen, um es zu beruhigen, weil dieſe verſchiedenen Mitglieder hier nur als Augenzeugen von demjenigen, was man zum Wohl des Vaterlandes unternahm, zugegen waren.

§. 30. Wir haben bereits oben erinnert, das Spital des Kloſters Ougreſchinsky ſey auf den Bericht, wegen der allzugroſſen Entfernung, aufgegeben worden, und blos für einen Zufluchtsort der Armen beſtimmt geweſen, die damals auf Koſten der Krone erhalten wurden. Für die Peſtkranken blieben auf die Art nur noch zwey Peſtſpitäler übrig; da ſie aber nicht geräumlich genug waren, um alle Kranke aufzunehmen, ſo verordnete der Prinz, daſz ein drittes in dem Pallaſte Le-Fort, und ein viertes in dem Kloſter Pokrowsky errichtet würde; endlich öfnete er ſein Haus dem Adel, wenn jemand von der Peſt ſollte angegriffen werden. Die Gröſſe ſeiner Seele rührte alle Perſonen, und man errichtete deswegen bey ſeinem Einzuge nach Petersburg einen Triumphbogen von dem ſchönſten Marmor, mit einer Inſchrift, welche das Andenken davon der Nachkommenſchaft erhalten ſoll.

Es gaben ſich bald geſchickte Perſonen an, welche dieſe neuen Spitäler übernahmen, weil man eine beträchtliche Summe denjenigen verſprochen hatte, wer ſich einer ſolchen Beſorgung unterziehen wollte. Herr Pogoretsky, ein ſehr geſchickter Arzt, war der erſte, der zum Beyſpiel diente. Er erklärte, er wolle freywillig das erſte Spital übernehmen, ob er gleich eine Frau, Kinder und ein eignes Haus hatte. Herr Melzer, ein junger Arzt, und ein Ausländer, der vor kurzer Zeit nach Ruſzland gekommen, und noch nicht die Erlaubniſz hatte, ſeine Kunſt auszu-

 üben,

üben, der aber eine geraume Zeit daher das Hauptſpital der Soldaten mit beſucht hatte, nahm das zweyte Lazareth mit tauſend Roublen Beſoldung an, und mit ihm gieng in daſſelbe Herr Kirdan, einer unſrer geſchickteſten inländiſchen Wundärzte, der ebenfalls freywillig eine ſolche Beſorgung über ſich nahm. Herr Lerche erboth ſich, die Aufſicht über die Kranken zu nehmen, welche vielleicht in das Haus des Prinzen könnten gebracht werden. Herr Rombowsky, Oberwundarzt, beſtimmte ſich für das Spital in dem Kloſter Symonowsky. Der Unterwundarzt, Herr Trochimowsky, befand ſich bereits in dem Spitale des Kloſters Danylowsky, blieb darinnen unter meiner Aufſicht, ſo wie alle übrige Wundärzte und Unterwundärzte von allen Spitälern und Quarantainen.

Als das Volk die mütterliche Sorgfalt und die Gröſſe der Seele von unſrer groſſen Kaiſerin ſahe, die allezeit das Wohl ihrer Unterthanen ſuchte, faßte es bey der Ankunft des Prinzen Orlow zu Moskau wiederum Muth, und alle diejenigen, welche ſich jeden Augenblick zu dem Tode vorbereitet hatten, ergriffen die nöthigen Vorſichten, um ihm zu entfliehen, indem ſie der Kontagion auszuweichen ſuchten. Sie gaben alsbald ihre Kranken bey dem Aufſeher des Viertels an, und bemühten ſich, dieſelben von den geſunden Perſonen abzuſondern, ſchafften zu gleicher Zeit alle Sachen nach der gegebenen Vorſchrift weg, welche ſolche angeſteckte Perſonen um ſich herum gehabt hatten. Die Kranken auf ihrer Seite, von der ſüſſen Hofnung geheilt zu werden angetrieben, wünſchten nichts mehr, als ſehr bald in das Spital gebracht zu werden, weil ſie viele Beyſpiele ſahen, daß Perſonen geſund und wiederum hergeſtellt aus dem Spitale herausgegangen waren. Auf die Art nahm auch das Uebel täglich ab, ſo daß im Anfange des Decembers nicht mehr als zwanzig bis dreyßig Perſonen, ſowohl in der Stadt als auch in den Spitälern, ſtarben. Dieſer großmüthige

Prinz

Prinz brachte es endlich dahin, daß durch ſeine Güte und durch ſeinen Muth die Unruhe unter dem Volke geſtillt, und der Muth belebt wurde, indem er alles zu ſeiner Wohlfahrt beytrug, und er rettete eine volkreiche Stadt, die ihrem Verderben ganz nahe war.

Der oben angeführte Schriftſteller behauptet, das Sterben ſey ſo groß geweſen, daß von dem funfzehnten December an täglich zwölfhundert Perſonen geſtorben wären. Dieſes erſchreckliche Sterben leitet er davon her, weil das wüthende und aufrühriſche Volk die vorgeſchriebenen Vorſichtsregeln nicht hätte brauchen wollen, weil es die Quarantainen und Peſtſpitäler geöfnet. Diejenigen, welche in der Stadt geſtorben, hätte man bey den Kirchen begraben, alle Leichenbegängniſſe und andre alte Gewohnheiten wiederum vorgenommen. So hätte man, zum Beyſpiel, die Todten aus der Familie, Freunde und Anverwandte, nebſt ſeinen Bekannten vor dem Begräbniſſe umarmt und geküßt. „Man hätte, nach dem Berichte des Verfaſſers, geſagt, alle ſolche Vorſichten wären nicht nöthig; dieſe öffentliche Plage ſey eine Geiſſel „des Himmels und eine Strafe, weil man die alten Gewohnheiten der Religion unterlaſſen, alle diejenigen, „welche beſtimmt wären zu ſterben, würden ihrem Schickſale nicht entgehen. Alle dieſe gebrauchten Vorſichten „haſſe der Allmächtige, und ſie wären ihm unangenehm, „man müſſe folglich unumgänglich ſeinen Zorn durch die „Gebräuche der Religion zu beſänftigen ſuchen, keineswegs aber zu menſchlichen Vorſichten ſeine Zuflucht „nehmen. — — —„

Die Abſicht unſers Schriftſtellers läßt ſich leicht einſehen — — Der Pöbel bleibt übrigens allezeit Pöbel — — Es iſt wahr, den funfzehnten September Abends gegen zehn Uhr fieng der Pöbel an, einen Aufſtand zu Moskau zu erregen, und den andern Morgen darauf ge-

gen zehn Uhr kam eine Bande davon vor das Spital des Kloſters Danylowsky, öfnete die Thore, um die Kranken heraus zu laſſen; ſie giengen aber keinesweges nach den übrigen Spitälern hin. Auf die Art giengen zwar einige Kranke aus dem Spitale heraus, welche bereits alle Zufälle der Peſt überſtanden hatten, und die ſich für ſtark genug hielten; alle übrige Kranke aber ſchlugen es aus. Diejenigen, welche heraus gegangen waren, kamen Abends an eben demſelben Tage wiederum in das Spital hinein, weil ihre Wunden noch nicht völlig geheilt waren. Es iſt alſo falſch, wenn der angeführte Schriftſteller behauptet, die Kontagion und das Sterben habe wegen den angeführten Gründen zugenommen. Ein Aufruhr, welcher den funfzehnten September Abends um zehn Uhr anfieng, und der durch die Sorgfalt und Thätigkeit des Generals Yeropkin den andern Morgen gegen Abend geſtillt worden war, ſollte der wohl einigen Kranken, die faſt hergeſtellt waren, Zeit gelaſſen haben, die Kontagion dergeſtalt zu vermehren, daß man viele in der Stadt ſelbſt hätte begraben, und daß die Lebendigen eine ſo groſſe Anzahl der Verſtorbenen hätte umarmen und küſſen können, wie unſer angeführter Schriftſteller verſichert.

Diejenigen, welche ſehr ſorgfältige und genaue Beobachtungen angeſtellt, denken ganz anders, und ſie glauben, die wahre Urſache des häufigen Sterbens müſſe man keinesweges in dem Aufſtande des Pöbels, noch in der vorgegebenen Vorherbeſtimmung eines Volks ſuchen, das niemals daran glaubt; ſondern ſie halten davor, dieſe Vermehrung des häufigen Sterbens ſey juſt zu der Zeit vorgefallen, da die Peſt in ihrer mittelſten Periode ihres Anfalls befindlich war, in einem Zeitpunkte, in welchem ſie durchgängig die gröſten Verwüſtungen anrichtet, wie ſich ein jeder ſelbſt leicht davon überzeugen kann, wenn er die Berechnung anſieht, die ich weiter unten von den Verſtorbenen in den Monaten September und Oktober beybringen werde.

Wenn

Wenn die eingebildeten Urſachen unſers Schriftſtellers einigen Einfluß gehabt hätten, warum wären wohl nach der Ankunft des Prinzen Orlow, da die Anzahl der Spitäler vermehrt wurde, in dem Monate Oktober zweytauſend ſechshundert und ſechs und zwanzig Perſonen in dieſen Spitälern, folglich mehr als in dem Monat September geſtorben? Dieß geſchahe deswegen, weil das Volk auf die Verſicherung des Prinzens häufig ſuchte in den Spitälern Hülfe wider ein Uebel zu erlangen, welches ſo viele Verheerungen anrichtete. Es verachtete folglich keinesweges die Heilmittel, welche man vorgeſchlagen. Wenn ein vorüber gehender Aufſtand in Moskau entſtanden war, ſo kam er vielleicht von den widerſprechenden Meynungen der Aerzte in Rückſicht der gegenwärtigen Krankheit her, wodurch in den Gemüthern des Pöbels ein ſolches Schrecken erreget wurde, der niemals geglaubt hatte, daß in Moskau die Peſt herrſche, und der bey dem einzigen Worte Quarantaine erzitterte; konnten aber wohl von einem ſo vorübergehenden Aufruhre ſo traurige und anhaltende Folgen entſtehen?

Ich würde vielleicht meine Leſer ermüden, wenn ich der Länge nach die Gründe dieſer widerſprechenden Meynungen der Aerzte anführen wollte, ſo wie dieſelben ſchriftlich in dem Komtoir des Kollegiums der Aerzte ſind niedergeleget worden, und welche die Kommiſſion wider die Peſt in ſeinem Werke hat abdrucken laſſen; ich will nur blos den Anfang und das Ende eines Aufſatzes anführen, den ein gewiſſer Arzt übergeben:

„Ich hatte bereits in der Verſammlung der Aerzte „ſehr deutlich und lebhaft dargethan, daß ich kein Kenn„zeichen der Peſt bey der Krankheit finden könnte, die ſich „in der Tuchfabrik dieſer Hauptſtadt gezeigt hat, und daß „es keinesweges die wahre Peſt ſey: Dieſes hatte ich auch „ſchriftlich den 26ſten März 1771. mit meiner Unter-

„ſchrift

„ſchrift beſtätiget. Da ich aber glaube, noch nicht alles „deutlich dargethan zu haben, ſo will ich es durch einen „umſtändlichen Beweis beſtätigen, und ich behaupte öf„fentlich, daß ich mit meinem Gewiſſen dieſe Krankheit „keinesweges für die Peſt halten, noch ſie alſo nennen „kann — —„ Wir wollen den Schluß von ſeiner Demonſtration hören: „Da man alſo das Unglück und den „Schaden kennt, welchen das Publikum und ſelbſt das „ganze Reich leiden würde, wenn man, unter dieſen Um„ſtänden, nicht ſorgfältig genug das Wort Peſt verſchwiege, „oder wenn man, aus einer unvernünftigen und unver„zeihlichen Uebereilung, eine ſolche Meynung ausbreiten „wollte; ſo habe ich, als ein treuer Unterthan des Reichs, „worinnen ich mich aufhalte, als ein wahrer Freund der „Menſchheit, und als ein ehrbarer und gewiſſenhafter „Arzt niemals mit einem meiner Mitbürger, wer es auch „geweſen iſt, übereinſtimmen können, daß dieß die wah„re Peſt ſey, weil ich mich ſelbſt noch niemals davon ha„be überreden können.„

„Endlich, fügt er noch hinzu, bekenne ich mich „nochmals zu dieſer Meynung, die ich ſo oft in der Ver„ſammlung der Aerzte behauptet, und die ich jetzt ſchrift„lich vertheidiget habe.„ Gegeben zu Moskau, den 31. März 1771. Unterſchrieben, Johann Chriſtoph van Kuhlemann, der Arzeneywiſſenſchaft Doktor.

Wenn eine ſolche Meynung unter dem gemeinen Volk einen Aufſtand wider die Anhänger der entgegen geſetzten Meynung erregte, ſo hatte es auch noch andre Gründe, warum es misvergnügt ſeyn konnte. Verſchiedene Aerzte, Wundärzte und Apotheker hatten auf ihrer Seite zum Misvergnügen Anlaß gegeben. Der Prinz Orlow half aber allen dieſen Uebeln ab; die einen wurden wegen dem Geiſt der Uneinigkeit, die andern, weil ſie die Kranken bey ihren Beſuchen ſchlecht behandelt, und die dritten endlich

lich, wegen der betrügeriſchen Vertheilung der Räucherpulver wider die Peſt, in die Verſammlung der Kommiſſion wider die Peſt vorgefodert, und bekamen einen Verweis oder wurden geſtraft.

Ehe die Peſt in das Ruſſiſche Reich drang, begrub man die Todten, wie faſt in ganz Europa, in den Kirchen und in den herumliegenden Gottesäckern. Seit der Peſt aber wurde verordnet, daß man die Todten auſſer der Stadt begraben ſolle. Man fieng alſo zuerſt zu Moskau an, dieſelben auſſer der Stadt, in dazu beſtimmten Oertern zu begraben, und in Zukunft wird dieſes in Rußland nicht ferner, weder in den Kirchen, noch in den herumliegenden Oertern geſchehen. Damit nun das Volk kein Misvergnügen über eine ſolche Verordnung zeigen möchte, ſo befahl die Kayſerin überdieß, es ſollte auf jedem Begräbnißorte eine Kirche gebaut werden, wo man die gewöhnlichen Gebräuche bey dem Begraben der Todten verrichten könnte.

§. 31. Nachdem ich alle Anſtalten erzählt, die in dieſer Hauptſtadt von dem Senat, dem Prinz Orlow, und von der Kommiſſion wider die Peſt gemacht worden ſind, will ich von jedem Monate die Anzahl der Todten angeben, die ſowohl in der Stadt, als in den Peſtſpitälern geſtorben ſind. Dieſe Berechnung iſt aus den Regiſtern des Senats von St. Petersburg herausgezogen, welche zu gleicher Zeit die Zahl der Todten enthalten, welche in andern Städten des Ruſſiſchen Reichs geſtorben ſind. Ich werde die Anzahl derjenigen hinzufügen, welche man heimlich in den Häuſern oder Gärten begraben hat, die ſich auf tauſend Perſonen beläuft. Verſchiedene unter dem gemeinen Volke erſchracken über die erſtaunliche Menge der Verſtorbenen an dieſer ganz beſondern Krankheit, und da ſie befürchteten, man möchte ſie entweder in die Quarantainen oder in die Peſtſpitäler ſchleppen, ſo begruben

ſie ihre Todten ſo heimlich in den angezeigten Oertern, daß auch der nächſte Nachbar nicht einmal etwas davon gewahr wurde. Die Kommiſſion wider die Peſt ließ aufs genauſte nachſuchen, um zu verhüten, daß nicht ein einziger an der Peſt Verſtorbene in der Stadt begraben blieb. Sie verſprach eine groſſe Belohnung für diejenigen, welche anzeigen würden, wo noch jemand begraben liege, wovon man noch keine Wiſſenſchaft hätte. Hierdurch erhielten ſie ihren Endzweck, und man entdeckte alle ſolche Kadaver. Sie wurden hierauf ausgegraben und nach den Begräbnißplätzen, auſſer den Mauern der Hauptſtadt, von denjenigen gebracht, welche in den Spitälern die Todten begraben hatten. Es wurden zehen Oerter auſſer der Stadt zu Begräbnißplätzen beſtimmt, und man wies den nächſten davon für ein jedes Viertel der Stadt an. Nachdem die Peſt gänzlich aufgehöret, wurden dieſe Begräbnißplätze vier Fuß hoch mit friſcher Erde überfahren, und jedermann verbothen, dieſe Oerter auf keine Art zu berühren. Sobald die Peſt in Moskau ausgebrochen, brauchte man zu der Bedienung der Kranken in den Spitälern, und zu dem Begraben der Todten die Arbeiter aus den Fabriken und die Verbrecher; als aber viele unter dem Volk die Peſt gänzlich überſtanden hatten, und da man ſahe, daß man nicht zum zweytenmale davon angegriffen werden könnte, bothen ſich dieſe Arbeiter aus den Fabriken von freyen Stücken an, weil ſie ſehr gut bezahlt wurden. Sobald man einen todten Körper ausgraben ſollte, zogen ſie ihre Ueberröcke von grober Leinwand und ihre ledernen Handſchuhe an, die gewöhnlich mit Harz beſtrichen waren, hielten die Naſe mit einem Schnupftuche zu, das durch Weineſſig gezogen worden war, auf dieſe Art vorbereitet, ergriffen ſie den Sarg, und bisweilen das bloße Kadaver, weil verſchiedene ohne Sarg waren begraben worden, brachten ſie zu den Begräbnißplätzen, und begruben ſie daſelbſt. Sie und ihre Pferde mußten alsdenn in den Quarantainen zwanzig bis dreyßig Tage bleiben,

ben, woraus man ſie alsdenn wiederum holen ließ, wenn man ſie nöthig hatte. Von allen denjenigen, welche dieſe Vorſichten brauchten, wurde keiner weiter angeſteckt. Wir wollen nunmehro die Liſte anführen, wie ſie in dem Werke angegeben iſt, welches die Kommiſſion wider die Peſt hat drucken laſſen, und die Hauptſumme aus den Regiſtern des Senats anführen.

Jahr.	Monat.	In der Stadt.	In den Spitälern.
1771.	im April	665.	79.
—	— May	795.	56.
—	— Junius	994.	105.
—	— Julius	1410.	298.
—	— Auguſt	6423.	845.
—	— September	19761.	1643.
—	— Oktober	14935.	2626.
—	— November	3466.	1769.
—	— December	319.	489.
1772.	— Januar	— —	121.
—	— Februar	— —	78.
—	— Martius	— —	30.
Ausgegrabene		1000.	
		Summa	57901.
Hauptſumme aus dem Regiſter des Senats		- -	75398.
		Totalſumme	133299.

Unter dieſer Anzahl befinden ſich Kunſtverſtändige, welche weder die Peſt noch der Todt keinesweges verſchont hat. Ein Wundarzt, ein gebohrner Deutſcher, hatte aus den Händen eines Peſtkranken Geſchenke angenommen, er bekam die Peſt, und unterlag unter ihrer Heftigkeit. In dem Spitale Pawlowsky wurden ein Unterwundarzt

und ein Apotheker Schlachtopfer der Kontagion; eine weit gröſſere Anzahl aber ſtarben in dem Kloſter des Spitals Ougreſchinsky, und beſonders in dem Kloſter Symonowsky, ob ich gleich alles mögliche zu ihrer Erhaltung anwendete. Aufmunterungen, Hülfsmittel und Sorgfalt wurden hervorgeſucht, aber alles vergeblich. Ich ſetzte ihnen Fontanelle auf den Aermen, ſie mußten jederzeit ihre Ueberröcke und Handſchuhe anziehen, die von Wachsleinwand waren verfertiget worden, wenn ſie die Kranken verbanden: unnütze Vorſichten, die Peſt befand ſich dazumal in ihrer größten Stärke, und machte alle meine Bemühungen vergeblich.

Man ſieht Moskau, die Hauptſtadt, für die größte Stadt in ganz Europa an, doch ſollen ſich, nach der Berechnung der Herren Polounin und Müller, nur 500,000 Einwohner darinnen befinden.

§. 32. Moskau war nicht die einzige Stadt, welche von dieſer ſchrecklichen Geiſſel verheert wurde; verſchiedene andre Städte des Reichs mußten ein gleiches Unglück mit der Hauptſtadt ausſtehen. Waſſilkow, Kiow, Pereiaſlow, Koſeletz, Nieſzin, Tſchernigow, und einige herumliegende Oerter in Klein-Rußland; Sewsk, Briansk und einige benachbarte Flecken in Groß-Rußland, gehörten unter dieſe Anzahl, ohne von den Gränzörtern der Krimm, der Tartarey u. ſ. w. zu reden.

Es

Es iſt wahr, Kiow, Nieſzin und beſonders Moskau wurden am grauſamſten verheert, ſo wie auch ein bey Moskau nahe gelegener Flecken, der Selo-Pouſchkino genennet wird, wo durch eine unglückliche Begebenheit faſt nicht eine einzige Perſon leben blieb. Die Peſt wurde von einem Arbeiter aus der Tuchfabrik dahin gebracht, der ſich in der Hauptſtadt bey dem Anfange der Peſt aufhielt, und ſich zu ſeiner Frau zurückbegab, da er hier ſo viele Perſonen ſterben ſah.

Ich endige dieſen Theil mit zwoen wichtigen Bemerkungen, welche mein Syſtem gar ſehr beſtätigen. Die erſte betrifft die Abänderungen, welche ſich in dem Laufe der Peſt ereignen, Abänderungen, die mit der Zeit ihrer Perioden übereinſtimmen. Zu Kiow fieng ſie in dem Monat Auguſt 1771. an, und dauerte bis zu dem folgenden Monat Februar. Man bemerkte hier ihren höchſten Grad, oder ihre mittlere Periode im Oktober und im November, die Anzahl der Todten belief ſich bis auf 3631. In dem Monat May 1771. brach ſie zu Nieſzin aus, und endigte ſich in dem November eben deſſelben Jahres, ihre größte Stärke hatte ſie in dem Monat Julius erreicht, und ſie ließ erſt gegen den Anfang des Septembers nach. Man zählte darinnen 3400 Todte. Zu Moskau dauerte dieſe mittlere Periode, oder dieſer hohe Grad der Verwüſtung, den Auguſt, September, Oktober und November hindurch.

Die zweyte Bemerkung betrifft die großmüthige Sorgfalt der Regierung. Sobald jemand die Peſt bekam, brachte man ihn ſogleich in ein Spital, wenn er dahin wollte; ſtarb er in ſeinem Hauſe, ſo wurde er ſogleich begraben: und alsdenn mußte die ganze übrige Familie aus einem ſolchen Haus heraus und in die Quarantaine gehen. Hier und in allen Peſtſpitälern wurde jedermann auf Koſten der Krone unterhalten, und es giengen auf die Art in verſchiedenen Zeiten mehr als 12000 Perſonen mit Wohlthaten überhäuft heraus. Man rechnet 400,000 Roubeln, welche die Kayſerin auf die einzige Stadt Moskau verwendet hat.

Ende des erſten Theils.

Abhand-

Abhandlung
über
die Peſt in Moskau
im Jahre 1771.

Zweyter Theil.
Von der Peſt ſelbſt.

§. 1.

Unter allen Krankheiten, welche uns den Todt verurſachen können, iſt wohl die Peſt die allergefährlichſte und erſchrecklichſte. Dieß ſieht man leicht daraus ein, weil man in ſehr kurzer Zeit daran ſterben kann, entweder aus Furcht, die uns dieſe ſchreckliche Geiſſel einjagt, oder wegen der Kontagion ihres peſtilenzialiſchen Gifts. Sie ſteckt uns wider Willen, und ohne daß wir es gewahr werden, durch das bloſe Berühren derjenigen an, welche daran krank liegen, und ohne daß die Luft den geringſten Antheil an ihrer Kontagion hat. Sie kann aus einem Orte in den andern, durch ein kleines Fünklein ihres Gifts, das in einigen Kleidern oder Meublen verborgen liegt, die bereits angeſteckt ſind, gebracht werden, und unter jedem Klima Europas, es mag kalt oder heiß ſeyn, eine ganz unbegreifliche Verwüſtung

anrichten. Welche grauſame und fürchterliche Plage! Man kann ſie auf folgende Art beſchreiben:

„Die Peſt iſt eine ſehr hitzige, ſehr anſteckende, epi„demiſche Krankheit, deren Fäulniß von einer ganz be„ſondern und weit gefährlicheren Art, als in allen übri„gen faulen Krankheiten iſt; durch das Anſtecken ih„res Gifts, das ſich hier und dahin verſetzt, erzeugt ſie „in unſerm Körper Peſtbeule, Karſunkel und ſo ge„fährliche Peteſchen, daß ſie den Kranken weit geſchwin„der, als jede andre epidemiſche Krankheit, wegrafft.„

Die gefährlichen Krankheiten ſind nicht alle anſteckend, und die anſteckenden Krankheiten ſind nicht alle gefährlich. Zum Beyſpiele ſind die hitzigen Fieber bisweilen ſo gefährlich, daß ſie die Kranken in ſehr kurzer Zeit tödten; diejenigen aber, welche ſich ihnen nähern, werden nicht davon angegriffen. Die veneriſche Seuche, die Krätze und verſchiedene andre Krankheiten von dieſer Art ſind im Gegentheil wirklich anſteckende Krankheiten; das Gift ihrer Kontagion iſt aber bey weitem nicht ſo gefährlich, als das Peſtgift.

Diejenigen, welche das Unglück gehabt, hiervon Augenzeugen geweſen zu ſeyn, kennen die Gröſſe der Gefahr ihrer Anſteckung. Wirklich bleibt das Peſtgift oft verſchiedene Tage in dem Körper ſtecken, ohne daß es die Perſonen ſelbſt wahrnehmen, daß ſie bereits durchaus angeſteckt ſind, und wenn es alsdenn die ganze Blutmaſſe verdorben hat, offenbart es ſich von auſſen, und tödtet alsdenn ſo plötzlich, daß man kein Hülfsmittel darwider anwenden kann. Man nennt dieſe Krankheit die Peſt, weil in den Zeiten, wenn ſie ihre gröſte Wuth äuſſert, faſt jedermann an allen Orten in Furcht und Schrecken lebt, und weil ſie uns durch ihre peſtilenzialiſche Kontagion, durch das bloſe Berühren anſteckt, zählt man ſie unter die anſteckenden Krankheiten.

Sobald

Sobald jemand eine Gemeinſchaft mit einem Kranken hat, und er wird von dem Berühren ſeines Körpers oder ſeiner Kleidungen von einer gleichen Krankheit angeſteckt, ſo iſt jedermann überzeugt, dieß ſey eine anſteckende Krankheit, und die Benennung Kontagion iſt dieſer Krankheit ganz eigen. Dieß erfolgt aber jederzeit in der Peſt.

§. 2. Ich werde hier nicht, wie verſchiedene andre Schriftſteller, welche von dieſer Materie gehandelt haben, zu einer Menge unnützer und lächerlicher Hypotheſen meine Zuflucht nehmen, und die peſtilenzialiſche Kontagion von einem bösartigen Einfluſſe der Geſtirne, von Sonnenfinſterniſſen, Lufterſcheinungen und beſonders von Kometen herleiten. Ich werde mich auch nicht mit den verſchiedenen Muthmaßungen über die Geſchwindigkeit, mit welcher uns dieſes Gift durch das bloſe Berühren anſteckt, beluſtigen. Wollte ich die Urſachen der Flüchtigkeit der anſteckenden Gifte überhaupt, und die Geſchwindigkeit, mit welcher ſie in unſern Körper dringen, unterſuchen, um darzuthun, wie gefährlich dasjenige iſt, von welchem ich rede, ſo könnte ich meine Bemerkungen aus dem Geſichte verlieren, und würde in ein Meer von Ungewißheiten, wie viele andre, ſinken; ich werde mich alſo darauf einſchränken, dargethan zu haben, ſo viel als mir möglich geweſen, ſo flüchtig auch das Gift ſey, ſtecke es uns doch niemals durch die Luft, ſondern allezeit durch das Berühren an: es könne in unſerm Körper 3, 6, 12, ja ſelbſt 15 Tage verborgen liegen, ohne daß es ſich durch in die Augen fallende Zufälle, und durch äuſſerliche Kennzeichen veroffenbaret: dieſe Zufälle ſeyn die Peſtbeule, Karfunkel und die Peteſchen, die einzigen, welche der Peſt wahrhaftig eigen ſind, obgleich die Schriftſteller noch mehrere andre annehmen. Ich werde hinzufügen, dieſes Gift der peſtilenzialiſchen Kontagion pflanze ſich von einem Orte in den andern, aus einer Ge-

gend in die andere fort, wenn ſie auch noch ſo entfernt und ſo kalt seyn ſollte, wie uns die Erfahrung nur allzuſehr in unſerm nördlichen Klima davon überzeugt hat, und ſein Vehikel für die benachbarten Oerter ſeyn angeſteckte Perſonen, die mit einander Gemeinſchaft haben; für die entfernten Oerter aber alle Waaren, die verfahren werden, und welche bereits angeſteckt ſind. Es iſt ausgemacht, dieſes Gift könne in allen Arten von Kaufmannsgütern in den Ballen verborgen bleiben, wenn man dieſe Dinge nicht der freyen Luft ausſetzt, noch durch Räucherungen daſſelbe zerſtört. Man wird endlich ſehen, daß es die grauſamſte Verheerungen unter allen Völkern ohne Rückſicht des Klima und der Jahreszeit hervorbringt. Der ſtrengſte Winter und die größte Sommerhitze haben in dieſer Rückſicht einen gleichen Einfluß.

§. 3. Es wäre doch unbillig, wenn man ſagen wollte, die Peſt ſey eine ganz unheilbare Krankheit. Die Vorſicht verſtattete es, daß die Kunſtverſtändigen Hülfsquellen für Unglückliche fanden, die bereits ganz angeſteckt waren, und ob man gleich nicht behaupten kann, daß ſie für jeden Peſtpatienten jederzeit zuträglich ſind, ſo retten ſie doch eine groſſe Menge, beſonders wenn die Kranken zu dem Arzte Zutrauen haben; denn das Vertrauen belebt allezeit die Hoffnung, welche ein groſſes Hülfsmittel in allen Gattungen der Krankheiten iſt.

Uebrigens macht die Leichtigkeit, mit welcher ſich die Kontagion der Peſt fortpflanzt und ausbreitet, die Gefahr ſehr groß. Sie verſchont kein Alter, kein Temperament, kein Geſchlecht, keinen Stand. Sie ſteckt junge Kinder ſelbſt an der Bruſt ihrer Mütter, ſo wie auch die älteſten Perſonen an. Hierüber wird man nicht erſtaunen, wenn man über das in die Augen fallende Verderben der Säfte nachdenkt, welches man bey den Peſtkranken findet, und über die Art, wie dieſe Säfte von der Mutter zu dem Kinde übergehen. Während meinem

nem Aufenthalte in dem Spitale des Kloſters Symonowsky, brachte man eine Frau hinein, welche zween Karfunkel hatte, und deren Haut mit zuſammenflieſſenden, ſehr ſchwarzen Peteſchen bedeckt war. Sie befand ſich in dem vierten Monate ihrer Schwangerſchaft. Die erſte Nacht, welche ſie in dieſem Spitale zubrachte, gieng es ihr unrichtig und ſtarb. Die kleine Frucht hatte auf der Bruſt, dem Unterleibe und den äuſſerſten Gliedmaaſſen viele Peteſchen, wie die Mutter, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht ſo ſchwarz waren, wie ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegen, ſondern ſie ſahen vielmehr dunkelpurpurfärbig aus, waren nicht zuſammengefloſſen, doch aber ſehr breit. Sie brachte nur dieſes Kennzeichen der Peſt mit auf die Welt, und man fand weder Peſtbeul noch Karfunkel an derſelben. Ein Beweis, ſie habe das Peſtgift aus dem Blute der Mutter erhalten. Hieraus kann man ſchlieſſen, es ſey keine andre Materie in ihrem Körper, als eine in die Augen fallende Verderbniß des Bluts befindlich geweſen. Wenn man auch die Körper der Peſtkranken unterſucht, entdeckt man auch kein anderes karakteriſtiſches Kennzeichen der Peſt, als eine Auflöſung in dem Blute.

Ueber dieſe Leichtigkeit der Kontagion darf man auch unter vielen andern Umſtänden nicht erſtaunen, wo das Berühren der Peſtſachen, oder der Peſtpatienten ſelbſt nicht zu vermeiden iſt, und umumgänglich nöthig wird. Wie kann ſich wohl bey einer ſo anſteckenden Epidemie, als die Peſt iſt, das gemeine Volk vor dem Berühren der angeſteckten Dinge verwahren? Wie können die Aerzte, die Wundärzte und die Krankenwärter in den Spitälern einem ſolchen gefährlichen Berühren ausweichen? Müſſen ſie wohl alsdenn nicht angeſteckt werden, beſonders wenn die Peſt ihren höchſten Grad erreicht hat, und in ihrer mittlern Periode befindlich iſt, zu welcher Zeit das Peſtgift am flüchtigſten iſt, wie man in der Folge ſehen wird.

Es iſt wahr, man findet glückliche Temperamente, die nicht ſo ſchnell von dem Peſtgifte angeſteckt werden. Ich habe eine Menge Perſonen täglich bey den Peſtkranken geſehen, ohne daß ſie ſo ſchnell von der Peſt angeſteckt wurden: können uns aber wohl ſolche Temperamente zu einer allgemeinen Regel dienen? Ich glaube es keinesweges. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß dieſe glücklichen Sterblichen von einer mehr kalten, oder mehr trocknen Leibeskonſtitution waren, ihre Schweißlöcher konnten auf die Art nicht ſo offen als bey Perſonen von einem zarten und weichen Temperamente ſeyn u. ſ. w. Vielleicht machte auch die Furcht vor einer ſo mörderiſchen Geiſſel auf ihre Gemüther keine ſo lebhaften Eindrücke, als auf Perſonen, die weit furchtſamer waren. Vielleicht waren ſie auch bereits angeſteckt und trugen ſeit langer Zeit die Kontagion in ihrem Buſen; da ſie aber ein weit ſtärkeres Temperament hatten, und da ihre Leibesbeſchaffenheit mehr trocken war, blieb das Gift der peſtilenzialiſchen Kontagion längere Zeit in der Maſſe der Säfte verborgen, und entwickelte ſich nicht wie gewöhnlich, da es ſich durch innerliche Zufälle und äuſſerliche Kennzeichen zu erkennen giebt. Dieſen Schluß ziehe ich aus der Art, wie die Peſt verſchiedene Temperamente angreift, ſo daß bey einigen die Zufälle und Kennzeichen geſchwinder ausbrechen, daß ſie ſich aber bey andern ganz langſam zeigen. Ich fand wirklich, daß Kinder, junge Leute von beyden Geſchlechtern, Weiber, Perſonen von einem phlegmatiſchen Temperamente weit leichter, als alte Perſonen, die ein trockneres Temperament haben, angeſteckt wurden; und ich ſahe, daß ſie bey den erſteren weit geſchwinder ausbrach. Der Grund läßt ſich davon leicht erklären. Erſtlich ſind ihre Schweißlöcher mehr offen, und die Kontagion der Peſt kann ſich bey ihnen leichter einſchleichen; aus eben dem Grunde muß ſie viel eher äuſſerlich ausbrechen.

Es ſcheint alſo ausgemacht zu ſeyn, es gebe glückliche Temperamente, welche die Gröſſe der Gefahr vermindern.

mindern. Eine neue Hülfsquelle für die Peſtkranken wider die tödtliche Anfälle dieſes Uebels, iſt das Zutrauen und die Hoffnung, wie ich bereits erinnert habe, und man kann behaupten, das Peſtgift verliere ſeine Kraft, nach dem Verhältniſſe dieſes Zutrauens zu den Hülfsmitteln der Kunſt: die Hoffnung belebt ihre Kräfte, welche durch die Kleinmüthigkeit zu ſehr waren geſchwächt worden, und die innerlichen Zufälle ſind gleich im Anfange der Krankheit alsdenn nicht ſo bedenklich und ſo gefährlich: die geringſten Mittel, welche von einer geſchickten Hand gebraucht werden, mäßigen gewöhnlich, oder wenden die Heftigkeit der Zufälle ab.

§. 4. Wie ich glaube, iſt es nicht nöthig, die verſchiedenen Unterſcheidungen anzugeben, welche man in der Peſt angenommen. Welchen Nutzen haben dieſe Eintheilungen in der Medicin, da man ſie in die innre, nervichte, nachlaſſende, blutreiche, gallichte und in verſchiedene andre Arten eintheilt, die ich ganz gerne übergehe. Alle dieſe methodiſche Eintheilungen ſind unnütze und ſchädlich: ſie vervielfältigen eine Krankheit und machen viele Gattungen derſelben, da ſie es doch an ſich ſelbſt, weder durch ihre innerlichen Zufälle, noch ihre äuſſerlichen Kennzeichen verlangt. Iſt wohl die Peſt, die man mit ſo vielen verſchiedenen Namen belegt, nicht jederzeit eben dieſelbe Peſt? Sind wohl ihr Gift, ihre Kontagion, ihre Fäulniß ſich einander nicht zu jeder Zeit gleich? Beſtehet wohl nicht die Hauptkur in der Peſt in der Zerſtörung der Fäulniß? Mit Unrecht theilt man ſie deswegen in verſchiedene Gattungen, weil ſie eine Perſon ſchneller, als die andere angreift, und weil bey dieſer die innerlichen Zufälle ſchwerer, als bey der andern ſind. Alle dieſe Abänderungen zeigen niemals die Krankheit an, ſondern ſchreiben ſich von der Periode derſelben und von einer Menge Nebenumſtände her, die ihren Grund in dem Temperamente haben, wie wir bereits oben ſahen.

Wollte

Wollte man ferner die Peſt in verſchiedene Gattungen deswegen eintheilen, weil die innern Zufälle weit gefährlicher, und die äuſſerlichen Kennzeichen weit bedenklicher bey einer Perſon, als bey der andern ſind, ſo würde man gleichfalls einen gefährlichen Misbrauch begehen. Ferner würde es eben ſo lächerlich ſeyn, wenn man ſie nach ihren verſchiedenen Perioden unterſcheiden wollte. Weis man wohl nicht, daß bey dem Anfange des Laufs der Peſt und am Ende, dieſe Krankheit an jedem Orte überhaupt nicht eben dieſelben Zufälle und Kennzeichen, als in der Mitte hervorbringt; oder daß ſie wenigſtens nicht eben ſo heftig ſind, ohne doch deswegen aufzuhören, die Krankheit zu karakteriſiren?

Es iſt deswegen billig, in der Peſt eben die Verſchiedenheiten als in andern Krankheiten anzunehmen, und zu gleicher Zeit eine Menge von unnützen Abtheilungen zu verbannen. Ich betrachte ſie alſo unter drey verſchiedenen Graden oder Perioden, ſie mag ſich an einem Orte einſtellen, der es auch iſt; dieſe drey Perioden in dem ganzen Laufe der Epidemie ſind ihr Anfang, die Mitte und das Ende. Nach dieſen drey Zeitpunkten weichen die innern Zufälle und die äuſſerlichen Kennzeichen von einander ab, ohne daß die Krankheit einen Augenblick aufhört, eben dieſelbe zu ſeyn. In der That, wenn in der erſten und letzten Periode ſelten Karfunkel und zuſammenflieſſende Peteſchen zum Vorſcheine kommen, da man ſie doch in der mittlern Periode mit auſſerordentlicher Gefahr verbunden antrifft, ſo geſchieht dieß deswegen, weil das anſteckende Gift alsdenn weit heftiger und mehr entwickelt iſt. Aus eben der Quelle kann man den Grund hernehmen, warum uns die Peſt in der Mitte ſchneller, als in den beyden andern Perioden ihres Laufs anſteckt. Das Peſtgift iſt alsdenn mit einer weit gröſſern Fäulniß verbunden, ſeine Theile ſind viel flüchtiger und weit ſubtiler. Unſre Säfte arten davon in einem Augenblicke aus, und die ganze

Maſſe der Säfte wird augenblicklich verdorben. Wir wollen deswegen die Peſt keinesweges in verſchiedene Gattungen, wohl aber in verſchiedene Perioden eintheilen, indem wir auf ihre verſchiedene Grade Rückſicht nehmen, die wir umſtändlicher anzugeben gedenken.

§. 5. I.) Der erſte Grad der Peſt ſtellt uns keine gefährlichen Erſcheinungen, weder in Rückſicht der Kontagion, weil ſie in dieſem Zeitpunkte keinesweges ſo geſchwind und ſo leicht anſteckt, noch auch in Rückſicht der innern Zufälle dar, weil ſie ſich nicht in dieſem Zeitpunkte mit einer gleichen Heftigkeit entwickeln. Zu dieſer Zeit ſind die äuſſerlichen Kennzeichen ebenfalls nicht ſo bedenklich, man findet blos Peſtbeule, ſehr wenig Peteſchen, die jederzeit ſehr kleine ſind, und faſt niemals Karfunkel.

Noch mehr, wenn zu dieſer Zeit jemand angeſteckt wird, kann das Gift drey, ja ſelbſt funfzehen Tage verborgen bleiben, ehe es äuſſerlich ausbricht. In dieſer Periode überſtehen die Kranken oft die Peſt, ohne Beyhülfe der Kunſt und ohne alle chirurgiſche Unterſtützung. Die beträchtlichſten Zufälle, welche ſie leiden, ſind Kopfſchmerzen, Brechen und Peſtbeule. Wenn die Peſtbeule nicht geſchworen haben, ſo kann man ganz geduldig warten, bis ſie reif ſind, und wenn ſie ſich nicht von ſelbſt öfnen, kann man ſie mit einer Nadel aufſtechen, ohne daß hierzu eine andre Beyhülfe der Kunſt nöthig wäre. Das Eiter gehet aus der Wunde heraus, und dieſelbe ſchließt ſich gemeiniglich von ſich ſelbſt. Wir haben zu Moskau unter dem gemeinen Volke viele Peſtkranken geſehen, die auf die Art ohne andre Beyhülfe blos durch die Unterſtützung der Natur ſind hergeſtellt worden. Aus dieſen Beobachtungen könnte man ſchlieſſen, die Peſt ſey bisweilen gutartig, beſonders, wenn die Kennzeichen und die Zufälle, die ich beſchrieben, auch in ihrer Abnahme auf eben die Art zum Vorſcheine kommen. Dieß gehet aber keinesweges an, denn in der Mitte werden ſie ſo heftig und

bösartig, als ſie es im Anfange keinesweges waren, und am Ende verlieren ſie viel von ihrer Bösartigkeit: die Bösartigkeit und die Gutartigkeit der Peſt hängt alſo blos von der Periode ab. Wer wird wohl erſtaunen, wenn die innern Zufälle und die äuſſerlichen Kennzeichen in der erſten Periode und am Ende der Peſt ſchwach zu ſeyn pflegen? Zu der Zeit hat das Gift noch keine ſo groſſe Bösartigkeit angenommen, daß es vermögend wäre, die Maſſe der Säfte gänzlich umzuſchaffen, und hierdurch die ganze menſchliche Natur zu verderben. Es ſcheint mir alſo ausgemacht zu ſeyn, daß man von der erſtern und letztern Periode des Laufs der Peſt, an welchem Orte es auch immer iſt, die Gutartigkeit und die Schwäche der Zufälle dieſer Krankheit herleiten müſſe; daß ſich von dem zweyten Grade, nicht aber von der Krankheit ſelbſt die Bösartigkeit herſchreibt, denn die Peſt iſt jederzeit eben dieſelbe Peſt.

II.) Man kann, wenn man will, den zweyten Grad der Peſt die Mitte ihres Laufs nennen; dieß iſt die ſchrecklichſte Zeit für einen jeden. Erſtlich iſt das Gift der Kontagion ſo flüchtig, daß ihm faſt niemand entfliehen kann; hernach ſind auch die Zufälle, welche es hervorbringt, weit heftiger; der Kopfſchmerz hält beſtändig an, das Brechen hört kaum auf; die äuſſerlichen Kennzeichen kommen in Menge zum Vorſcheine, man ſieht Karfunkel bisweilen in verſchiedenen Gegenden des Körpers hervorbrechen. Die Peteſchen ſind alsdenn ſehr groß, ſie breiten ſich aus, und verwandeln ſich oft in Karfunkel, wenn der Tod der Peſtkranken herannahet. Dieſe Veränderung ereignet ſich auf folgende Art: Zwo, drey, vier groſſe Peteſchen fangen an zuſammen zu flieſſen, und bilden eine gelbe Puſtel: bisweilen erhebt ſich auf jeder Peteſche eine ſolche Puſtel. Wenn man dieſelbe öfnet, ſo findet man bereits in beyden Fällen darunter einen wahren Karfunkel. Ich ſchlieſſe aus dieſer Bemerkung, daß die Peſtpatienten in dieſer Periode der Peſt, Karfunkel, ja ſelbſt ſchwar-

ze zuſammenflieſſende Peteſchen bekommen müſſen, weil die Fäulniß auſſerordentlich groß iſt, und daß in dieſem Zeitpunkte faſt niemals Peſtbeule hervorbrechen können.

Deswegen geſchieht es auch zu dieſer Zeit, wenn eine Perſon von einer zarten und ſchlaffen Leibesbeſchaffenheit in dieſe Krankheit verfällt, daß die innern Zufälle und die äuſſerlichen Kennzeichen in ſehr wenig Tagen zum Vorſcheine kommen; dieſe Perſonen werden aber ſehr leicht hergeſtellt. Wenn im Gegentheil ein Peſtkranker ſtark iſt, ein trocknes, lebhaftes Temperament hat, ſo bricht das Peſtgift, welches ſich in ſeinen Körper geſchlichen, nicht ſo geſchwind aus; es verdirbt aber die ganze beſondre Konſtitution des Subjekts, und die Maſſe der Säfte artet dergeſtalt aus, daß, ſobald die Zufälle und Kennzeichen zum Vorſcheine kommen, wir darüber erſchrecken, und alsdenn iſt die Kontagion eben ſo leicht, als die Heilung ſchwer iſt.

III.) Der dritte Grad der Peſt iſt das Ende derſelben: in dieſem Grade oder in dieſer Periode, und beſonders gegen das Ende derſelben findet man eben die Zufälle und die Kennzeichen, welche im Anfange des Laufs der Peſt zum Vorſcheine kamen. Es würde unnöthig ſeyn, ſie wiederum anzuführen; noch unnöthiger wäre es aber, wenn man angeben wollte, wie unnütze die vorgegebenen Abtheilungen und Unterabtheilungen ſind, von denen ich bereits geredet habe. Die verſchiedenen Gattungen, die man in Rückſicht der Zufälle und der Kennzeichen angenommen, können ſich blos von den Graden herſchreiben, die ich feſtgeſetzt, und die Heilung wird nach eben dieſen Graden und nach der Verſchiedenheit der Temperamente leichter oder ſchwerer, deswegen werde ich mich auch beſtändig an ein ſolches einfaches Syſtem halten, weil es mit den Beobachtungen und dem Gange der Natur übereinſtimmt.

§. 6.

§. 6. Um dieſe Materie noch mehr aufzuklären, ſcheint mir eine weitere Auseinanderſetzung der Zufälle, die in den verſchiedenen Graden der Peſt zum Vorſcheine kommen, nöthig zu ſeyn. Dieß ſind die vorzüglichſten Zufälle, welche das Peſtgift hervorbringt, ſobald es in die Maſſe der Säfte gedrungen und dahin gekommen iſt, daß es ſeine Wirkungen an den Tag legt.

1) Ein ſolcher Menſch iſt äuſſerſt niedergeſchlagen und traurig, und obgleich ein ſolcher Kranker noch nicht weis, daß er angeſteckt ſey, ſo weint er doch, ohne einen Grund von ſeinem Verdruſſe angeben zu können, der ihn zu Boden drückt.

2) Daraus entſteht eine beträchtliche Schwäche und Mattigkeit, die bisweilen ſo groß ſind, daß der Kranke glaubt, er habe keine Hände und Füße.

3) Er empfindet an dem ganzen Körper einen leichten Froſt, wie bey der Annäherung eines Wechſelfiebers, darauf ſtellt ſich ein leichtes Zittern ein.

4) Der Kranke empfindet bereits Schwindel, eine Schwere und Schmerzen in dem Kopfe. Dieſer Kopfſchmerz iſt bisweilen ſehr heftig, hat ſeinen Sitz in der Mitte des Kranzbeins (os coronale), etwas über den Schleimhölen des Stirnknochens (ſinus frontalis). Alsdenn werden die Augen roth, thränen, die Augenhöhlen ſtehen hervor, als wollten ſie herausfallen; das Anſehen iſt verwirrt und ſtarr; der Kranke kann faſt die Augenlieder nicht in die Höhe bringen.

5) Die Fieberhitze tritt zu dieſem Zeitpunkte ein, man ſpürt ſie ſowohl innerlich, als äuſſerlich: der ganze Körper brennt.

6) Die Zunge iſt, wie in den hitzigen Fiebern, trokken; ſie ſieht ſchmutzig aus, und wird von einem zähen, gelben Schleime überzogen. Dieß geſchieht aber keines-

weges

weges bey allen Peſtkranken. Bey einigen behält die Zunge eine natürliche Farbe.

7) Das Geſicht iſt blaß und verſtellt, die Kranken empfinden eine unerträgliche Angſt, wiſſen nicht wo ſie ſich hinlegen ſollen: die Ohnmachten ſtellen ſich ſehr häufig zu dieſer Zeit ein.

8) Die Uebelkeiten greifen den Magen an, und wenn er leer iſt, ſo bricht der Kranke mit Mühe eine Materie weg, die bald gelb, bald grün ausſieht.

9) Wenn im Gegentheile die Krankheit nach dem Eſſen ausbricht, ſo werden alsdenn die Speiſen weggebrochen.

10) Die Unruhe der Seele nimmt zu, die Kranken zittern, fallen in einen Schlaf, wachen mit Furcht und Verzweiflung wiederum auf. Dieſe Gemüthsbewegungen beunruhigen oft den Kranken ſo ſehr, daß ſie im Anfange der Krankheit bereits alle Hoffnung verlieren. Dieſe erſchreckliche Verzweiflung beſchleuniget insgemein ihren Tod.

Dieſe Zufälle offenbahren ſich nicht bey allen Peſtkranken, wenn die Krankheit den beſchriebenen Gang hält; unterdeſſen entfernen ſie ſich doch nicht von dieſem Laufe bey verſchiedenen Kranken. Man kann dieſe Zufälle nicht leicht bey dem gemeinen Volke beobachten, weil es den Froſt und das gelinde Zittern, welche es empfindet, wenig achtet, ſo wie es auch auf die Schwäche des Körpers und die Unruhe der Seele nicht viel Achtung giebt. Es erzählt ſeinem Arzte blos die ſchwerſten Zufälle, und redet mit ihm nur von den Schmerzen und der Schwere des Kopfs, von der Uebelkeit, dem Brechen, der Fieberhitze, der brennenden Hitze des ganzen Körpers; Zufälle, welche ihrer Gröſſe nach in Rückſicht des Temperaments abweichen, und die bald ſehr ſchwer ſind, und plötzlich tödten, bald aber auch ſehr gutartig ſind, und ſehr lange anhalten.

Sind ſie mit einander vereiniget, ſo ſchwächen ſie den Kranken dergeſtalt, daß er ſich nicht aufrechts erhalten kann; ſeine Hände und ſeine Füße zittern beſtändig. Es ſtellen ſich Ohnmachten ein, und der Kranke iſt zu dieſer Zeit faſt unbeweglich; kaum iſt er vermögend einige Worte auszuſprechen; er ſtammelt und ſtottert, daß man ihn nicht verſtehen kann; ſeine Stimme iſt ſchwach und unvernehmlich. Nur Perſonen von einem robuſten Temperamente widerſtehen ſo ſchweren Zufällen.

So lange dieſe Schwäche und Mattigkeit des Körpers dauert, können ſolche Kranke den Urin nicht halten, und haben einen Durchfall. Bisweilen ſind dieſe beyden Zufälle ſo hartnäckig, daß man ſie nicht hemmen kann; alsdenn ſind ſie Kennzeichen des Todtes. Bisweilen ſtellt ſich bey den Weibern die Reinigung ſo häufig ein, daß man ſie nicht verſtopfen kann: ſind ſie zu der Zeit ſchwanger, ſo geht es ihnen ganz gewiß unrichtig; denn der Muttermund wird ſchlaff und öfnet ſich ſo leicht, wie die Blaſe und der Maſtdarm. Da auf eine ſolche frühzeitige Entbindung nothwendig ein ſtarker Blutverluſt folgen muß, und da die beyden andern Ausleerungen, von welchen ich geredet, bereits ganz erſchrecklich abmatten, ſo darf man nicht erſtaunen, wenn man dieſe Blutflüſſe als tödtliche Zufälle anſieht, und wenn ſich ein ſolcher Fall in der Mitte des Laufs der Peſt ereignet, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn die Kranke den zweyten oder höchſtens den dritten Tag ſtirbt.

Die Erfahrung lehrt uns, daß bisweilen das Blut aus der Naſe und dem Schlunde der Peſtkranken herausfließt; dieſe Zufälle ſind aber nicht ſo gemein, als der Durchfall, die Unenthaltſamkeit des Urins, und die unmäſſige Reinigung bey Weibern.

Es geſchieht auch bisweilen, daß die Peſtkranken in eine Raſerey verfallen, und zwar entweder gleich im Anfange der Krankheit, oder am zweyten, dritten oder

vierten Tage. Hält die Raſerey und Wuth bis zu dem ſiebenten Tage an, ſo kann man alsdenn hoffen, der Kranke werde hergeſtellt werden. Wenn dieſe Zufälle nach dem erſten oder zweyten Tag der Krankheit nachlaſſen, und wenn der Kranke ruhig und ſchwach wird, ſo iſt eine ſolche Veränderung ein ſicheres Kennzeichen und ein Vorbote des Todes. Geſchahe dieß am Morgen, ſo ſtarb der Kranke des Abends, und wenn dieſe Veränderung des Abends vorfiel, ſo überlebte er die Nacht nicht.

Man ſieht ſehr oft Peſtkranke in dieſem Zeitpunkte, von welchem ich geredet habe, die in einen Schlaf verſinken, und dieſer Schlaf dauert die ganze Krankheit hindurch, ſo daß ſie ohne Angſt ſterben, oder nichts davon gewahr werden.

Andre Anfälle von einem Theil der beſchriebenen Zufälle betrügen die Kranken, daß ſie keinesweges glauben krank zu ſeyn, und wenn man ſie um ihre Geſundheit befragt, verſichern ſie, es wäre ihnen recht wohl, ja ſie verlangen ſelbſt zu eſſen und zu trinken. Wenige Zeit darauf ſinken ſie in tödtliche Ohnmachten hin, alle Bewegungen werden gehemmt, und ſie ſterben.

Um dieſe Zufälle und den geſchwinden Tod zu erklären, muß man zu den Wirkungen des Peſtgifts zurückgehen, welches bisweilen ſo heftig iſt, daß es in ſehr kurzer Zeit eine Fäulniß hervorbringt, die Säfte auflöſt, und ſie gänzlich umſchafft. Von dieſer gänzlichen Ausartung entſtehen eben die Zufälle, welche man bisweilen in den faulen Fiebern findet. Die Kadaver der Perſonen, welche an der Peſt geſtorben ſind, bleiben ſo biegſam, daß man nach Gefallen ihre Hände und Füße beugen kann: das Fleiſch iſt ſo ſchlaff, daß der Eindruck des Fingers, ſo wie bey waſſerſüchtigen Theilen, zurückbleibt. Man könnte ſelbſt ſagen, die Haut ſey ein Sack, worinnen die fleiſchichten Theile eingewickelt wären, und es hat das Anſehen, daß ſie nicht berührt werden würden, wenn man in die Haut einen Einſchnitt machte.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

§. 7. Die innerlichen Zufälle, von welchen ich bereits geredet, und die im Anfange der Krankheit mehr oder weniger zahlreich zugegen ſind, veroffenbaren ſich aber doch faſt in jedem Subjekte. Sie ſind auch noch mit äuſſerlichen Kennzeichen der Peſt verbunden, die ich hier genau beſchreiben muß.

Der Verfaſſer des Werks von der Peſt, welche Moskau verheert hat, nimmt verſchiedene äuſſerliche, eigene Kennzeichen an. Dahin rechnet er die Peſtbeule, die geſchwollenen Speicheldrüſen, die Karfunkel, die Peteſchen, die Blutſtriemen (Vibices, Mertriſſures.) Ich weis nicht wie er dieß verſteht. Nimmt er an, die Peſt bringe ihre Peſtbeule (Boubons) in den Speicheldrüſen und unter den Achſeln bey Kindern, jungen Mädchen, und zarten Weibern hervor, ſo wollen wir ihm dieß zugeben, nur muß man anmerken, daß dieß keineswegs bey Erwachſenen geſchehe. Dieſes äuſſerliche Kennzeichen iſt alſo nicht untrüglich, noch wird es bey jedem Peſtkranken gefunden, weil obige Perſonen davon frey ſind. Wäre es alſo wohl nicht beſſer, wenn man die Stellen anzeigte, wo ſich dieſe Peſtbeulen feſt ſetzen können, als wenn man ihnen verſchiedene Benennungen beylegt. Sie mögen in den Speicheldrüſen, oder in den Drüſen unter den Achſeln, oder in der Schoos ſitzen, ſo bleiben es jederzeit Peſtbeule. Ich kann deswegen nur drey äuſſerliche Kennzeichen annehmen, wodurch man die Peſt unterſcheiden kann, und dieß ſind, wie ich ſie an den Peſtkranken bemerkt, die Peſtbeule, die Karfunkel und die Peteſchen, die oft ſehr groß ſind und zuſammen fließen, beſonders in der Mitte der Epidemie der Peſt.

I.) Die Peſtbeule findet man gemeiniglich in der Schoos, wie ich bereits erinnert habe, ſelten unter den Achſeln, und noch ſeltner gegen den Winkel der Kinnlade hin. Kein andrer Theil des Körpers kann der Sitz davon ſeyn. Die Peſt bringt ſie mehrentheils bey jedem

Sub-

Subjekte nur im Anfange oder am Ende der Epidemie hervor. Ich rede hier nur von erwachſenen Perſonen von beyden Geſchlechtern. Was die Kinder und andre zarte Perſonen anbelangt, findet man bey ihnen, ſobald ſie angeſteckt worden ſind, den Peſtbeul in den Ohrendrüſen, ſelten unter den Achſeln und faſt niemals in der Schoos. Man muß unterdeſſen anmerken, daß die Peſtbeulen allezeit entweder unter oder über der Drüſe, nicht aber, wie die veneriſchen Leiſtenbeule, auf der Drüſe ſelbſt ſitzen, ſie mögen nun an dieſem oder jenem Orte zum Vorſcheine kommen. Die Peſtbeule in der Schoos ragen gemeiniglich zween Zoll über den Drüſen in der Schoos hervor.

Dieſe Beule muß man keinesweges als eine Kriſis der Peſt anſehen; wenn dieſes wäre, warum empfände wohl der Peſtkranke gleich bey den erſten Anfällen des Uebels, als bey dem Kopfſchmerze, Brechen u. ſ. w. bereits einen Schmerz in der Stelle, wo der Peſtbeul zum Vorſchein kommen will? Wenn auf die Art die Drüſen in der Schooß oder die andern Theile der Sitz dieſes Beuls werden, ſo empfindet der Kranke bereits darinnen eine tiefe, unangenehme Empfindung. Eben dieſes erfolgt bey dem Karfunkel, nur mit einiger Abänderung, denn alsdenn empfindet man den Schmerz mehr äuſſerlich, der ſehr ſtechend iſt. Wenn im Gegentheile Peteſchen ausbrechen wollen, ſo empfindet der Kranke einen heftigen Schmerz faſt in der ganzen äuſſerlichen Oberfläche des Körpers. Da dieſe Erſcheinungen ſo ſchnell ausbrechen, daß ſie gleich im Anfange der Krankheit zugegen ſind, iſt dieß wohl nicht ein deutlicher Beweis, daß man ſie keinesweges als kritiſche Kennzeichen, ſondern vielmehr als ſymptomatiſche von dieſer grauſamen Krankheit anſehen müſſe.

Wir kommen zu den Peſtbeulen zurück, und merken im Vorbeygehen an, daß ſie jederzeit einerley Gegend einnehmen, ſie mögen ſich feſt ſetzen, wo es immer iſt; von

zweenen Peſtbeulen wird alſo nicht einer in der Schoos und der andre unter der Achſel zu gleicher Zeit hervor brechen, obgleich dieß Herr Mertens behauptet hat. Noch müſſen wir anmerken, daß ſie keinesweges zugleich mit den Karfunkeln oder Peteſchen, beſonders mit den zuſammenflieſſenden zum Vorſcheine kommen. Dieſe beyden leztern äuſſerlichen Kennzeichen findet man in der Mitte der Epidemie, dahingegen die Peſtbeule im Anfange oder am Ende bemerkt werden.

Sobald der Peſtbeul, zum Beyſpiele in der Schooß, zum Vorſcheine gekommen, alsdenn ſpürt man nahe bey der Drüſe nur eine kleine Erhabenheit, die kaum merklich iſt, womit ein tiefer Schmerz ohne Kennzeichen der Entzündung verbunden iſt. Wenn alsdenn die Kräfte des Kranken nicht weggefallen, ſo wird der Peſtbeul von Tag zu Tag gröſſer, der Schmerz nimmt zu, und die Entzündung ſtellt ſich in dem Theile ein. Wenn im Gegentheile der Kranke ſehr ſchwach iſt, wie dieß bey den mehreſten Peſtkranken zu geſchehen pflegt, ſo erhebt ſich die Geſchwulſt keinesweges, es ſtellt ſich keine Entzündung ein, der Schmerz nimmt ab, und der Kranke ſtirbt den zweyten, dritten oder vierten Tag. Sollte er von ohngefähr den ſiebenten Tag erleben, ſo erhebt ſich alsdenn der Peſtbeul immer mehr und mehr, entzündet ſich, wird ſchmerzhaft, die Eiterung ſtellt ſich ein, und der Kranke iſt auſſer Gefahr. Wirklich erfolget dieſe Veränderung blos deswegen, weil die Kräfte des Kranken hinreichend ſind, die Krankheit zu überwinden.

Man bemerkt gleichfalls, daß die ſchweren und tödtlichen Zufälle ſchwächer werden, ſo wie die Entzündung in Eiterung übergehet, und wenn der Peſtbeul völlig reif iſt, und man öfnet ihn, ſo gehet ein dickes zähes Eiter heraus, welches weiß ausſiehet, und eine ſehr gute Beſchaffenheit hat. Die Wunde heilet nach einigen Tagen vollkommen, zum gröſten Vergnügen des Kranken, der einer ſo tödtlichen Krankheit entgangen iſt.

Sobald

Sobald ſich ein Peſtbeul in der Schoos, unter den Achſeln, in den Speicheldrüſen merken läßt, rathen einige, man ſoll ſogleich einen Einſchnitt machen, wenn er auch noch ſehr unreif ſeyn ſollte, ich habe dieß ſelbſt im Anfange bey meinem Aufenthalte in den Peſtſpitälern gethan; es iſt mir aber eine ſolche Heilart keinesweges geglückt. Der lebhafte Schmerz, der von einem ſolchen Einſchnitte entſteht, hat mich keinesweges davon abgeſchreckt; da aber gewöhnlich eine fiſtulöſe Wunde daraus wird, die bisweilen ganz unheilbar iſt, ſo hat mich dieſe Unbequemlichkeit alsdenn angetrieben, eine weniger unangenehme Methode für den Kranken und den Wundarzt aufzuſuchen.

Sobald ſich ein Peſtbeul an einer gewiſſen Stelle, die es auch war, zeigte, legte ich alsbald den Tag hindurch erweichende Umſchläge, und die Nacht Pflaſter von eben der Natur auf. Hiermit fuhr ich fort, bis der Beul völlig reif war, welches bald geſchahe, wenn die Kräfte des Kranken nicht durch die Gröſſe der Krankheit völlig erſchöpft worden waren, und alsdenn machte ich einen Einſchnitt. Es gieng ein weiſſes, dickes, nicht riechendes, mit einem Worte ein gutes Eiter heraus, und wenn man die Wunde gehörig verband, ſchloß ſich dieſelbe in kurzer Zeit. Da ich in den Spitälern den glücklichen Ausgang dieſer Methode bemerkte, rieth ich ſie vorzüglich allen übrigen Wundärzten, die ſie gleichfalls mit ſehr glücklichem Erfolg brauchten.

Da das Eiter, welches aus einem Peſtbeul heraus geht, wenn er vollkommen reif iſt, ſo ganz beſonders gutartig zu ſeyn pflegt, ſo entſtand bey mir der Gedanke von der Einimpfung der Peſt. Sollte dieſelbe wohl nicht zum Heil derjenigen dienlich ſeyn, welche unumgänglich die Peſtkranken bedienen müſſen? Da ich zu drey verſchiedenen malen war angeſteckt worden, und da ich dieſe drey Anfälle ſehr glücklich und ſehr leicht überſtanden hatte, brachte mich ein ſo glücklicher Ausgang dahin, ein ſolches

ganz neues Syſtem vorzuſchlagen, welches ich in meinem Memoire ſur l'Inoculation de la Peſte, à Strasbourg, imprimé en 1782. und in meinem Lettre à l'Academie de Dijon, avec Rèponſe à ce qui a paru douteux dans le dit Memoire; imprimé à Paris en 1783. weiter aus einander geſetzt habe.

II.) Die Peſtkarfunkel (Charbons) machen das zweyte äuſſerliche Kennzeichen der Peſt aus. Sie ſetzen ſich an die äuſſere Fläche des Körpers, und nehmen alle fleiſchichte Theile ein. Doch muß man diejenigen Theile ausnehmen, die mit Haaren bedeckt ſind, ſo wie auch diejenigen, in welchen die Peſtbeule zum Vorſcheine kommen, ob man gleich mit Unrecht das Gegentheil behauptet. Gewöhnlich findet man ſie in der Mitte der Peſt, ſehr ſelten im Anfange, und faſt niemals am Ende des Laufs derſelben. Ich gebe dieſe Bemerkung keinesweges als ganz untrüglich an, weil ſich bisweilen das Gegentheil, aber als ein ſehr ſeltner Fall ereignet, und man findet ſie alsdenn bey einzelnen Perſonen von einem ſtarken und trockenen Temperamente; überdieß ſind alsdenn dieſe Peſtkarfunkel weder ſo groß, noch ſo zahlreich und mit keinen ſo gefährlichen Zufällen verbunden, ſo daß man ſie aus dieſer Periode der Peſt weglaſſen kann.

Herr Mertens, den ich ſchon oft angeführet, behauptet, er habe Peſtkarfunkel mit andern äuſſerlichen Kennzeichen von eben der Gattung vereinigt gefunden, und benennt ſie Anthraces. Er fügt hinzu, er habe ſie mehrentheils am Halſe und an dem Rücken der Peſtkranken bemerkt. Ich weis nicht, wo er dieſe Anthraces geſehen, noch warum er ſie von dem Karfunkel unterſcheidet; nur ſo viel iſt mir bekannt, daß zu der Zeit, als die Peſt Moskau verheerte, welche Epidemie er beſchreibt, ich keine andern äuſſerlichen Kennzeichen, als die Peſtbeule, die Karfunkel und die Peteſchen bemerkt habe.

Sehr

Sehr unrecht ſieht man gleichfalls die Karfunkel als ein kritiſches Kennzeichen der Peſt an, ſo wie ich dieß bereits bemerkt, indem ich von den Peſtbeulen redete, und ich ſtütze mich auf die ſchon angeführten Gründe. In der That ſtellt ſich keine Kriſis jemals im Anfange der Krankheit ein: denn obwohl die Peſtkarfunkel mehrentheils in der mittlern Periode der Epidemie der Peſt zum Vorſcheine kommen, ſo empfinden doch die Kranken, ſobald ſie ein gewöhnliches Kennzeichen zu ſeyn pflegen, gleich anfangs einen ſehr lebhaften Schmerz an der Stelle, wo ſie ſich feſt ſetzen, und ſie zeigen gleich anfangs denſelben an, wenn man ſie fragt. In dieſem Punkte haben ſie mit den Peſtbeulen einerley Gang, welches ein Beweis iſt, daß beyde in die Klaſſe der ſymptomatiſchen Kennzeichen der Peſt gehören.

Sobald der Kranke auf die Fragen über dieſen Gegenſtand geantwortet, muß man alsbald den Ort unterſuchen, den er anzeigt. Man wird hier gleich anfangs einen kleinen Knopf oder eine Puſtel finden, die mit einer gelben Feuchtigkeit angefüllt iſt, wobey man aber keine Entzündung ſpürt. Dieſer Knopf iſt im Anfange nicht viel gröſſer, als ein Steckenadelknopf; von Stund zu Stund erhebt er ſich aber, und breitet ſich immer mehr und mehr aus. Wenn er ſo breit als ein Nagel, oder noch etwas breiter geworden, ſo ſpringt das Häutlein auf, das ihn bedeckte, und es fließt ein wenig Feuchtigkeit heraus. Unterſucht man den Grund einer ſolchen Puſtel, ſo ſieht er bereits dunkelſchwarz aus, und hat den Karakter eines völligen Karfunkels. Unterdeſſen breitet er ſich immer mehr und mehr aus, ja er wird bisweilen ſo breit als die flache Hand.

Nach den gemeinen angenommenen Begriffen findet man bey einem jeden Subjekte nur einen oder zween Karfunkel; die Peſt von Moskau hat aber das Gegentheil dargethan. In dieſer Epidemie hat man zween bis vier Karfunkel gefunden, und auch dieſe hatten alsdenn eine

auſſerordentliche Gröſſe. Die Karfunkel erheben ſich niemals über die Oberfläche des Körpers, wie die Peſtbeule: ſie ſind allezeit gröſtentheils platt und rund: ſie durchdringen ſelbſt das Fleiſch, worinnen ſie ſitzen, und gehen einen, bisweilen zween und drey Zoll tief, wenn ſie ſich in ſehr fleiſchichten Theilen befinden.

Unterſucht man die Karfunkel, wenn ſie auch noch einen ſo groſſen Umfang haben, ſo ſehen ſie allezeit dunkelſchwarz und brandig aus, ſie haben eine auſſerordentliche Härte, woraus man keinen günſtigen Schluß für die frühzeitigen Einſchnitte machen kann, welche alle Schriftſteller gerathen, die von der Peſt geſchrieben haben. In der That frage ich ganz zuverſichtlich, welches wird wohl der Erfolg von ſolchen Einſchnitten ſeyn? Wirklich ſetzen ſich die Karfunkel bisweilen in Stellen feſt, wo man keine Einſchnitte anbringen kann; ferner ſitzen die Karfunkel ſo tief in den fleiſchichten Theilen, daß man nicht den Grund derſelben, ohne Gefahr der Verletzung eines beträchtlichen Gefäſſes, erreichen kann; ſie ſind überdieß ſo hart, daß ſie dem Meſſer widerſtehen. Ich kann mit Wahrheit verſichern, dieſe Methode habe mir niemals Nutzen geſchafft, ob ich ſie gleich verſchiedene male mit vieler Schwierigkeit angewendet hatte.

Da ich ſahe, daß die brandartige Härte meine Abſichten vereitelte, wollte ich den Karfunkel mit einem weit ſtärkern und ſchärfern Meſſer ganz aus dem geſunden Fleiſche ausſchneiden. Dieſe neue Methode gieng eben ſo wenig, als die erſte, glücklich von ſtatten. Der Grund davon läßt ſich leicht einſehen; entweder ſitzt der Karfunkel an einer Stelle, wo man nicht genug in das Fleiſch hineinſchneiden kann, um ihn gänzlich auszurotten, ſo kann man nur einen Theil wegnehmen, welches unnütz ſeyn würde; oder die Theile, worinnen er ſitzt, ſo wie auch die nahe dabey gelegenen, verſtatten keinesweges die Ausrottung oder die Einſchnitte; welche Hülfe kann man

ſich

ſich wohl alsdenn von ſolchen Methoden verſprechen? Um dieſen Unbequemlichkeiten auszuweichen, nahm ich zu folgenden Hülfsmitteln meine Zuflucht.

Sobald ein Kranker mit einem oder zweenen anfangenden Karfunkeln in das Spital kam, unterſuchte ich jederzeit, ob das Häutlein bereits geborſten war, das ihn bedeckte, wenn dieß nicht geſchehen, öfnete ich es ſogleich; wenn ſich der Karfunkel völlig gebildet hatte, legte ich darüber eine zu dieſem Endzwecke beſtimmte Salbe. Die Salbe bedeckte ich jedesmal mit einem ſchicklichen Pflaſter, worüber ich auch noch einen antiſeptiſchen Umſchlag legte, der den ganzen Tag hindurch darauf befindlich ſeyn mußte, und den man ſehr fleißig veränderte. Abends verband ich gleichfalls, und erneuerte den Verband. Waren die Kräfte des Kranken nicht völlig erſchöpft, oder hatte die Krankheit nicht einen auſſerordentlichen bösartigen Karakter, ſo fieng ſich der Karfunkel alsdenn bereits binnen 24 Stunden an ein wenig von dem geſunden Fleiſche zu trennen, und dieſe glückliche Trennung vermehrte ſich täglich durch Beyhülfe eben dieſer Mittel.

Iſt der Karfunkel auſſerordentlich groß, ſitzt er ſehr tief, wie ich verſchiedene male bemerkt habe, ſo wird viel Zeit erfordert, ehe ihn die Natur und die Hülfsmittel völlig trennen können. Man kann alsdenn die Hauptgefäſſe liegen ſehen, welche unter den brandigten Theilen befindlich ſind: ja bisweilen entdeckt man ſelbſt den Knochen. Dieſe Bemerkung allein, die ich verſchiedene male zu machen Gelegenheit gehabt, hat mich auf immer abgeſchreckt, Einſchnitte in die Karfunkel zu machen. Aus dieſem Grunde bin ich der beſchriebenen Methode gefolgt; ſie iſt mir jederzeit, ſo wie auch den andern Wundärzten, in den Peſtſpitälern geglückt, welche ſie mit aller möglichen glücklichen Erwartung angewendet haben.

III.) Die Peteſchen ſind das dritte äuſſerliche Kennzeichen der Peſt, ſie mögen nun groß oder klein ſeyn, beſonders

ſonders aber die zuſammenflieſſenden Peteſchen. Sie zeigen ſich gemeiniglich auf der ganzen Oberfläche des Körpers, und beſonders auf der Bruſt, dem Unterleibe, den Schenkeln, dem Halſe, den Aermen und den Füſſen, ſowohl bey Kindern, als auch bey Erwachſenen. Sie ſehen gemeiniglich anfangs dunkelpurpurroth, am Ende aber werden ſie ganz ſchwarz, ſind nicht entzündet, noch erhaben.

Man kann die Peteſchen in zwo Klaſſen eintheilen; diejenigen, welche im Anfange der Epidemie und am Ende derſelben zum Vorſcheine kommen, ſind weder ſo breit, noch ſo zahlreich, noch ſo zuſammengefloſſen, wie es in der Mitte des Laufs der Epidemie zu geſchehen pflegt. Sie gleichen denjenigen, welche man gewöhnlich in den ordentlichen Fleckfiebern antrifft; in der mittlern Periode aber, von welcher ich hier rede, ſind ſie allezeit ſehr groß, auſſerordentlich breit, ſehen ſchwarz aus, ſind mehrentheils zuſammengefloſſen, beſonders bey Kindern und ſehr zarten Perſonen. Wenn drey oder vier Peteſchen zuſammenflieſſen, ſo bilden ſie gemeiniglich einen Peſtbeul oder eine platte Puſtel, die ſich jederzeit mit einer gelben Feuchtigkeit anfüllt, und kaum iſt ſie aufgeplaͤtzt, ſo entdeckt man darunter einen völlig gebildeten Karfunkel. Auf ſolche Art entſtandene Karfunkel ſind bisweilen mehrere vorhanden: dieſe Kennzeichen ſind gewöhnlich die Vorboten des Todes.

Wenn die Peteſchen zum Vorſchein kommen wollen, ſo empfindet der Kranke kein Jucken, wie man behauptet hat, ſondern einen wahren ſtechenden Schmerz, beſonders an den Stellen, wo die Peteſchen in Karfunkel übergehen wollen. Der Kranke zeiget dieſes auf die gethane Frage an, und beſtimmt genau den Ort, wo er dieſen ſtechenden Schmerz empfindet, beſonders diejenige Stelle, wo ſich der Karfunkel feſtſetzen will, der von den ausgeartetet Peteſchen entſteht, und dieſe Empfindung, von der ich rede, ſpürt er gleich im Anfange der Krankheit,

heit, ſobald die Peteſchen hervorbrechen wollen. Es ſcheint mir unnütz zu ſeyn, die angeführten Gründe wider die kritiſchen Kennzeichen, in Rückſicht der Peſtbeule und der Karfunkel, zu wiederholen, und hier auf die Peteſchen anzuwenden.

§. 8. Mit dieſen drey äuſſerlichen Kennzeichen verbindet Herr von Mertens das vierte, welches er Blutſtriemen (Vibices, Mertriſſures) nennt. Ich weis nicht, ob man dieſelben als ein beſondres und unterſchiedenes Kennzeichen annehmen kann, und ich zweifle ſehr daran. Warum zeigt ſich wohl dieſes vorgegebene Kennzeichen nie auf die Art, wie die andern, ſo daß der Kranke ſpüren könnte, wo ſie zum Vorſcheine kommen werden, wie ihre Gröſſe und ihr Umfang beſchaffen ſeyn wird? denn ſie ſitzen jederzeit mehr in der Oberfläche, als die übrigen Kennzeichen. Warum findet man überdieß niemals dieſe Kennzeichen im Anfang der Krankheit; und warum nicht ohne die andern äuſſerlichen Kennzeichen, als da ſind die Karfunkel und die zuſammenflieſſenden Peteſchen? warum erſcheinen ſie endlich allezeit bey der Annäherung des Todes, und ſelbſt nach dem Tode? Dieſe letztre Erſcheinung beweiſt vollkommen, wie mich dünkt, man könne die Blutſtriemen nicht in die Klaſſe der äuſſerlichen Kennzeichen der Peſt ſetzen, und noch mehr, man müſſe ſie nicht als ein untrügliches und karakteriſtiſches Kennzeichen von dieſer Krankheit anſehen.

Vielleicht wird man fragen, warum gewöhnlich dieſe Strieme erſt nach dem Tode ausbrechen? Um dieſe Erſcheinung zu erklären, darf man ſich nur erinnern, daß das Peſtgift die feſten Theile ſelbſt angreift, und ihren urſprünglichen Zuſammenhang trennt, nachdem es die Maſſe der Säfte aufgelöſt hat. Darf man ſich wohl unter dieſem Geſichtspunkte wundern, wenn nach dem Tode die erweichten und erſchlafften Theile des Kadavers, auf welchen ſeine ganze Laſt ruht, mit Blute angefüllt ſind, und

wenn dieſes Blut aus den Gefäſſen in das Zellengewebe tritt? Man betrachtet deswegen mit Unrecht die Blutſtriemen als ein auſſerordentliches und karakteriſtiſches Kennzeichen der Peſt; ſie karakteriſiren die Peſt niemals mehr, als eine Menge andre faule Krankheiten.

Vielleicht wird man ſagen, es erſcheinen dieſe Blutſtriemen auch auf der Oberfläche des Körpers vor dem Eintritte des Tods der Peſtkranken? Es iſt wahr; kann man aber wohl nicht ſchwere, eiskalte, aller Bewegung beraubte Körper ſo anſehen, als ob ſie bereits geſtorben wären? Wenn man deswegen dieſes Kennzeichen in einem Körper hervorbrechen ſieht, in welchem das Leben noch nicht verlöſcht iſt, ſo muß man es vielmehr als ein Zeichen des Todes ſelbſt, nicht aber als ein Zeichen der Peſt anſehen. Die auſſerordentliche Schlaffheit des Fleiſches, die gänzliche Auflöſung des Bluts, noch mehr, der ſchnelle Eintritt der Krankheit, verbunden mit den übrigen äuſſern Kennzeichen, welche jederzeit vorher gehen, kündigen jederzeit den Tod an, und ſind ein überzeugender Beweis von demjenigen, was ich behauptet habe. Ich werde deswegen niemals keine andern äuſſerlichen Kennzeichen der Peſt, als die Peſtbeule, die Karfunkel und die Peteſchen annehmen.

§. 9. Um zu beſtätigen, daß man die äuſſerlichen Kennzeichen keinesweges als eine Kriſis der Peſt anſehen müſſe, wird es nicht undienlich ſeyn, wenn ich hier einige Bemerkungen beybringe, die mir ganz eigen angehören.

I.) Kaum war ich das erſtemal in dem Spital des Kloſters Ougreſchinsky von der Peſt angegriffen worden, als einige Stunden nach den erſten Zufällen, als der Schwere des Kopfs, dem Brechen u. ſ. w. ein tauber Schmerz in der rechten Schoos zum Vorſcheine kam, der je mehr und zunahm. An dieſer Stelle ſetzte ſich der Peſtbeul feſte. Die folgende Nacht nahm dieſer Schmerz

ſehr

ſehr zu, und der Peſtbeul wurde immer gröſſer: ein Peſtbeul, den man mit Unrecht als ein kritiſches Kennzeichen betrachtete; da er aber mit gleichen Schritten mit den innern Kennzeichen fortgieng, mit welchen er ſogleich verbunden war, wie konnte man ihn wohl als eine Kriſis der Peſt anſehen? Um ſo mehr, da er die Krankheit nicht hob, ob ſie gleich nicht tödtlich war. Ein neuer Beweis, welcher mein Syſtem beſtätiget.

Ich wurde das zweytemal angegriffen; ich empfand deswegen eben die Zufälle, und ſpürte das nämliche äuſſerliche Kennzeichen, nur mit dem Unterſchied, daß ich den Schmerz in der linken Schoos merkte; auch ſetzte ſich dießmal hier mein Peſtbeul feſte.

Dieſem wiederholten Kennzeichen ungeachtet, und das man aus dieſem Grunde fälſchlich ein kritiſches nennt, wurde ich zum drittenmale von der Peſt angegriffen. Als ich mich damals bey dem Anfange des Anfalls in das Bette legte, empfand ich keinen örtlichen Schmerz, wie in den beyden erſten vorhergehenden Anfällen, ſondern er war über die ganze Oberfläche meines Körpers verbreitet, die auch ganz mit Peteſchen bedeckt wurde. Ich erſtaunte darüber keinesweges. Der Schmerz war zwar nicht zu lebhaft, als bey den Peſtbeulen, doch war er mehr ausgebreitet, und da ich ihn im Anfang meiner Krankheit empfand, ſo wird man mir erlauben, ihn blos als ein ſymptomatiſches Kennzeichen anzuſehen.

II.) Eben dieſe beſchriebene Phänomene kamen auch bey andern Subjekten zum Vorſcheine, und ich will hier die Geſchichte davon mittheilen.

In eben dieſes Spital des Kloſters Ougreſchinsky, wo ich mich damals befand, kam eine angeſteckte Frau mit ihrer Tochter, die ſie bedienen wollte. Ihre kindliche Liebe konnte keinesweges die Mutter retten; ſie bediente dieſelbe bis zu zu ihrem Tode, der einige Tage darauf erfolgte. Um dieſe junge Perſon vor der Kontagion zu ſchützen,

ſchützen, rieth ich ihr, daß ſie ſich in mein Zimmer begeben ſollte, wo ich glaubte, ſie würde mehr ſicher ſeyn. Auf mein Bitten begab ſie ſich dahin, und legte alle Kleidungen ab, worinnen ſie ihrer armen Mutter beygeſtanden hatte. Dieſer Vorſichten ungeachtet, da ſie täglich ihre und meine Speiſen aus den Händen derjenigen annehmen mußte, welche den Peſtkranken beyſtunden, die Unterredungen, welche ſie mit Weibern zu halten gezwungen war, welche noch Wunden, als Folgen der äuſſerlichen Kennzeichen der Peſt, an ſich trugen; alles dieſes ſetzte ſie der Gefahr aus, und ſie wurde nach dem zehnten oder zwölften Tage dieſer vergeblichen Vorſichten angeſteckt. Die Krankheit fieng mit einer groſſen Traurigkeit und einer unwillkührlichen Unruhe an. Oft vergoß ſie ohne Grund Thränen. Dieſe Vorboten lieſſen üble Folgen vermuthen. An einem Morgen hörte ich ſie in ihrer Kammer ſeufzen und winſeln, da ich hinein kam, hatte ſie ſich auf das Bette hingelegt und ausgeſtreckt, das Geſicht ſahe blaß aus, und die Augen ſtunden voller Thränen: ſie übergab ſich und klagte über Schmerzen. Ich fragte nach den Zufällen, welche ſie empfand; ſie antwortete mir, ſie empfinde eine Schwere und einen tödtlichen Schmerz in dem Kopfe; ihr ganzer Körper wäre von Schwachheit zu Boden gedrückt, u. ſ. w. Ich wollte ferner wiſſen, ob ſie keinen örtlichen Schmerz in einer andern Gegend ſpürte; ſie geſtand mir alsdenn, in der rechten Schoos empfände ſie einen ſehr lebhaften Schmerz. Ich unterſuchte ſie deswegen, und entdeckte wirklich eine kleine Erhabenheit und eine leichte Entzündung in dieſer Gegend, ſo daß ſich auf dieſe Art der Peſtbeul bereits anfieng zu bilden.

Vorher hatte dieſes Mädchen ſehr ruhig vom Anfange der Nacht an geſchlafen: erſt gegen fünf Uhr des Morgens meldeten ſich die erſten Kennzeichen an, und zu gleicher Zeit ſtellten ſich auch die äuſſerlichen Kennzeichen ein. Ein unwiderſprechlicher Beweis von demjeni-

gen, was ich bereits vorgebracht habe, daß man dieſe äuſſern Kennzeichen keinesweges als kritiſche, ſondern vielmehr als ſymptomatiſche Kennzeichen der Peſt anſehen müſſe.

Im Vorbeygehen geſagt, an dieſem Mädchen ſtellte ich die erſten Verſuche mit dem Reiben des Eiſes an, welche die Kayſerin zur Heilung der Peſtkranken vorzunehmen vorgeſchlagen hatte. Dieſe Verſuche glückten mir auch völlig, daß ich das Leben dieſer Kranken rettete, ob ſie gleich ſehr heftig angefallen worden war.

III.) Ich gieng hierauf in das Spital des Kloſters Danylowsky; der Officier, welcher hier die Wache hatte, ſein Vater, Kapitain bey eben dem Regimente, und ich, wir brachten ſehr vergnügt den Abend mit einander bis gegen eilf Uhr zu: ſie begaben ſich weg, aſſen, und legten ſich ſehr geſund nieder. Gegen drey Uhr des Morgens empfand der junge Menſch ſchon bereits Anfälle der Krankheit. Der Vater war ganz in Verzweiflung, kam mich aufzuſuchen; ich gieng gleich zu ihm hin, und erkannte aus den Zufällen, welche der Sohn empfand, die wahren Karaktere der Peſt. Ich fragte ihn, ob er keinen ſtechenden Schmerz in einer gewiſſen Gegend ſpürte, anfangs antwortete er, nein; alsdenn aber ſagte er, die linke Gegend der Lenden ſey ihm ſchmerzhaft; kaum hatte er ſich entblöſt, ſo fand ich Spuren eines Karfunkels, der ſich zu bilden anfieng. Die Puſtel, welche ihn verkündigte, machte eine Erhabenheit von der Gröſſe eines Stecknadelknopfs. Gegen zehn Uhr des Morgens beſuchte Herr Grave, Oberwundarzt, ſeine Kranken, an welchen er zu der Zeit Verſuche, bey einigen mit den ſpaniſchen Fliegen, bey andern aber mit Zwiebeln, die unter der Aſche gebraten worden, anſtellte. Ich erzählte ihm den Fall, und wir unterſuchten mit einander die Puſtel, welche bereits gröſſer als ein Louisd'or war. Dieſelbe war noch nicht aufgebrochen, weswegen wir ſie ſogleich öfneten,

und dem Unterwundarzte anbefohlen, ein ſpaniſches Fliegenpflaſter darauf zu legen. Da er Abends den Verband wegnahm, war der Karfunkel noch einmal ſo groß geworden. Den andern Morgen fieng das Pflaſter an zu wirken, und die Kennzeichen der Trennung des Karfunkels von dem geſunden Fleiſche kamen zum Vorſcheine. Wir ſetzten die innern und äuſſern Hülfsmittel fort, und der Kranke wurde ſehr bald hergeſtellt.

Ich übergehe verſchiedene andre Bemerkungen, die ich an Peſtkranken in meiner Gegenwart angeſtellt, als da waren die Unterwundärzte, die ſich mit mir in den Peſtſpitälern befanden, und welche die Peſtkranken bedienten, und begnüge mich blos mit dem Schluſſe, den man aus allen dieſen Bemerkungen in Rückſicht meines Syſtems machen kann; daß nämlich die Peſtbeule, die Karfunkel und die Peteſchen, welche gleich im Anfange bey jedem Peſtkranken zum Vorſcheine kommen, keinesweges mit Grunde als kritiſche Kennzeichen der Peſt angeſehen werden können; ſie ſind vielmehr ſymptomatiſche Kennzeichen, welche dieſe Krankheit karakteriſiren und ſie von vielen andern unterſcheiden, welche von einer Fäulniß der Säfte herkommen.

§. 10. Wir wollen zu dem Pulſe übergehen. Man behauptet, man könne den Puls bey Peſtkranken durch die Handſchuh unterſuchen, oder indem man ein Tobacksblatt auf die vordere Hand des Kranken legt. Ich weis nicht, ob man bey einem ſolchen Hülfsmittel den Puls genau unterſuchen kann; was mich anbelangt, ſo habe ich mich niemals weder der Handſchuhe, noch der Tobacksblätter bey Unterſuchungen des Pulſes die ganze Zeit über in den Peſtſpitälern bedient; ich fühlte die Pulsader jederzeit mit bloſen Händen an, und nach meinen häufigen Beobachtungen ſchlieſſe ich, daß bey Peſtpatienten die Verſchiedenheit des Pulſes blos von den innern Zufällen,

fällen, keinesweges aber von den äuſſern oder von andern Umſtänden des Kranken herkömmt.

Man findet gleich anfangs einen ungleichen Puls bey einem jeden Peſtkranken, und man trift niemals einen gleichen, beſtändigen Pulsſchlag, wie in den hitzigen Fiebern, oder andern Krankheiten von eben der Gattung an, ob es gleich einige Aerzte haben behaupten wollen. Dieſe merkliche Ungleichheit in einer ganz beſondern Krankheit ſchreibt ſich von dem Fortgange der Auflöſung der Säfte und des Bluts her, welche die innern Zufälle, die damit verbunden ſind, mehr oder weniger geſchwind, nach der Verſchiedenheit des Temperaments, abändern.

Es mag, zum Beyſpiel, eine Perſon von einem lebhaften Temperamente und einer trocknen Konſtitution von der Peſt ſeyn angefallen worden, ſo wird ſie gleich anfangs einen heftigen Kopfſchmerz ſpüren, womit eine groſſe Schwere verbunden iſt; geſellen ſich hierzu Uebelkeiten und Brechen, ſtellt ſich ein Delirium ein u. ſ. w., ſo wird alsdenn der Puls voll, erhaben, hart, ſtark und ſchnell ſeyn; ſobald aber dieſe Zufälle gänzlich aufhören, es mag nun plötzlich, oder erſt nach zween oder drey Tagen geſchehen, ſo wird der Puls alsdenn weich, ſchwach, ungleich werden, ja ſelbſt unter dem Drucke des Fingers verſchwinden.

Eine faſt gleiche Veränderung findet man bey Perſonen von einem ſchwächlichen Temperamente, die zarte und ſchlaffe Fibern haben. Im Anfange des Anfalls der Krankheit dauren die Zufälle, obgleich nicht ſo heftig, fort, und der Puls erhält ſich; ſobald ſie aber nachlaſſen, und wenn die Blutmaſſe gänzlich aufgelöſt worden iſt, alsdenn wird der Puls ungleich, klein, ſchnell, und verſchwindet oft unter dem Drucke des Fingers.

Wenn man alſo verſchiedene Peſtkranke geſehen, und den Gang der Zufälle kennen gelernt hat, ſo hält es nicht

ſchwer, jedesmal den Zuſtand ihres Pulſes zu beſtimmen, der nicht von den äuſſern Kennzeichen abhängt; ja es iſt ſelbſt faſt unnütz, ihn zu unterſuchen, ſo untrüglich iſt dieſe Regel. Kann man ihn bey dem Anfühlen kaum fühlen, bleibt er alsdenn bey dem Berühren lange Zeit aus, ſo wird ſich der Tod bald einſtellen.

§. 11. Eben die Zufälle, welche den Zuſtand des Pulſes zu erkennen geben, müſſen gleichfalls die Kur beſtimmen, bey welcher man hauptſächlich dahin ſehen muß, daß man die Fäulniß zerſtört, welche die Säfte anſteckt, ohne doch dabey die äuſſern Kennzeichen zu vergeſſen, weil ſie gleichfalls ihre gehörigen Heilmittel verlangen.

Ehe wir aber dieſe Gegenſtände näher aus einander ſetzen, wird man vielleicht fragen: ob man wohl durch die Oefnung der Perſonen, welche an der Peſt verſtorben ſind, über die Natur dieſer grauſamen Krankheit Entdeckungen machen kann? Eine ſolche Oefnung ſcheint mir ſehr unnütz zu ſeyn, und ich geſtehe es, daß ich ſie niemals vorgenommen habe. Ja ich glaube ſelbſt, die bloſe Beobachtung der innern Zufälle, welche die Schlachtopfer der Peſt angreifen, ſo wie auch die äuſſern Kennzeichen, welche vor und nach dem Tode zum Vorſcheine kommen, ſey ein überzeugender Beweis, dieſe Krankheit gehöre in die Klaſſe der faulen Krankheiten. Ich zweifle keinesweges, wenn man dergleichen Kadaver öffnet, daß man alsdenn darinnen ein aufgelöſtes, wäßrichtes, dem Fleiſchwaſſer ähnliches, hier und da ausgetretenes Blut in dem weichen, erſchlafften Fleiſche finden werde. Was könnte man auch wohl anders in Fibern erwarten, die mit Säften vollgepfropft ſind, welche ihre bildende Kraft (plaſtique) verloren haben, und die nicht gerinnen können.

Dieſe Auflöſung offenbart ſich bereits bey Peſtkranken unter dem Aderlaſſen; denn das Blut, welches aus ihren

ihren Adern herausläuft, iſt wäßricht, hat eine blaßrothe Farbe, und gerinnt keinesweges. Was hat man wohl nach einem ſolchen Verſuche weiter nöthig, durch die Oefnung der Kadaver Entdeckungen zu machen, welche die Tödlichkeit dieſer fürchterlichen Plage beweiſen ſollen? Wird es wohl nicht beſſer ſeyn, wenn man ſogleich die Peſt als eine ganz faule Krankheit anſieht, welche ſehr ſchnell die Maſſe der Säfte verdirbt? Unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet, würde man vielleicht dahin geleitet werden, die geſchickteſten Mittel aufzuſuchen, wodurch man dieſe Fäulniß zerſtören, und die Peſt am ſicherſten heilen könnte.

§. 12. Gegenwärtig beſitzen wir noch keine genauen Beobachtungen und gewiſſe Verſuche, welche uns in der Heilart leiten könnten, wenn man dieſe grauſame Krankheit bekämpfen will. Die Gelegenheit hierzu ſchien ſehr günſtig zu ſeyn, als ſie Moskau verheerte: wir befanden uns in dem achtzehnten Jahrhunderte, welches das Jahrhundert der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte iſt. Die Arzeneywiſſenſchaft verdient einen groſſen Vorzug vor derjenigen Art, wie man ſie in den vorigen Jahrhunderten auszuüben pflegte. Die Aerzte von Moskau, und aus dem ganzen Ruſſiſchen Reiche hätten ihre Einſichten vermehren können, und ihre Kräfte anwenden ſollen, dieſe Krankheit mit Nutzen anzugreifen. Sie würden eine genaue Beſchreibung von den innern Zufällen und äuſſerlichen Kennzeichen dieſer Krankheit den aufgeklärteſten Aerzten Europas haben vorlegen, ſie über den Gang, welchen ſie hätten gehen ſollen, befragen können, ſo wie auch die Beobachter bey ihren Verſuchen an lebendigen und an todten Körpern, und die ausübenden Aerzte, die ſich mit der Heilung ihres gleichen abgeben, und die Krankenwärter, die herzhaft genug ſind, ihre Kräfte und ihr Leben auf das Spiel zu ſetzen.

Der Vortheil, welcher aus einem ſolchen Verfahren entſtanden wäre, muß ſogleich in die Augen fallen. Wenn ein Kunſtverſtändiger eine Krankheit zu heilen ununternimmt, die er niemals geſehen noch beobachtet hat, wenn er dabey einſichtsvolle Aerzte nicht zu Rathe ziehen kann, ſo läuft er allemal Gefahr, auf Irrwege zu gerathen: und wenn er auch bisweilen glücklich ſeyn ſollte, ſo weis er doch nicht, ob er dieß wohl ſeinem Genie, oder der Natur zu verdanken habe.

Von dieſem Bewegungsgrunde durchdrungen, entſchloß ich mich, da ich kaum in das Kloſter Ougreſchinsky hineingegangen, meine erſten Bemerkungen über die Peſtkranken den Aerzten des Konſeils vorzulegen, und von ihnen einen Unterricht zu begehren, welchen Gang ich zu gehen hätte, ſowohl in Rückſicht der Heilung der Kranken, als auch in Abſicht der Verſuche, die ich ſowohl an den Toden als an den Lebendigen anſtellen könnte. In Ermangelung einer wichtigen Antwort, warum ich ſehr fleißig bath, mußte ich mich auf meine eignen Einſichten verlaſſen. Zum Glück glaube ich nicht bey einer ſo ganz dunkeln Krankheit auf Irrwege gerathen zu ſeyn. Ich will aber dem Publikum diejenige Methode vorlegen, welche mir am meiſten geglückt iſt.

Sobald ſich ein Kranker in meinem Spitale meldete, der Brechen hatte, beſonders wenn ſich daſſelbe nach dem Eſſen einſtellte, verordnete ich ſogleich ein Brechpulver von 14 Granen Brechwurzel, zweenen Granen Brechweinſteine, acht Granen gereinigtem Weinſteinſalze, ließ dieſes Pulver auf einmal nehmen, und fleißig Gerſtenwaſſer oder einfaches Waſſer nachtrinken. Zarten Perſonen gab ich ein Brechpulver von zwölf Granen Brechwurzel, vier Granen Rhabarber und zehen Granen gereinigtem Weinſteinſalze, wie das obige auf einmal; und wenn der Kranke nicht hinreichend gebrochen hatte, bekam er das Pulver Abends oder Morgens noch einmal. Sobald

bald ich dieſer Anzeige Gnüge gethan, ſuchte ich alle Mittel auf, eine gelinde Ausdünſtung, oder wenn es möglich war, ſelbſt einen Schweiß hervorzubringen; meine Abſicht gieng jederzeit dahin, die unglaubliche Trockenheit und die brennende Hitze, welche ich faſt bey jedem Peſtkranken in der Haut bemerkte, zu bekämpfen. Aus eben dieſem Grunde verordnete ich unter dieſen Umſtänden, den ganzen Körper mit lauem Waſſer, das mit ein wenig Weineſſig war geſchärft worden, zu waſchen, und ich wiederholte dieſe Operation, bis die Haut ein wenig weich zu werden anfieng. Noch mehr: ich ließ zu gleicher Zeit einen gelinden Trank von Salbey, Kardebenedikten, Skordium trinken, und verband damit einige Tropfen von dem Spiritu Nitri dulcis, oder Liquor Anodin. Mineral. Hoffmanni. Bisweilen brauchte ich anſtatt des obigen Tranks blos einen Thee von Kamillenblumen mit eben dem Geiſte, in der Abſicht die Ausdünſtung oder den Schweiß herauszulocken. Für die Nacht verordnete ich vierzig Tropfen von der Mixtura ſimplici, und es war jederzeit von einer glücklichen Vorbedeutung, wenn ein gelinder Schweiß zum Vorſcheine kam. Da die Peſtkranken faſt alle einen Froſt an dem ganzen Körper, eine Schwere, unerträgliche Kopfſchmerzen, Schwindel u. ſ. w. ſpürten, ſo ließ ich jedesmal, auſſer den andern innerlichen Arzeneyen, einen Umſchlag auf die Stirne von Rauteneſſig oder Weineſſig, oder von rothem Roſeneſſig, und eben ſo viel deſtillirtem Roſenwaſſer machen, worein man Leinwand tauchte und auf die Stirn legte. Die Gelenke der Hand bedeckte ich mit einem Umſchlage von ſechs Loth Sauerteige, eben ſo viel ſchwarzem Brode, und zwey Loth gequetſchter friſcher Raute, welches alles zuſammengemiſcht und zwiſchen zwey Tücher gelegt wurde; auf die Fußſohlen legte ich epiſpaſtiſche, oder roth machende Mittel von acht Loth Sauerteige, ſechs Loth geſtoſſener friſcher Raute und einer hinreichenden Menge Rauten- oder Weineſſige. Alles dieſes wurde gehörig

gemiſcht, zwiſchen zwey Tücher gelegt und bey den angeführten Theilen angewendet. Ich fuhr damit fort, bis ſich die Zufälle vermindert hatten.

Dieſe Zufälle ſind jederzeit, wie ich bereits oben erinnert habe, mit Peſtbeulen, Karfunkeln oder Peteſchen verbunden. In dem erſten Falle verordnete ich einen zeitigen (maturatif) Breyumſchlag von Brodgrume, friſcher Kuhmilch, venetianiſcher Seife und geſtoſſenem Saffran, von jedem eine ſchickliche Menge, um daraus einen Breyumſchlag zuzubereiten, der warm zwiſchen zwey Tüchern von klarer Leinwand eingeſchloſſen, aufgelegt wurde. Bey verſchiedenen andern Perſonen brauchte ich eine Miſchung zum Umſchlage von friſcher Kuhmilch und dem Unguent. Baſilicon., von jedem eine ſchickliche Menge, um nach der Kunſt einen Umſchlag zuzubereiten, welcher den Tag hindurch, ſo oft es möglich war, erneuert wurde. Die Nacht legte ich an deſſen Statt ein zeitigendes Pflaſter von dem Emplaſtr. Melilot. Simplic. Diachyl. cum Gummat. de Cicut. auf, und man nahm von jedem gleiche Theile. Alles wurde unter einander gemiſcht, und ein Pflaſter daraus gemacht, das man auf Leinwand oder weiſſes Leder ſtrich, und mit dieſem Verbinden wurde fortgefahren, bis der Peſtbeul völlig reif war. Blos in dieſem Zeitpunkte machte ich einen Einſchnitt, und ich befand mich jederzeit wohl dabey; nach einem ſolchen zur gehörigen Zeit angebrachten Einſchnitte durfte man blos die Wunde mit ſchicklichen Mitteln verbinden, und zwar bis ſich dieſelbe völlig geſchloſſen hatte. Stellte ſich bey den Peſtkranken, von dem erſten Tage ihrer Krankheit an, eine Erhebung und endlich eine Eiterung des Peſtbeuls ein, verſchwand zu gleicher Zeit das Brechen, nahm der Kopfſchmerz ab, und brach ein Schweiß hervor; ſo waren dieſe Kennzeichen von einer guten Vorbedeutung.

Wenn anſtatt der Peſtbeule Karfunkel bey den Kranken zum Vorſcheine kamen, ſo ließ ich darauf eine Salbe legen, welche zu dieſem Endzwecke war zubereitet worden, wenn die übrigen Hülfsmittel vorhergegangen. Dieſe Salbe beſtand aus dem Unguent. Digeſt. fort. Tinctur. Myrrh. Aloës, Spirit. Sal. Ammoniac., Sal. Ammoniac., von jedem eine ſchickliche Menge. Alles wurde zuſammen gemiſcht und auf Karbeibäuſchlein geſtrichen, worzu ich auch noch ein wenig Salmoniakſalz und Geiſt hinzuthat, ehe ich ſie auf den Karfunkel legte. Den Verband bedeckte ich jedesmal mit dem zuſammengeſetzten Diachylumpflaſter, auf Leinwand oder weiſſes Leder geſtrichen. Darüber legte ich einen antiſeptiſchen Umſchlag von Krauſemünze, Rautenblättern, Wermuthe, von jedem eine Handvoll, mit vier Loth geſtoſſenen Wacholderbeeren, in einer hinreichenden Menge Weineſſig und einfachem Waſſer bis zur Dicke eines Umſchlags eingekocht, womit man alsdenn noch drey Quentchen Salmoniakſalz vermiſchte. Dieſer Umſchlag wurde warm gebraucht, zwiſchen zwey klare Tücher gelegt, nachdem er vorher mit Rauteneſſig war angefeuchtet worden. Bey verſchiedenen andern brauchte ich eine Vermiſchung von ſchwarzem Brode, Rauteneſſige oder gewöhnlichem Eſſige, und von Salmoniak, oder gemeinem Salze, von jedem eine hinreichende Menge, um daraus einen Umſchlag zu machen, den man wie den obigen brauchte. Mit vielem glücklichen Erfolge legte ich auch auf die Karfunkel einige ſcharfe Oele, als deſtillirtes Nelken- Zimmt- Kardamomenöl, Balſam von Mekka u. ſ. w. Sie wurden blos auf die Ränder der Karfunkel gelegt, indem man damit Karbeibäuſchlein anfeuchtete, darüber einen Verband von der Digeſtivſalbe legte, und es mit einem Pflaſter bedeckte. Die Karfunkel wurden jederzeit täglich zweymal bis zur völligen Abſonderung des todten Fleiſches von dem lebendigen verbunden, und alsdenn blieb für jeden Peſtkranken nichts weiter zu thun übrig, als daß er

die Wunde ſuchte zur Heilung zu bringen. Auf dieſe Art hatte ich bey meiner Praxis alle Einſchnitte in die Karfunkel verbannt. Wenn ſich dieſe Trennung nach zweenen oder drey Tagen anfieng einzuſtellen, ſo ſchöpfte ich alsdenn Hoffnung, der Kranke werde das Uebel überſtehen.

Alle ſcharfe, deſtillirte, auf dieſe Art gebrauchte Oele, befördern gar ſehr die Trennung des toden Fleiſches von dem lebendigen; nur muß man merken, wenn der Karfunkel einen groſſen Umfang haben ſollte, welches ſehr häufig geſchieht, ſo legt man die Karbeibäuſchlein blos auf die Ränder deſſelben, entweder mit obiger Salbe beſtrichen, oder mit den Oelen angefeuchtet, keinesweges aber auf die Mitte, weil dieſe Stelle gemeiniglich ſo hart iſt, daß der Kranke nichts davon als erſt lange Zeit hernach empfindet, wenn man dieſelbe brennt, beſonders, wenn ſie ſehr tief im Fleiſche ſitzen.

Wenn ich einen Kranken bekam, deſſen ganzer Körper mit einer Menge zuſammenflieſſender Peteſchen bedeckt war, die jederzeit in kurzem verſchiedene Karfunkel hervorbrachten, ſo ſuchte ich die Fäulniß des Bluts zu verbeſſern, und zu verhindern, daß nicht mehrere Peteſchen zuſammenflieſſen möchten. Ich wickelte deswegen den Kranken, wenn ich den Karfunkel gehörig verbunden, ganz nackend in ein Tuch, das in Weineſſig war eingetaucht worden, und fuhr damit bis zur gänzlichen Verſchwindung der Peteſchen fort. Auf eben die Art verfuhr ich, wenn nur ein Theil des Körpers mit Peteſchen bedeckt war, und wickelte gleichfalls den Theil in ein ſolches eingetauchtes Tuch ein; dieſe einfache Methode verhinderte jedesmal, daß die Peteſchen nicht weiter zuſammen floſſen.

Ferner mußte man auch das Fieber, die Trockenheit der Zunge, als eine Folge davon, zu heben ſuchen. Zu dieſem Endzwecke verordnete ich reines Waſſer mit Weineſſig

eſſig geſchärft. Man kann an deſſen Stelle den Saft von ſäuerlichen Früchten, ſo wie auch die mineraliſchen Säuren brauchen, als den Vitriolgeiſt damit bis zu einer angenehmen Säure vermiſchen, oder einen Trank von Reiß trinken, welchen man mit Citrone ſäuerlich macht. Ich verordnete gleichfalls Gurgelwaſſer von eben der Beſchaffenheit, um den zähen, gelben, klebrichten Schleim wegzubringen, welcher die Zunge überzogen hatte. Hiermit kann man ſäuerliche Säfte, mit ein wenig Waſſer verdünnt, vermiſchen, und dieſes Gurgeln ſo oft wiederholen, als die Zunge von neuem ſchmuzig iſt.

Sobald ein gelinder Schweiß ausbrach, verordnete ich dem Kranken alle halbe Stunden ein halbes Quentchen Chinapulver, bisweilen gab ich eben ſo viel mit drey Granen Kampfer vermiſcht alle Viertelſtunden. War der Kranke zu ſchwach, um dieſe Hülfsmittel unter der verordneten Form zu brauchen, ſo gab ich ihm einen Aufguß von China mit dem Chinaſyrup Löffelweiſe alle halbe oder alle Viertelſtunden. Dieſe Hülfsmittel brauchte ich ſo lange fort, als die innern Zufälle anhielten; ferner empfahl ich täglich die angerathenen ſchweißtreibenden Mittel, um die Ausdünſtung die Nacht hindurch zu erhalten. Die äuſſerlichen Mittel wurden gleichfalls ſo lange fort gebraucht, bis die Peſtbeule oder die Karfunkel und die Peteſchen in einem ſolchen Zuſtande befindlich waren, welche die Kräfte und den Sieg der Natur zu erkennen gaben; denn alsdann blieben uns die einfachen Wunden zu beſorgen übrig, womit keine Gefahr verbunden war.

§. 13. Ob ich gleich geſagt, ich hätte bemerkt, die Haut der Kranken ſey trocken und brennend, ſo dient doch dieß zu keiner allgemeinen Regel; denn ich habe Perſonen gefunden, bey welchen die Haut gelb und leichenfärbig ausſahe, womit eine auſſerordentliche Schlaffheit verbunden war. Dieſe Kranken bekamen mehrentheils einen

einen Durchfall, konnten den Urin nicht halten, und wenn es Weiber oder mannbare Mädchen waren, bekamen ſie zu gleicher Zeit einen häufigen Abgang der Reinigung, ohne Rückſicht auf den beſtimmten Zeitpunkt. Die Unenthaltſamkeit des Urins fand ich niemals bey Männern, wenn ſie auch ſehr ſchwere Zufälle der Peſt hatten, da ſich im Gegentheil bey Weibern unter ſchweren Zufällen der Peſt der Durchfall, die Reinigung und die Unenthaltſamkeit des Urins faſt jederzeit einſtellten; waren ſie ſchwanger, ſo gieng es ihnen ganz gewiß unrichtig. Dieſe Zufälle, welche auſſerordentlich ſchwächten, verhinderten, daß ich den Schweiß nicht heraus locken konnte, deswegen nahm ich meine Zuflucht zu dem Reiben mit dem Eiſe. Kaum hatte man daſſelbe ein einziges mal über den ganzen Körper verſucht, ſo verlor die Haut ihre gelbe Farbe, und bekam ein lebhafteres Anſehen. Alsdann veränderte ſich die ganze Lage; die Kranken, welche kurze Zeit vorher in den letzten Zügen gelegen, öfneten den Mund um die Arzeneymittel zu ſich zu nehmen, und fiengen an zu reden. Bisweilen war ich gezwungen, dieſes Reiben verſchiedene male zu wiederholen, bis die blaſſe Todenfarbe gänzlich verſchwunden und die Kräfte bey den Kranken wiederum aufgelebt waren. In dieſem Zeitpunkte verordnete ich ihnen weiter keine Mittel, als diejenigen, von welchen ich oben geredet habe.

§. 14. Muß man wohl bey den Peſtkranken zur Ader laſſen? Einige Schriftſteller behaupten, das Aderlaſſen ſey ihnen ſchädlich. Wie mich dünkt, muß man hierinnen einen Unterſchied machen, der mir ſehr natürlich zu ſeyn ſcheint. Es würde bey denjenigen ſchädlich ſeyn, dieß gebe ich ganz gerne zu, welche weder Kräfte haben, noch ſich bewegen können, bey denenjenigen, welche todenfärbig ausſehen, und deren Kräfte man durch das Reiben mit Eiſe, ſo zu reden, zu erwecken ſuchen muß. Ja es iſt gleichfalls, unter dieſen ſehr traurigen Umſtänden, tödlich;

lich; es wird aber im Gegentheil ſehr nützlich ſeyn, wenn die Kranken von einer lebhaften Leibesbeſchaffenheit, einem trockenen gallichten Temperamente ſind, wenn der Puls voll, hart, ſtark, ſchnell iſt, wenn die Haut brennend ſeyn ſollte, und wenn vom Anfange des Anſteckens die Kranken irre reden, oder wohl ſelbſt in eine Raſerey verfallen. Bisweilen war ich gezwungen, ſolche Kranke binden zu laſſen, ehe ich die Ader öfnete: alsdenn nahm ich eine groſſe Menge Blut weg; ja ich wiederholte ſelbſt dieſes Aderlaſſen drey bis viermal. Sobald ich fand, daß dieſe Kranken ſchwächer worden waren, wenn ſich die Ausdünſtung einfand, wenn ſich der Peſtbeul erhob, oder wenn dieß ein Karfunkel war, und er fieng an ſich von dem geſunden Fleiſche zu trennen, oder wenn die Peteſchen nur noch das Anſehen, wie in dem Fleckfieber hatten; endlich, wenn alle übrige Zufälle abnahmen, ſo konnte man hoffen, der Kranke werde ganz gewiß hergeſtellt werden. Durch Beyhülfe des Aderlaſſens, welches ich im Anfange der Krankheit gebraucht, rettete ich verſchiedene von meinen Kranken, die ohne daſſelbe ganz gewiß dem Tod nicht entgangen wären, denn ihre Zufälle waren heftig und tödlich.

Man muß aber doch ſehr behutſam ſeyn, wenn man das Aderlaſſen in dieſer grauſamen Krankheit vornehmen will; denn es geſchahe bisweilen, daß die Kranken, von welchen ich geredet habe, nach dem erſten Aderlaſſen ſo erſtaunlich ſchwach wurden, daß zwar die Raſerey und das Irrereden nachließ, es kam aber kein Schweiß zum Vorſcheine: noch mehr, die übrigen innern Zufälle blieben gleich heftig, der Peſtbeul erhob ſich nicht u. ſ. w., das Geſicht wurde bläſſer und leichenfärbiger. Dieſe armen Unglücklichen fielen in eine tiefe Schlafſucht, oder in ſehr häufige Ohnmachten. Dieß wäre alsdenn keinesweges der Fall geweſen, die zweyte Aderläſſe vorzunehmen, der Kranke würde unter der Lancette geſtorben ſeyn. Alsdenn brauch-

brauchte ich geſchwind das Reiben mit dem Eiſe, und wiederholte es, bis die Lebenskräfte wiederum ſtärker wurden.

§. 15. Bey der Diät drang ich vorzüglich auf ſäuerliche Dinge, richtete mich aber jederzeit nach den Umſtänden und den innern Zufällen des Kranken. Waren dieſelben ſchwer, verlangte der Magen nichts, war er nicht vermögend etwas zu verdauen, ſo verordnete ich jederzeit einige Löffel Reißbrey mit Weineßig, oder einer andern Pflanzenſäure ſäuerlich gemacht, damit die Kräfte nicht noch mehr hinſinken möchten. Konnte der Kranke ſchlucken, ſo verordnete ich von Zeit zu Zeit ſäuerliches Aepfelmuß u. ſ. w. Sobald die Zufälle überſtanden waren, und die Geneſung anfieng, verordnete ich nahrhaftere, aber jederzeit leicht verdauliche und ſäuerliche Speiſen. Keine rohen unverdaulichen Speiſen; kein Fleiſch, blos Fleiſchbrühe, die ſäuerlich gemacht worden war, verſtattete ich; leichte Suppen, gekochte Kräuter, ſäuerliche eingemachte Dinge waren ihre ganze Nahrung.

Sobald ſich die Kräfte erholt, und die Peſtkranken weiter keine andere Empfindungen von der Krankheit, als nur noch einige Wunden, die äuſſern Kennzeichen derſelben, welche noch nicht geheilt waren, an ſich trugen, ſo mußte man alsdenn zu weit nahrhaftern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Alsdenn erlaubte ich bey den Wurzeln und Kräutern zugleich Fleiſch, beſtand aber jederzeit darauf, daß alle Speiſen ſäuerlich gemacht werden mußten. Hierdurch geſchahe es, daß ich in Moskau eine Menge unglückliche Peſtkranke rettete, welchen viele Aerzte und Wundärzte ihre Hülfe in dieſer grauſamen Verwirrung verſagten.

§. 16. Ob ſich gleich die Aerzte und Wundärzte, aus Furcht, den Kranken nicht näherten; ob ſie gleich dieſelben gänzlich verlieſſen; ſo wollten doch alle, da ſie ſahen, wie verſchiedene an dieſer grauſamen Krankheit geheilt wur-

wurden, und dieſer erſchrecklichen Plage entrannen, Antheil an der Ehre und Ruhme haben, als hätten ſie eine groſſe Anzahl dieſer Schlachtopfer von dieſer grauſamen Plage befreyet. Daher entſprang ein Werk über die Peſt von Moskau; ein Werk, das nothwendig in ſeiner Beſchreibung fehlerhaft und unvollkommen ſeyn muß, weil der Verfaſſer kaum zweymal Peſtkranke geſehen hat.

Er redet in ſeinem Werke von einer Frau, welche er geheilt haben will; ſagt aber keinesweges, daß man dieſelbe, nach dieſer glücklichen Kur, in das Peſtſpital geſendet hat. Hatte er ſie hergeſtellt, warum brachte man ſie wohl in das Spital? und wenn ſie nicht geheilt worden war, warum gab er mir keine Nachricht davon, weil ich mich zu der Zeit darinnen befand? Dieſer Mangel einer gegebenen Nachricht zeigt deutlich an, er habe ſich gefürchtet, Bürge für ſeine vorgegebene Kur zu ſeyn.

Er redet auch von drey Kindern, die er geheilt haben will; eins davon wäre nur ein Jahr geweſen, alle drey aber ſollen Peſtbeule in der Schoos gehabt haben. Ich behaupte, daß dieß niemals geſchieht. Ich habe über zwanzig Kinder in der Kur an der Peſt gehabt, und niemals entſtehen bey ihnen in dieſer Gegend Peſtbeule. Sie kommen bey denſelben gemeiniglich in den Speicheldrüſen, ſelten unter den Achſeln, und noch ſeltner in der Schoos, beſonders bey Kindern von einem oder drey Jahren zum Vorſcheine.

Wäre er ſo eifrig bemüht geweſen, die innern Zufälle und die äuſſerlichen Kennzeichen der Peſt zu entwikkeln, warum hat er ſich wohl niemals in das Spital begeben? warum hat er niemals einen Briefwechſel mit mir unterhalten? warum hat er mich mit ſeinen Einſichten nicht unterſtützt? er wußte, daß ich mich wollte belehren laſſen, ja daß ich ſelbſt zum Wohl meiner Nebenmenſchen darum bath. Ich habe beſtändig den Unterricht von denjeni-

jenigen verlangt, die meine Meiſter waren; hat wohl die Furcht ihre Talente unterdrückt? Und wie kann man wohl nach ſolchen Fehlern unter den Gelehrten des aufgeklärten Europas pralen, man habe Peſtkranken Hülfe geleiſtet, die man doch nicht geſehen?

§. 17. Nach der angegebenen Diät, und den erzählten Heilmitteln wider die Peſt, würde es nicht undienlich ſeyn, wenn ich hier, auſſer den übrigen Erfindungen der Kayſerin, vorzüglich diejenigen anführte, welche die Zerſtörung dieſer grauſamen Plage betreffen; ich werde mich aber blos darauf einſchränken, von dem Reiben mit dem Eiſe zu reden, welches unſre groſſe Kayſerin anbefohlen hatte. Dieſe Verſuche wurden zuerſt von meinem Vorfahrer in dem Spitale des Kloſters Ougreſchinsky angeſtellt. Da ich ſeine Stelle einnahm, glaubte ich, es ſey nöthig dieſelben zu wiederholen, um diejenigen Bemerkungen zu beſtätigen, die er der Welt in deutſcher Sprache mitgetheilt. Ich ſetzte ſie in eben dieſem Spitale, alsdenn in dem Kloſter Symonowsky fort, wo ich Gelegenheit hatte, die ſchwerſten innern Zufälle und äuſſerlichen Kennzeichen zu bemerken. Ich gebe dieſes Reiben mit dem Eiſe keinesweges aber als das einzige Hülfsmittel wider die Peſt an, ſondern ich ſchlage es als ein ſehr nützliches Mittel in dieſer Krankheit vor. Ich wage es zu behaupten, es könne auch in verſchiedenen andern Krankheiten nützlich ſeyn, welche ein Verhältniß mit der Peſt haben; und die folgenden Bemerkungen werden zeigen, ob ich recht oder unrecht gehabt, dieß Reiben ſtandhaft fortzuſetzen. Ich brauchte jederzeit ein groß Stück Eis, deſſen Fläche ich glatt gemacht hatte, indem ich dieſelbe gegen einander rieb; oder man könnte es in Leinewand binden, wenn man befürchtete, die ungleiche Oberfläche möchte die Haut aufreiben, oder wenn die Stücken zu klein wären.

I.

Verſuche, die man mit dem Eiſe in dem Spital in dem Kloſter Ougreſchinsky angeſtellt.

Den 12. Julius 1771. bekam ein Mägdchen von 16 Jahren, von einer zarten Beſchaffenheit des Körpers und einem ſanguiniſchen Temperamente, die Peſt, welche ſich gleich anfangs mit ſchweren Zufällen einſtellte, das iſt, der ganze Körper war durchaus trocken, ſie hatte Schwindel, Schmerzen und eine groſſe Schwere in dem Kopfe, womit heftige Neigung zum Brechen, ja ſelbſt bisweilen ein Brechen von einer gelblichten und grünen Materie verbunden war; der Puls ſchlug häufig, war voll und hart; unter andern empfand ſie einen ſtechenden Schmerz in der rechten Weiche, ein wenig unter der Drüſe, wo ſich allezeit die Peſtbeulen ſpüren laſſen. Ich verordnete ihr ein Pulver von zwölf Granen Brechwurzel, vier Granen Rhabarber, und zehn Granen Weinſteinrahm, welches ſehr gut wirkte: hierauf ließ ich ihr Tücher in Rauteneſſig, oder in andern Eſſig eingetunkt, auf die Stirn legen; auf die Hände legte ich eine Vermiſchung von 6 Loth altem Sauerteige, eben ſo viel ſchwarzem Brode und zwey Loth Rautenknöpfen, und auf die Fußſolen eine Vermiſchung von 6 Loth altem Sauerteige, 4 Loth Rautenknöpfen, mit einer hinreichenden Menge Rauteneſſige; endlich verordnete ich über den Peſtbeul einen Umſchlag von Brodkrume, friſcher Kuhmilch, venetianiſcher Seife und klar gemachtem Saffran. Ich ließ ihr friſches, reines, mit Citronenſaft ſäuerlich gemachtes Waſſer nehmen. Da ich denn Abends ſahe, daß ſich die Kranke in eben dem Zuſtande befand, ließ ich das Vomitiv wiederholen, und erneuerte die Hülfsmittel. Der Peſtbeul wurde mit einem Pflaſter bedeckt, das aus gleichen Theilen von dem Emplaſtro de meliloto und diachylo cum gummatibus

beſtand: Um 10 Uhr Abends ließ ich ihr ein ſchweißtreibendes Mittel nehmen. Den 13. befand ſich noch alles in eben dem Zuſtande, keine Schweiße, keine Erhebung des Peſtbeuls, ob ſie gleich darinnen heftige Schmerzen ſpürte, eine überaus große Schwäche, das Geſicht blaß, der ganze Körper gelb, zuſammengefallen, ein beſtändig anhaltender Schlummer; wollte ſich die Kranke in die Höhe heben, bekam ſie ein allgemeines Zittern, und fiel kraftlos nieder; der Stuhlgang, die Reinigung und der Urin giengen, ohne daß ſie davon etwas wußte, weg. In dieſem äuſſerſt kraftloſen Zuſtande der Krankheit ließ ich ſie Morgens um 10 Uhr mit Eiſe reiben, und verordnete, daß man mehr von den Schultern bis zur Hand, und vom obern Theile des Schenkels bis zu den Füſſen, weniger die Bruſt, den Unterleib und die Weichen reiben ſollte; das Geſicht und der Hals wurden nur mit Tüchern gerieben, die in kaltes Waſſer waren eingetaucht worden.

Dieſes Reiben, welches ohngefähr eine Stunde dauerte, machte das Geſicht und alle übrigen Theile des Körpers roth, und es giengen aus ihrem Körper Dünſte aus, als wenn man aus dem Bade kommt, hierauf fieng ſie an zu zittern, und bekam Froſt. Ich ließ ſie mit einem Tuche abtrocknen, trockne Tücher um ſie herum legen, und in ihrem Bette gut zudecken. Sie bekam darauf häufig einen Trank von Salbey, Kardebenedikten, Skordium mit einigen Tropfen von dem Spiritu nitri dulcis. Endlich empfahl ich den Umſchlag zu erneuern, ſo bald er kalt geworden. Zwey Stunden nach Tiſche ſtellten ſich alle Zufälle wiederum ein, beſonders aber die äuſſerlichen, welche ich angegeben. Ich ließ die Friktionen mit dem Eiſe wiederholen, und, nachdem ich die Kranke wiederum in ihr Bette bringen laſſen, verordnete ich zwey Loth abgekochte China, mit einem Syrup von eben dieſer Rinde verſüßt: auch bekam ſie ein wenig Wein mit Waſſer. Um 10 Uhr fand ich ſie in eben dem Zuſtande; ich verordnete

neue

neue Friktionen mit Eiſe, das vorige ſchweißtreibende Mittel, und den Gebrauch der abgekochten China: Für die Nacht fügte ich 40 Tropfen von der Mixtura ſimplici hinzu, um den Schweiß zu erleichtern, und der Peſtbeul wurde mit dem vorigen Pflaſter bedeckt. Den 14. Morgens fand ich eben die Zufälle, der Puls gieng wie vorher, weswegen ich mich entſchloß, dieſen Tag die Friktionen vom Eiſe 4 mal zu verordnen, und ich ließ ihr die innern und äuſſern Hülfsmittel fortſetzen, überdieß aber einen Reißtrank mit Citronenſäure ſäuerlich gemacht, nehmen. Den 15. Morgens hatten die Zufälle ein wenig abgenommen, der Puls ſich ein wenig verändert, und der Peſtbeul fieng ſich anmerklich zu erheben: die vorige Heilart wurde fortgeſetzt, und ihr Getränke beſtand aus friſchem Waſſer, das mit Vitriolgeiſt war ſäuerlich gemacht worden. Den 16. hatte ſich das Fieber vermindert, der Puls gieng beſſer, die Ausleerungen giengen nicht unbemerkt fort, die Reinigung hatte aufgehört, es war keine Ohnmacht mehr zugegen; die Kranke hatte beſſer als die vorige Nacht geſchlafen, mit einem Wort, alle Zufälle hatten abgenommen, und der Peſtbeul war merklich größer worden. Dieſen Tag hindurch ließ ich nur 3 Friktionen brauchen, ja ſie wurden auch nicht ſo lange fortgeſetzt, als die vorigen; mit dem Gebrauche der angegebenen Hülfsmittel fuhr ſie fort, und nahm die Nacht eine Doſis von der Mixtura ſimplici; den 17. konnte ſie einige Augenblicke in dem Bette aufgerichtet ſitzen, ſie redete leichter, der Peſtbeul ſahe roth und erhaben aus, welches man keinesweges bey Kranken findet, die ohne Rettung verloren ſind. Den 18. fand ich die Kranke Morgens aufgerichtet im Bette ſitzen, die innern Zufälle waren faſt verſchwunden, anſtatt der Schwere des Kopfs empfand ſie blos einen geringen Kopfſchmerz, ſo wie es bey allen Peſtpatienten zu geſchehen pflegt, wenn die ſchweren Zufälle verſchwunden ſind. Ich verordnete ihr zwey Scrupel China in Subſtanz alle halbe Stunden zu nehmen, und ließ den Umſchlag fort

brauchen. Zu Mittage und Abends ließ ich ſie noch mit Eiſe, aber nur ganz gelinde reiben, und nachdem ſie ihr gewöhnliches ſchweißtreibendes Mittel eingenommen, ſchlief ſie die Nacht ganz ruhig. Den 19. war bey ihr nichts mehr als Schwäche noch zugegen; ſie hatte die Nacht hindurch häufig geſchwitzt; der Peſtbeul war nun gehörig groß, er war zugeſpitzt, und ſo roth und entzündet, als er ſeyn muß. Aus dieſem Grunde ließ ich das Reiben mit dem Eiſe ausſetzen, verordnete ihr ein leichtes Reißmus mit etwas Huhn, das allezeit durch Citronenſäure ſäuerlich gemacht wurde, ja ſie aß auch etwas Huhn. Da ſie Abends um 11 Uhr über den ganzen Körper mehr trocken zu ſeyn ſchien, der Puls erhabner, ſchneller und häufiger ſchlug, ließ ich ſie mit Tüchern, welche in kaltes Waſſer waren eingetaucht worden, reiben, worauf ſie ihr gewöhnliches Schweißmittel bekam. Den 20. waren alle verdrießliche Zufälle faſt gänzlich verſchwunden, ſie konnte aus dem Bette und in der Kammer herum gehen, ſie hatte guten Appetit. Durch Hülfe ſchicklicher und ſtärkender Nahrungsmittel, durch die fortgeſetzte China und den Umſchlag, wurde die Kranke völlig geheilt, und da der Beul geöfnet worden war, ſchloß er ſich ohne einen neuen Zufall.

Zweyte Beobachtung.

Den darauf folgenden 7. Auguſt kam in eben dieſes Spital eine Frau von 23 Jahren, von einer gewöhnlichen Statur, robuſter Leibesbeſchaffenheit, einem ſanguiniſchen und gallichten Temperamente, welche die Peſt hatte. An der linken Bruſt ſaß ein ſo groſſer Karfunkel, daß er die Hälfte derſelben einnahm, ob ſie gleich ſonſt ſehr ſtarkbrüſtig war. Ich will nicht alle innere ſehr ſchwere Zufälle erzählen, ſondern nur anführen, daß das Geſicht ganz todenfarbig ausgeſehen; ſie ließ den Urin und Stuhl.

Stuhlgang unbewußt von ſich gehen, zu gleicher Zeit hatte ſich ihre Reinigung eingefunden, und ſie war durch dieſe verſchiedene Abgänge ganz beſudelt; der Puls gieng ſo ſchwach, daß man ihn faſt kaum fühlen konnte, mit einem Worte, ſie lag wie in einer Ohnmacht. Da dieſe Frau war gereiniget worden, indem ſie weder Uebelkeiten noch Brechen weiter hatte, welche Zufälle ſich blos im Anfange der Krankheit eingeſtellt, ließ ich ihren Körper durchaus reiben, und dieſes Reiben fortſetzen, bis er ganz roth wurde, bis ſie ſich zu beſinnen und zu zittern anfieng. Hierauf trocknete man ſie ab, zog ihr ein reines Hemde an, deckte ſie in ihrem Bette zu, worinnen ſie einen ſchweißtreibenden Trank zu ſich nahm. Auf den Karfunkel legte man ein wirkſames Digeſtiv, das mit Salmiak, Myrrhentinktur, und Salmiakſpiritus war geſchärft worden, oben drüber einen Umſchlag, der der Fäulniß widerſtand, aus den Blättern der Krauſemünze, Salbey und Wermuth war zubereitet worden, und womit man Wacholderbeeren vermiſcht, welches alles in einer hinreichenden Menge Waſſer und Weineſſig war gekocht worden, und da es die gehörige Konſiſtenz eines Umſchlags angenommen, fügte man noch zwey Quentchen Salmiak hinzu, auch wurden auf die Hände und Füſſe ſtarkziehende Umſchläge gelegt. Da ich Abends ſahe, daß durch die erſte Friktion von Eiſe die Zufälle wenig waren gemindert worden, ließ ich ſie auf gleiche Art, wie das erſtemal, wiederholen, und die innerlichen Mittel fortſetzen. Da ich bemerkte, daß ihr bey dem Eintritte in das Spital ſehr ſchlaff geweſener Körper anfieng bereits feſter zu werden, ſo ſchöpfte ich Hoffnung. Die Nacht hindurch bekam ſie ein Quentchen von der Mixtura ſimplici und der Karfunkel wurde gehörig verbunden. Den 8. hatte ſich nichts verändert, ich ließ ſogleich den Karfunkel verbinden, der weder eiterte, noch von welchem ſich das geſunde Fleiſch trennte. Das Reiben mit dem Eiſe wurde fortgeſetzt, doch nicht ſo lange, als das erſtemal, weil ich es öfters als vorher wiederho-

len, und den nämlichen Tag fünf bis ſechsmal brauchen wollte. Uebrigens wurde ſie wie die vorige Kranke behandelt. Den 9. Morgens ſchien ſie in dem Geſichte und an dem Körper etwas roth auszuſehen, obgleich die ſchweren Zufälle noch nicht verſchwunden waren; die Reinigung, der Urin und der Stuhlgang giengen nicht mehr ſo häufig ab; auch fanden ſich einige Spuren der Eiterung und der Trennung des Karfunkels ein, der in der Mitte mehr erhaben war. Ich ließ ſie mit Eis reiben, und ſetzte die andern Hülfsmittel fort. Den 10. war der Karfunkel zum Theil in Eiterung übergangen, und er trennte ſich rings herum; die Kranke, welche merklich beſſer war, wurde dieſen Tag eben ſo oft, als den vorhergehenden, aber ganz gelinde, mit Eiſe gerieben. Uebrigens ſetzte man durchaus alle vorige Hülfsmittel fort. Den 12. Morgens war ſie weniger ſchwach, der Karfunkel hatte ſich rings herum getrennt, war in der Mitte erhaben; ſie hatte die Nacht hindurch ſehr geſchwitzt, und konnte in dem Bette etwas in die Höhe gerichtet ſitzen. Ich fuhr mit eben dieſer Heilart fort, und verordnete alle Stunden ein Quentchen China in Subſtanz zu nehmen: ſie bekam mehr Wein und Nahrungsmittel. Der Umſchlag wurde ſehr oft erneuert; dieſen Tag hindurch ließ ich ſie nur ganz gelinde reiben, und zwar dreymal: die Nacht hindurch rieb man ſie blos mit Tüchern, welche in kaltes Waſſer waren eingetunkt worden, womit man etwas Eſſig verbunden, und nichts deſtoweniger brauchte ſie die ſchweißtreibenden und andere gewöhnliche Hülfsmittel fort. Den 13. merkte ich, daß ſie mehrere Stärke bekam, und ihre Farbe ſtellte ſich wiederum ein. Die vorige Nacht hatte ſie ſtark geſchwitzt, der Karfunkel erregte faſt keine Schmerzen mehr, eiterte gut, und trennte ſich immer mehr und mehr. Dieſen Tag hindurch ließ ich ſie nochmals, und zwar ſehr leicht, gelind reiben, ſie bekam die China, und übrigens wurde die gewöhnliche Heilart fortgeſetzt. Den 14. konnte ſie aufſtehn, und die Beſſerung nahm immer mehr und

mehr

mehr zu. Den 15. befand ſie ſich auſſer aller Gefahr, und ſie bekam blos noch China und zwar ſehr ſelten; ich verordnete ihr mehr ſtärkende Nahrungsmittel; alle Morgen wurde der Karfunkel friſch verbunden, und der Umſchlag von Zeit zu Zeit erneuert, bis die ganze Maſſe getrennt war und losgieng; alsdenn blieb nichts mehr als die Heilung der Wunde zurück.

Dritte Bemerkung.

Den 14. um 10 Uhr Morgens kam ein Menſch von 27 Jahren, von einer gewöhnlichen Länge, ſtarken Leibesbeſchaffenheit, melancholiſchem Temperamente in das Spital, der bereits von der Heftigkeit der erſten Zufälle war abgemattet worden, durch welche ſich die Peſt zu erkennen gab. Auf dem ganzen Körper waren eine Menge Peteſchen befindlich, welche in verſchiedenen Stellen anfiengen zuſammen zu flieſſen; in dem Nacken hatte er einen Karfunkel, der gröſſer als die flache Hand war, und ſehr tief im Fleiſche ſaß; ein anderer befand ſich in der linken Seite, war zwar kleiner, doch aber ſo groß, als die flache Hand. Sein Puls gieng ſchwach, ungleich, bald geſchwind, bald verſchwand er unter den Fingern; ſein Geſicht ſahe blaß aus, er hatte den Durchfall, ſein ganzer Körper zitterte, er war faſt beſtändig ſchläfrig, antwortete auf keine Frage, die ich an ihn that, er hatte weder Brechen noch Uebelkeiten, weswegen ich glaubte, die Krankheit habe ſich ſchon ſeit verſchiedenen Tagen gezeigt, und der Kranke befinde ſich in groſſer Gefahr. Ich ließ denſelben ſogleich ausziehen, und den ganzen Körper mit reinem Waſſer waſchen. Der Karfunkel wurde mit dem vorigen Unguent, und auf gleiche Art, wie bey der angeführten Frau, verbunden, und ich ließ ihn geſchwind mit Eiſe reiben, bis der ganze Körper roth ausſahe und zu zittern anfieng. Hierauf ließ ich ihn abtrocknen, und da

die Peteſchen ſchwarz waren, ſo ließ ich den Kranken, um der Fäulniß mehr Einhalt zu thun, in Tücher einwickeln, welche mit Weineßig waren naß gemacht worden; hierauf wurde er in ſeinem Bette gut zugedeckt.

Obgleich dieſer Kranke weder Uebelkeit noch Brechen hatte, da ſein Leib geſpannt war, ließ ich ihn ein Vomitiv nehmen, das aus 14 Granen Brechwurzel, zwey Granen Brechweinſtein und acht Granen Weinſteinrahm beſtand; auf die Karfunkel wurde ein antiſeptiſcher Umſchlag gelegt, und, ſo oft es nöthig war, erneuert; es wurde ein Trank von Salbey, Kardebenedikten, Skordium, ſo wie auch abgekochte China mit dem Syrup eben dieſer Rinde verordnet, und zum ordentlichen Getränke bekam er mit Vitriolgeiſt ſäuerlich gemachtes Waſſer. Nachmittage um 3 Uhr ließ ich ihn das zweytemal, wie zuerſt, mit Eiſe reiben, und nach dem Reiben wurde er nochmals in ein Tuch eingewickelt, das in Weineſſig war eingetunkt worden; die übrigen Hülfsmittel waren die nämlichen. Den Abend wurde er zum drittenmal mit Eiſe gerieben und nochmals in Tücher eingewickelt, die mit Weineſſig waren naß gemacht worden; auf die Hände und Füſſe legte man ziehende Umſchläge, und er bekam ein Quentchen von der Mixtura ſimplici in einer Taſſe ſchweißtreibenden Tranke. Den 15. waren die Peteſchen nicht weiter zuſammen gefloſſen, und ihre Farbe ſchien mir etwas röther zu ſeyn. Dieſen Tag hindurch machte ich keine Abänderung in der Heilart. Der Kranke wurde viermal mit Eiſe gerieben.

Den 16. ſahen die Peteſchen an dem ganzen Körper roth aus, und ihr Mittelpunkt, welcher ganz ſchwarz geweſen, war durchaus roth. Der Kranke redete verſtändlicher, er war nicht mehr ſo ſchwach, ſein Puls gieng ſtärker, ſein Geſicht ſahe röther; dieſen Tag hindurch wurde die vorige Heilart genau fortgeſetzt. Den 17.

Mor-

Morgens hatten ſich die ſchweren Zufälle noch mehr gemindert, alle Flecken ſchienen wie Flecken bey dem Scharlachfieber auszuſehen; die Kräfte fanden ſich wiederum ein, die Karfunkel gaben bereits Kennzeichen der Eiterung von ſich, und ſchienen ſich von dem geſunden Fleiſche trennen zu wollen. Da ich eine ſo vortheilhafte Veränderung an dem Kranken ſpürte, ließ ich ihn dieſen Tag hindurch nur dreymal gelind reiben, und jedesmal in ein Tuch einwickeln, das in Weineſſig war eingetunkt worden. Uebrigens wurde die vorige Heilart fortgeſetzt, nur erlaubte ich dem Kranken gekochte Aepfel und ein wenig Wein. Den 18. waren alle bedenkliche Zufälle verſchwunden, nur die Schwäche ausgenommen, die Peteſchen kamen nicht wieder zum Vorſcheine, auch lieſſen ſich die Karſunkel gut zur Heilung an. Dieſen Tag hindurch ließ ich nur nach dem Reiben mit Eiſe die Stellen mit eingetauchten Tüchern in Weineſſig bedecken, wo die Flecke noch ſchwarz ausſahen, ohne eine Abänderung in der bisher gebrauchten Heilart vorzunehmen.

Den 19. fand ich den Kranken in der Stube herum gehen, er hatte weiter keine ſchweren Zufälle, und die Nacht hindurch häufig geſchwitzt; von den Peteſchen waren nur kleine Flecke zurück geblieben, die Karſunkel hatten gut geeitert, trennten ſich von dem geſunden Fleiſche, und waren in der Mitte erhaben. Von Zeit zu Zeit ließ ich den Umſchlag wiederholen, die China in Subſtanz nehmen, erlaubte dem Kranken mehr Nahrungsmittel und etwas mehr Wein. Abends ließ ich ihn gelind mit Eiſe reiben, nicht in Tücher einwickeln, noch weiter etwas nehmen. Den zwanzigſten war ſein Zuſtand beſſer, deswegen ließ ich die Hülfsmittel, die China ausgenommen, ausſetzen, wovon er von Zeit zu Zeit eine Doſis bekam, um die Eiterung des Karfunkels zu befördern, und die Trennung von dem geſunden Fleiſche zu beſchleunigen.

Nachdem dieſe beyden Perſonen mehrere Kräfte bekommen, ob ſich gleich die Karfunkel noch nicht völlig getrennt hatten, ſtellte ich dieſelben den Aerzten, den Herrn Joh. Jak. Lerche, Rath und Stadtarzt zu St. Petersburg; Schafonsky, Rath und Stadtarzt zu Moskau, und Lado, Arzt zu Moskau, vor.

Dieſe Herren waren ausdrücklich gekommen, um die erſchrecklichen Kennzeichen der Peſt, und den glücklichen Erfolg der Verſuche mit dem Reiben des Eiſes zu ſehen. In ihrer Geſellſchaft befanden ſich gleichfalls die Herren Yaguelsky, Arzt, und Gräve, Oberwundarzt, welche ſich bey dem Herrn General Yeropkin aufhielten, um die Peſtſpitäler zu unterſuchen. Dieſe Herren beſahen ſie ſehr oft, bis ſich die Karfunkel völlig getrennt und abgefallen waren.

Ich kann mir ſchmeicheln, hiermit drey Unglückliche gerettet zu haben, welche ſich an dem Rande des Grabes befanden, da ſie in meine Hände fielen, ohne von verſchiedenen andern zu reden, bey welchen ich gleichfalls das Reiben mit dem Eiſe mit ſehr glücklichem Erfolge angewendet, und wovon ich in der Fortſetzung meines Werks reden werde.

Abhandlung über die Peſt in Moskau im Jahre 1771.

Dritter Theil.

Von den ſicherſten Mitteln, ſich an jedem Orte vor der Peſt zu verwahren.

§. 1.

Die älteſten Schriftſteller kennen kein andres Vorbauungsmittel in der Peſt, als die Flucht, welche man auch noch in der Moldau, in der Wallachey, und ſelbſt in den innerſten Gegenden der Türkey ergreift. Herr Rutzky, mein Landsmann, welcher anfangs bey der Armee wider die Türken als Wundarzt ſtand, der ſich aber jetzt zu Moskau als Geburtshelfer und Arzt befindet, verwirft dieſes Hülfsmittel in ſeiner gelehrten und ſchönen Streitſchrift über die Peſt (Diſſertat. Inaugural. Medic. de Peſte, etc. Argentorati defenſa anno 1781.). Er beruft ſich auf eine Stelle des Ambroſius Parée, welcher ſagt: „die Reichſten, der Magiſtrat ſelbſt, und diejenigen, welche in der Regierung „einiges Anſehen haben, entfernen ſich gewöhnlich am „erſten,

„erſten, ſo daß die Gerechtigkeit nicht weiter vollſtreckt „wird, weil niemand zugegen iſt, den man hierzu auffor„dern könnte. Alsdenn befindet ſich alles in der größten „Verwirrung, das größte Uebel, welches nur einem „Staate begegnen kann, denn die Ruchloſen werden „ſelbſt eine Peſt, weil ſie in die Häuſer dringen, unge„ſtraft rauben, morden, die Kranken erdroſſeln, damit „ſie nicht erkannt oder angeklagt werden möchten.„ Ich gebe die übeln Folgen von einer ſolchen Flucht ganz gerne zu, welche aus einem ſolchen Vorbauungsmittel, wie die Flucht iſt, entſtehen muß. Unterdeſſen will ich doch die Anordnungen beſchreiben, welche man zu Moskau in dieſem aufgeklärten Jahrhunderte gemacht hat; Anordnungen, von welchen ich bereits in dem erſten Theile dieſes Werks geredet, worüber ich aber einige Betrachtungen anzuſtellen gedenke, welche mir die Beobachtungen und die Erfahrung in dieſen unglücklichen Zeitläuften an die Hand gegeben.

Sobald die Peſt in einer Stadt ausbricht, wäre es wohl unbillig, wenn man allen denjenigen die Freyheit wegzugehen verſagen wollte, die kein öffentliches Amt haben, oder die wegen beſondren Nothwendigkeiten nicht gezwungen ſind, hier zu bleiben. Dieſe Freyheit vermindert alsdenn gar ſehr die ganze Menge der Einwohner, und die Peſt findet nicht ſo viele Schlachtopfer. Diejenigen, welche ihr Stand und ihre Pflicht zwingt, in einem ſolchen Orte zu bleiben, dürfen ſich in Rückſicht des nöthigen Unterhalts nicht ſo fürchten; die Policey hat wenigere Aufſicht nöthig, man kann die Verwirrung und die Unordnung leichter abwenden, welche nothwendig in dieſen Zeiten der Furcht und des Sterbens entſtehen müſſen.

So verhält es ſich keinesweges mit denjenigen, welche ihrem Stande nach mit dem gemeinen Beſten verbunden ſind. Wollte man dieſen die Freyheit laſſen, ihre

Stellen aufzugeben, wer würde wohl alsdenn dieſelben mit hinlänglicher Klugheit und Geſchicklichkeit verwalten? Wer würde die nöthige Hülfe für die armen Peſtkranken anordnen? Wer würde Ruhe und Ordnung erhalten, welche niemals mehr, als in dieſem Zeitpunkte der Kriſis nöthig iſt? Wer könnte wohl alsdenn der Ruchloſigkeit und den Ausſchweifungen Schranken ſetzen? Von allen Seiten würden ſich gar bald die Misbräuche vermehren, und ſich mit der Peſt zu dem gänzlichen Verderben einer Stadt vereinigen, in welcher die Policey ſo ſchlecht ausgeübet würde; denn wenn in dieſen Zeiten die Obrigkeit nicht ihr ganzes Anſehen behauptet, ſo müſſen nothwendig die grauſamſten Verwirrungen ausbrechen. Wenn man alſo bey dem Anfange des Anfalls der Peſt die unnütze Menge der Bürger hat weggehen laſſen, ſo muß man alsdenn allen denjenigen die Erlaubniß verſagen zu fliehen, welche für die Erhaltung der Ordnung und des Wohls des Staats verpflichtet ſind. Man muß den Eifer der Kunſtverſtändigen durch Belohnungen und Wohlthaten ſuchen anzuflammen; man muß alle wahre Patrioten ermuntern, um ihren Nebenmenſchen diejenigen Erleichterungen zu verſchaffen, welche ſie nöthig haben; vorzüglich muß man die Gemüther durch Beyſpiele zu reitzen ſuchen.

§. 2. Dieß ſind vorzüglich die Aerzte, die Wundärzte, die obrigkeitlichen Perſonen und die Geiſtlichen, welche die Maasregeln unterſtützen müſſen, die man nehmen muß, und welche, ein jeder nach ſeinem Stande, den er bekleidet, die nöthigen Hülfsmittel in Ausübung zu bringen haben.

Die Aerzte und Wundärzte müſſen zuerſt die Natur der Epidemie unterſuchen, welche ſich auszubreiten anfängt, und ſobald ſie bekannt iſt, alle Kennzeichen davon anmerken. Sie müſſen der Regierung die Hülfsmittel bekannt machen, die man anwenden kann und an-

wenden

wenden muß, um das Uebel in der Geburt zu erſticken, wenn es möglich iſt. Dieß würde, wie mich dünkt, ein unverzeihlicher Vorwurf für die Regierung ſeyn, wenn ſie den Kunſtverſtändigen kein Gehör geben wollte, unter dem Vorwande, weil ſie einander widerſprächen. Sollten ſich auch wohl einige Aerzte finden, welche behaupten, die gegenwärtige Epidemie ſey keinesweges die Peſt, wäre es alsdenn wohl nicht beſſer, wenn man denſelben Stillſchweigen auflegte, und die entgegen geſetzte Meynung annähme? Denn wenn es nun auch wirklich die Peſt nicht wäre, welchen groſſen Schaden würden wohl die Einwohner einer ſolchen Stadt davon haben, wenn man das Gegentheil behauptete? Wenn aber die Peſt wirklich zugegen, und wenn das Volk hartnäckig widerſtrebt es zu glauben, welche traurige Folgen entſtehen wohl aus einem ſolchen Unglauben? Es vernachläſſiget die nöthigen Vorſichten, um das Uebel zu hemmen, es greiſt geſchwind um ſich, und erreicht ſeine höchſte Staffel. Die folgenden Jahrhunderte werden davon ein auffallendes Beyſpiel in der Verwüſtung von Moskau finden. Dieſe Hauptſtadt wurde in dieſem achtzehnten Jahrhunderte verwüſtet und verheert, und das Volk wurde blos durch eine traurige Erfahrung überzeugt, daß dieß durch die Peſt geſchehen ſey: ein Irrrhum, worein man durch die Unwiſſenheit einiger Aerzte war geſtürzt worden.

Die Geiſtlichen müſſen in dieſen unglücklichen Zeiten die Aerzte und die Regierung unterſtützen; ſie müſſen dem Volke die Krankheit, welche ihnen droht, und die Vorſichten, die ſie zur Verhütung derſelben ergreifen müſſen, bekannt machen, ſie müſſen ihm erklären, daß man blos durch das Berühren eines Peſtkranken angeſteckt werde, welches man vermeiden müſſe; ſie müſſen zeigen, daß jede Verſammlung oder Zuſammenlauf von Perſonen gefährlich ſey, weil ſich darunter Leute finden können, die angeſteckt ſind, und weil die Kontagion dadurch

durch vermehrt werden würde; ferner müſſen ſie ihm die Nothwendigkeit zeigen, daß man ſich in keiner ſolchen Verſammlung aufhalten, und nichts aus einer verdächtigen Hand annehmen müſſe. Wenn man einen ſolchen Unterricht täglich in den Kirchen und in den Häuſern wiederholt, ſo wird die Furcht abnehmen, und die Obrigkeit kann alsdenn ihre Anſtalten leichter ausführen, und das Volk wird die nöthige Hülfe lieber nehmen. Sobald jemand in einem Hauſe krank wird, muß man ſogleich dem Policeyaufſeher, ſo wie auch dem Arzte oder Wundarzte Nachricht geben. Dieſer muß geſchwind einen ſolchen Kranken mit aller möglichen Beyhülfe unterſtützen, und den übrigen Perſonen in dem Hauſe den nöthigen Unterricht ertheilen: wer hat aber wohl über die Herzen des gemeinen Volks mehrere Gewalt, und wer iſt wohl mehr vermögend, es zu überreden, ſolche heilſame Verordnungen anzunehmen, als die Prieſter? Auf wen können ſie wohl mehr Zutrauen ſetzen, als auf denjenigen, welchem ſie die Geheimniſſe ihres Gewiſſens anvertrauen? Ihre Gewalt über die Gemüther hat in dieſen Zeiten mehrere Kraft, als die ſtrengſten Geſetze ſelbſt.

Ich glaube nicht, daß es nöthig ſeyn wird, hier zu erinnern, daß die vornehmſten unter den Prieſtern einen ſolchen heilſamen Unterricht aufſetzen müſſen; von ihnen müſſen die Vorſichtsregeln gleichwie aus der Quelle zu den untergeordneten Prieſtern übergehen, damit ſie dieſelben nicht nur dem Volke empfehlen, ſondern auch unter vielen Umſtänden ſelbſt daraus Nutzen ziehen. Ihre Pflicht ſchränkt ſich keinesweges in dieſen unglücklichen Zeiten darauf ein, daß ſie predigen, nein! ſie müſſen ſich thätiger beweiſen, ſie müſſen die Kranken beſuchen, und ihnen den Beyſtand der Kirche leiſten; wie kann dieß aber ohne Gefahr geſchehen? Blos eine vernünftige Verordnung von ihren Vorgeſetzten, worinnen die Untern Anweiſung bekommen, iſt vermögend die Gefahr zu vermindern.

§. 3.

§. 3. Wenn eine ſolche Verordnung ihre gehörige Wirkung leiſten ſoll, ſo muß ſie verſchiedene Umſtände genau aus einander ſetzen, ſowohl in Rückſicht der Heilmittel, als auch in Abſicht der Bemerkungen. Es läßt ſich vermuthen, daß ſich die Prälaten, welche ſie, ein jeder für ſeinen Kirchſprengel, verfertigen, nicht weigern werden, die Aerzte zu Rathe zu ziehen. — — — Wie viele Perſonen werden ſie alsdenn wohl nicht retten, die ohne ihren Rath eine Beute der Peſt geworden wären? Ich habe eine erſtaunliche Menge Prieſter bey der Armee, bey verſchiedenen Regimentern und in den Spitälern, in Pohlen, in der Moldau, in der Wallachey, und beſonders zu Moskau, aus Mangel einer beſondern Inſtruktion über die Art, wie ſie ſich bey den Peſtkranken verhalten, und ſich ſelbſt vor der Peſt verwahren ſollen, ſehen dahin ſterben; würde es wohl nicht für dieſelben nützlich ſeyn, wenn man ihren unzeitigen Eifer, der ſie in das Grab ſtürzt, in ein gehöriges Licht ſetzte?

Man wird mir ſagen, dieß ſey die Pflicht eines Arztes. Die Prieſter ſind aber in ſolchen unglücklichen Zeitläuften eben ſo nöthig, als die Aerzte ſelbſt. Dieſe werden mit den Prälaten am beſten diätetiſche Regeln zur Erhaltung ihrer Untern vorſchreiben können; werden die Prälaten alsdenn durch den Druck dieſe Vorſchriften ihren Untergebenen mittheilen, ſo kann man eine genaue Befolgung von den Prieſtern, in den Verſammlungen, bey dem Predigen, bey dem Beſuchen in den Häuſern und in den Spitälern hoffen, und wenn ſie dieſelben ſtandhaft ausüben, ſo werden ſie nicht nur ſelbſt, ſondern auch das Volk einen groſſen Nutzen daraus ziehen. Sie werden mehr Muth haben, die Peſtkranken zu bedienen, zu predigen und aller Welt bekannt zn machen, die Peſt ſtecke blos durch das Berühren an. Eine ſolche Lehre wird ganz gewiß den Fortgang der Peſt hemmen, ſo wie auch alsdenn viele durch die Kunſt hergeſtellt werden

können, welche von der Peſt auf das grauſamſte ſind mitgenommen worden.

Gott gebe, daß dieſe nothwendigen Regeln niemals in unſerm Reiche nöthig ſeyn mögen. Ich glaube aber doch deswegen keinen Tadel zu verdienen, wenn ich hier für die Prediger dergleichen Vorſichtsregeln entworfen habe. Ich weis, daß wir in Europa von verſchiedenen Religionen ſind, deren Gebräuche nothwendig verſchiedene Abänderungen machen, deswegen will ich auch hier nur allgemeine Vorſichtsregeln entwerfen; denn ich weis nicht, ob diejenigen Regeln, welche den Prieſtern von meiner Religion ſehr nützlich ſind, es auch bey andern auf gleiche Art ſeyn werden.

Eine weſentliche und überaus nöthige Sache für die Prieſter von jeder Religion, in jedem Königreiche oder Stadt Europas iſt es, daß ſie auf alle mögliche Art ſuchen, das Volk, während der Wuth der Peſt, von allen Proceſſionen abzuhalten, da man um die Bilder herumkniet, und dieſelben in den verſchiedenen Vierteln der Stadt herumträgt. Dieſe andächtigen Handlungen, weit entfernt, daß ſie zu dieſer Zeit nützlich ſeyn ſollten, ſo werden ſie in der Folge tödlich. Wie viele hundert Prieſter haben zu Moskau das Leben verloren, weil ſie ſehr häufig dergleichen Proceſſionen anſtellten? Wie viele tauſend Menſchen wurden nicht unter einer ſolchen Menge, die denſelben folgte, angeſteckt? Eine ſolche Menge Volks muß allezeit, ſie mag ſich beyſammen befinden, wo ſie will, als der Mittelpunkt der peſtilenzialiſchen Kontagion angeſehen werden, wovon ſie ſich weiter ausbreiten kann. Während der Proceſſionen zu Moskau eilte jeder Peſtkranke herbey, der noch gehen konnte, glaubte durch dieſe gottesfürchtige Handlung einige Erleichterung ſeiner Krankheit zu erhalten, folgte denſelben mit vielem Eifer, und wenn er bisweilen eine Menge ſeiner Mitbürger angeſteckt, ſtarb er unter den Ceremonien ſelbſt. Ich be-

behaupte hier nichts, wovon die Aerzte und Wundärzte der Stadt nicht wären Zeugen geweſen.

§. 4. Ich mache mit den Vorbauungsmitteln, welcher ſich die Prieſter in den Privathäuſern, wohin ſie gerufen werden, bedienen müſſen, den Anfang. Ein Hauptgrundſatz, den ſie niemals aus dem Geſichte verlieren dürfen, und den ich feſtgeſetzt habe, beſteht darinnen, die Peſt ſtecke blos durch das Berühren an. Von einem ſolchen Grundſatze eingenommen, wird ein ſolcher Prieſter, der einen Peſtkranken beſuchen muß, niemals in das Haus hineingehen, man habe denn vorher die Fenſter des Zimmers und alle Thüren des Hauſes aufgemacht, damit die freye Luft durchſtreichen kann, und damit er nicht verbunden iſt, eine Sache zu berühren, oder an derſelben anzuſtreichen, welche vielleicht der Peſtkranke in den Händen gehabt hat. Noch mehr muß er ſich hüten, den Kranken ſelbſt anzurühren, ſondern er ſoll ihn ernſthaft vermahnen, ſich in das Peſtſpital zu begeben, damit er das Peſtgift nicht auf ſeine Familie fortpflanze. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß dieſer Rath von den mehrſten Kranken befolget würde. Dieß wäre das untrüglichſte Mittel, die Peſt in ſehr enge Schranken einzuſchlieſſen.

Wenn aber der Kranke oder die Familie ſolchen Ueberredungen nicht Gehör geben will, ſo muß man ſie niemals dazu zwingen. In dieſem Falle muß der Prieſter dem Arzte hinlängliche Zeit laſſen, die nöthigen Hülfsmittel zu gebrauchen; wenn derſelbe aber ſieht, daß ſie unnütze ſeyn werden, ſo erfordert es alsdenn die Pflicht des Geiſtlichen, daß er ſeinen Kranken zu einem andern Leben vorbereite, und ſich mit ihm von einem ſolchen Uebergange, nach den Grundſätzen ſeiner Kirche, unterrede.

Um die Ceremonien derſelben ohne Gefahr ausüben zu können, muß der Prieſter niemals einen Peſtkranken

mit

mit nüchternen Magen beſuchen, ſondern jederzeit vorher einige Taſſen Thee, die ſäuerlich ſind gemacht worden, zu ſich nehmen, wozu man entweder Citrone oder eine andre Säure braucht; oder er kann ein Glas reines, friſches Waſſer trinken, welches ſäuerlich iſt gemacht worden. Wenn er ſich jemals vor geiſtreichen Getränken hüten muß, ſo iſt es in dieſem Zeitpunkte nöthig, weil davon Kopfſchmerzen entſtehen, und vielleicht dadurch die Anſteckung erleichtert werden kann. Ferner iſt es gut, wenn man in den Mund einige Gewürze, als: Nelken, Zimmt, Ingwer, Myrrhen, Pfeffer, Lorbeerblätter, Citronenſchaale, Raute, Wermuth u. ſ. w. nimmt, wenn man in das Haus eines Peſtkranken gehen muß. Ferner ſoll er ein Gefäſſe, mit Weineſſige oder Salzwaſſer angefüllt, bey ſich führen, und vor ſich ein Tuch binden, das mit einem ſolchen Liquor angefeuchtet iſt, alsdenn kann er ſich ohne Gefahr einem ſolchen Peſtkranken nähern. Iſt er bisweilen gezwungen, denſelben anzufühlen, ſo darf er nicht erſchrecken, ſondern er muß nur ſogleich den Theil, mit welchem er denſelben angerührt hat, mit dem Tuche, das er vor ſich trägt, abwaſchen, oder er wäſcht ſich mit Weineſſige oder friſchem Waſſer. Dieſe Vorſichten ſind für ihn ein ganz untrügliches Präſervativ. Ich habe geſagt, die Prieſter müßten ein Gefäße mit Weineſſige angefüllt bey ſich führen. Ich will den Grund davon angeben. Sehr gewöhnlich geſchieht es, wenn die Peſt an einem gewiſſen Orte herrſcht, daß die Kranken den Prieſtern einige Geſchenke entweder für die Kirche, oder für den Prieſter ſelbſt machen wollen. Dieſe Geſchenke beſtehen mehrentheils in Gelde oder in andern Dingen von einigem Werthe, die man mit ſich wegtragen kann. Ich rathe jedem Prieſter, nichts anders als Geld aus den Händen des Peſtkranken, oder ſeiner Familie anzunehmen, wenn er anders hierzu nicht zu bedenklich iſt; und alsdenn muß derjenige, der ihm das Geld giebt, daſſelbe in das Gefäſſe werfen, wovon ich

geredet habe, welches zu der Zeit anſtatt eines Beutels dient. Wenn der Prieſter das Geld fünf bis ſechs Stunden in dieſem Gefäſſe gelaſſen, kann er es alsdenn ohne alle Gefahr herausnehmen: er enthalte ſich aber ja aller Geſchenke, welche nicht auf obige Art gereiniget werden können; ſie würden für ihn eine Quelle des Todes ſeyn, ſo wie ich dieß bereits erwieſen habe. Ich ſtehe davor, wenn man ſorgfältig alle dieſe Vorſichten, auch während der größten Wuth der Peſt, anwendet, ſo kann jeder Prieſter ſeine Pflichten, ohne alle Lebensgefahr, ausüben, wenn er ſie aber vernachläßiget, ſo wird er ganz gewiß eher oder ſpäter ein Schlachtopfer der Wuth der Peſt werden.

§. 5. Wenn dieß eine heilſame Regel für die Prieſter iſt, welche die Peſtkranken in Privathäuſern beſuchen, ſo wird ſie noch nothwendiger für diejenigen werden, welche in die Spitäler gehen, wo die Kranken in Menge befindlich ſind, und wo das Uebel durch den Zulauf ſcheint eben ſo ſehr vermehrt zu werden, als es durch eine geſchickte Hülfe vermindert wird. Ein Prieſter mag nun, aus einem Bewegungsgrunde, der es auch immer iſt, in ein Peſtſpital gehen, er mag es entweder freywillig thun, oder auf eine Vergeltung der Regierung Rückſicht nehmen, ſo muß er niemals in dem Spitale ſelbſt, ſondern in einem benachbarten Hauſe wohnen; iſt es Sommer, ſo kann er unter einem Zelte bleiben, und ſich täglich zu einer geſetzten Stunde in das Spital begeben, um die Kranken zu beichten, und ihnen das Abendmahl auszutheilen. Zu dieſem Endzwecke räumt man ihm eine beſondere Kammer oder Zimmer ein, in welches niemand als er und ſein Gehülfe kommen darf, und wozu er den Schlüſſel bey ſich trägt. Sobald die geſetzte Stunde herannahet, zieht er Ueberſchuhe (Chauſſure) an, welche mit Pech überzogen oder mit Weineſſig ſind angefeuchtet worden, um nicht angeſteckt zu werden, wenn er in die

Fuß-

Fußtapfen der Peſtkranken tritt: er zieht einen Ueberrock von Wachsleinwand, oder von einfacher Leinwand an, der aber mit Weineſſig angefeuchtet ſeyn muß, und er bedient ſich eben ſolcher Handſchuhe. Sobald der Krankenwärter das Thor des Spitals aufgemacht hat, geht er hinein, öffnet aber ſeine Kammer ſelbſt und ſchließt ſie hinter ſich zu; er öffnet das Fenſter von dieſer Kammer oder Stube, nämlich dasjenige, welches am bequemſten iſt, daß die Kranken herbeykommen können, er macht alles um ſich herum mit einem Schwamme, der in Eſſig iſt eingetaucht worden, reine, und alsdenn erſucht er diejenigen Kranken, herbey zu kommen, welche beichten oder das Abendmahl empfangen wollen. Iſt er mit ſeinen Verrichtungen fertig, ſo macht er das Fenſter, die Kammer oder die Stube wiederum zu, geht ſogleich nach Hauſe, um ſich auszukleiden, und hängt ſeinen Spitalhabit und alles dasjenige, was er gebraucht hat, in die freye Luft, bis zu dem Augenblicke, da er ſolche Dinge wiederum benöthiget iſt. Durch dieſe Vorſicht wird alles Berühren vermieden und aller Gefahr vorgebeugt.

Welchen Vortheil muß wohl nicht das Volk haben, wenn es in allen Spitälern, unter allen Umſtänden gehörig bedient werden kann? Mit welchem Muthe wird nicht ein jeder hineingehen, um ſich darinnen von der Peſt heilen zu laſſen, wenn er nicht findet, daß hier Furcht und Schrecken herrſcht? Dieß ſind eben ſolche Grundſätze, die ein jeder brauchen kann, der ſich vor der Peſtkontagion verwahren will, und ich zweifle keinesweges, ein jeder, der dieſe Vorſichten anwendet, werde ganz gewiß in der Peſt ſein Leben erhalten. Uebrigens wird es ſehr nöthig ſeyn, alle Umſtände bey dieſen unglücklichen Zeitläuften genau in Erwägung zu ziehen und zu erforſchen, denn man wird jederzeit finden, daß man etwas davon, oder hinzufügen müſſe.

§. 6. Der Prieſter ſchränket ſich nicht blos auf das Krankenbette ein; der Unterricht, welchen jeder unter ihnen ſeiner Heerde ertheilen ſoll, machen einen Ring der Kette von ihren Pflichten aus, und dieſer Unterricht wird zur Zeit der herrſchenden Peſt noch wichtiger.

Es wäre ſowohl aus Gründen der Phyſik, als auch aus Gründen der Moral zu wünſchen, daß alle öffentliche Oerter verſchloſſen würden, welche zu einer Anhäufung und Verſammlung des Volks Gelegenheit geben, ja in dieſen unglücklichen Zeitläuften ſollte man auch ſelbſt keine Kirche beſuchen. Der Grund von demjenigen, was ich behaupte, fließt aus dem Grundſatze, welchen ich von der Kontagion der Peſt angenommen; da ſie aber zum Gebete beſonders beſtimmte Oerter ſind, und da das Volk hier inbrünſtiger und zuverſichtlicher den Beyſtand des Himmels anfleht, ſo würde eine groſſe Unbequemlichkeit daraus entſtehen, wenn man ihnen den Eingang davon verwehren wollte.

Die Prieſter müſſen ſich alſo nur bemühen, die Misbräuche davon abzuwenden, welche das Berühren vermehren könnten. Deswegen müſſen ſie die Eingänge und die Plätze für ihre eingepfarrten Kirchkinder beſtimmen. Diejenigen, welche geſund ſind, gehen durch eine beſtimmte Thür hinein, und begeben ſich an den Ort, den man ihnen anzeigt; diejenigen im Gegentheile, welche bereits Anfälle der Krankheit ſpüren, müſſen zu einer andern Thür hineingehen, und in eine andre Stelle gewieſen werden, damit man alles Berühren von geſunden Perſonen vermeide. Durch eine ſolche wohleingerichtete Ordnung werden alle Gemüther zur Erkenntlichkeit angetrieben, und jedes Kirchkind wird deſto leichter der Stimme des Prieſters Gehör geben, der ſie in der öffentlichen Verſammlung über ihre gemeinſchaftlichen Pflichten unterrichtet. Dieß ſind ſie:

Wenn

Wenn er denſelben ein genaues Gemählde von der Krankheit gemacht, die ſich ausgebreitet, wenn er genau die Wege beſchrieben, wie man dieſelbe bekommen, und die Mittel angegeben, wodurch man ſich verwahren kann, ſo muß er ſogleich diejenigen vermahnen, welche glauben, daß ſie davon bereits angegriffen worden ſind, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, damit ſie ihre Mitbürger nicht anſtecken. Er muß ihnen alsdenn mit Nachdruck begreiflich machen, daß es eine Sünde ſey, jemand aus der Familie, oder von ſeinen Anverwandten den Tod zu verurſachen, indem man Dienſte von ihnen verlangt, welche ganz gewiß tödlich ſeyn müſſen; daß die Väter keinesweges von ihren Söhnen, noch die Mütter von ihren Töchtern Unterſtützungen und Hülfe verlangen können, wofür ſie ganz gewiß Schlachtopfer werden würden; daß Gott ſelbſt, indem er uns befiehlt, für die Bedürfniſſe unſrer Nebenmenſchen zu wachen, eine unvernünftige Aufopferung eines Lebens verwirft, welches wir, um Gutes zu thun, erhalten müſſen; daß wenigſtens Perſonen, welche ſich wenig um die erſten Grundſätze der Billigkeit und des natürlichen Rechts bekümmern, indem ſie ihre Untergebenen zu ſolchen gefährlichen Dienſten anhalten, ſich ſollten doch vorher ganz die Vorſichten bekannt machen, welche die Regierung zur Verminderung der Gefahr des Anſteckens vorſchreibt, und ſie ſollten von ihrer Seite diejenigen unterrichten, von welchen ſie dergleichen Dienſte verlangen. Der Prieſter muß ſelbſt mit lauter Stimme dieſe Vorſichten bekannt machen, und von dem Volke einen blinden, uneingeſchränkten Gehorſam verlangen; hierauf muß er zu der Beſchreibung der Peſtſpitäler übergehen, zu dieſen heilſamen Zufluchtsörtern, welche die wohlthätige Regierung dem öffentlichen Elende öffnet; er muß ſie als die ſchicklichſten Oerter ſchildern, wodurch nicht nur die Peſt erſtickt wird, ſondern worinnen auch ein jeder die ſchickliche Hülfe erlangen kann; er muß ihnen das Schrecken zu vermindern ſuchen, welches man

empfindet, wenn man aus dem Schoos der Familie mit dem Kranken ausgeht, und ihnen die Sicherheit, die dadurch von allen Seiten bewirkt wird, zeigen, und zugleich darthun, daß man in ſolchen öffentlichen Zufluchtsörtern einſichtsvoll und gehörig durch die Wohlthaten der Regierung behandelt werde. In der That, welchen glücklichen Erfolg könnte man ſich nicht bey dieſer grauſamen Geiſſel verſprechen, wenn jeder Prediger durch ſeine Beredſamkeit es dahin zu bringen vermögend wäre, daß jeder Peſtkranker in das Spital gienge? beſonders wenn er ſich dahin mit Muth begäbe, und alle bürgerliche und alle häusliche Sorgen ablegte? Wir haben bereits geſehen, wie ſehr die Leidenſchaften, welche über das Principium des Lebens eine ſo groſſe Gewalt haben, die Kontagion der Peſt verſchlimmern können; wenn alſo die Prieſter wiſſen, wie ſie ſich zu einer Zeit verhalten ſollen, wenn die Peſt eine Stadt verheert, und wenn ſie mit Eifer alle diejenigen Maasregeln ergreifen, um das Volk davon zu unterrichten, was zu ihrer Erhaltung dient, ſo wird ihnen die Peſt niemals eine ſo grauſame Geiſſel ſeyn. Ich bin überzeugt, es würden in einer Stadt, wo die Peſt herrſcht, nicht ſo viele Bürger noch Prieſter ſterben, wenn die Einwohner wären von den nöthigen Vorſichten zu der allgemeinen Erhaltung unterrichtet worden.

§. 7. Die Kunſtverſtändigen müſſen ſich vor dieſer erſchrecklichen Kontagion, wie die Prieſter, verwahren; durch eben ſolche Vorſichten werden ſie ſich vor dem Anſtecken in Sicherheit ſetzen. Ich weis, ihre Einſichten, entflammt durch ihren perſönlichen Nutzen, werden ihnen die weiſeſten Hülfsmittel an die Hand geben, ich mache auch deswegen weniger Anſpruch auf ihre Erkenntlichkeit, als auf ihre Achtung, wenn ich meine Bemerkungen über dieſen Gegenſtand hier mittheile. Ich werde damit diejenigen Vorſichtsregeln verbinden, welche die Krankenwärter

wärter bey ihrem ſehr gefährlichen und mühſamen Dienſte anzuwenden haben.

Es iſt wahr, unter allen denjenigen, von welchen ich geredet, ſind die Aerzte am wenigſten der Gefahr ausgeſetzt. Es iſt für ſie hinreichend, nichts anzurühren, was von dem Peſtgifte iſt angeſteckt worden, oder was daſſelbe bey ſich führt. Die Erfahrung beſtätiget meine Behauptung; die Aerzte von Moskau, ſo wie auch von den andern Städten des Ruſſiſchen Reichs, unterzogen ſich keiner ſo groſſen Gefahr, der ſie niemals alle hätten ausweichen können. Das einzige Präſervativ für die Aerzte beſteht alſo darinnen, alles Berühren zu vermeiden. Die Schwachheit, die äuſſern Kennzeichen der Peſt, und die Gröſſe der innern Zufälle geben dem Auge eines genauen Beobachters den Zuſtand des Pulſes von einem Peſtkranken genau zu erkennen. Wenn die Gefahr für ſie in Spitälern gröſſer iſt, worinnen ſie ihre Beſuche abſtatten müſſen, ſo dürfen ſie nur die Vorſichten anwenden, welche für die Prieſter ſind vorgeſchrieben worden, die ſich in einem ähnlichen Falle befinden, und ehe ſie in die Stuben der Peſtkranken gehen, müſſen ſie vorher mit Räucherpulver, Eſſige, Schießpulver, oder mit dem wohlriechenden Pulver räuchern laſſen, welches die Kommiſſion wider die Peſt zu Moskau erfunden hat.

Uebrigens können die Spitäler viel leichter ihrer Dienſte, als die Regierung ſelbſt überhoben ſeyn, der ſie ihre Kenntniſſe in Rückſicht der Kontagion der Peſt mittheilen müſſen, oder als die Wundärzte, die von ihnen Unterricht anzunehmen haben, ſowohl zur Beobachtung der innern Zufälle und der äuſſerlichen Kennzeichen des Uebels, als auch zur Abänderung der Heilart nach Beſchaffenheit der Umſtände. Ich wollte ganz gern den Dienſt der Aerzte auf eine praktiſche, ſorgfältige und aufmerkſame Bemerkung, ſo wie auch auf eine genaue Beſchreibung der Revolutionen einſchränken, welche die Peſt

bey jedem beſondern Subjekt hervorbringt. Hierdurch würde man die Kunſt viel einfacher machen, und eine Heilart von einer Krankheit beſtimmen, die vielleicht eben ſo gut, als die übrigen gefährlichen Epidemien, geheilt werden kann.

Aber die Gefahr iſt für die Wundärzte, Unterwundärzte und Gehülfen weit gröſſer, ſie mögen nun in den Peſtſpitälern bleiben, oder die Kranken in den Privathäuſern beſuchen, deswegen müſſen ſie auch weit kräftigere Hülfsmittel zu ihrer Verwahrung anwenden. Ich will diejenigen angeben, welche durch einen glücklichen Erfolg unter meinen Augen gekrönt wurden, ob ich ſie gleich übrigens nicht für ganz untrüglich ausgeben kann; und wenn man auch keinesweges an ihrer Untrüglichkeit zweifeln könnte, ſo würde doch ein Kunſtverſtändiger, der ſich voller Vertrauen in dieſelben, in das Spital begiebt, nichtsdeſtoweniger alle Achtung verdienen, und das Vaterland kann ihm keinesweges eine Stelle unter den Wohlthätern des menſchlichen Geſchlechts verſagen.

Belohnungen und Gewinnſt müſſen einen Wundarzt weniger zu einem ſolchen mühſeligen Dienſte, als der Eifer für das Wohl ſeiner Nebenmenſchen, antreiben. Dieſer Eifer wird aus ſeiner Seele alle Furcht verbannen, Frölichkeit, Muth, Hoffnung werden ihn im Gegentheil überall begleiten. Er kann entweder unter einem Zelte, oder in einem nahen Hauſe bey dem Spitale wohnen, um jeden Augenblick bey der Hand zu ſeyn, bey der Pforte die Kranken zu unterſuchen, die man in daſſelbe hineinbringt, um ſie in die beſtimmten Kammern nach der angeführten Anordnung legen zu laſſen. Wenn er entweder Abends oder Morgens in das Spital geht, um ſeine gewöhnlichen Viſiten zu machen, darf er niemals Brandwein oder geiſtreiche Liqueure trinken, beſonders wenn er einen ſchwachen Kopf haben ſollte. Ich verſuchte es einige Morgen im Anfange meines Aufenthalts in dem Spita-

Spitale des Kloſters Ougreſchinsky, ein Glas abgezogenen Brandwein zu mir zu nehmen, ehe ich meine Kranken beſuchte, da ich aber allezeit heftigen Kopfſchmerz bekam, ſo that ich darauf Verzicht, und habe denſelben niemand angerathen. Man hat auch in der Wallachey, in der Moldau, in Pohlen und ſelbſt in allen Städten unſres Reichs bemerkt, wo die Peſt geherrſcht, daß alle Trunkenbolde die erſten Schlachtopfer der Peſt geworden ſind. Sie müſſen ſich auch ſehr genau an die Vorſchriften halten, welche ich für die Prieſter angegeben habe. Gleiche Vorſichten müſſen ſie in Rückſicht der Bekleidung, des Waſſers mit Weineſſig, der Nahrungsmittel anwenden. Für ſie iſt ein Gefäſſe, worinnen der Weineſſig enthalten, den ſie bey ſich tragen, noch weit nothwendiger, weil ein Wundarzt niemals das Berühren des Peſtkranken mit ſeinen Händen, noch mit ſeinen Kleidern vermeiden kann, wenn er eine Operation zu machen hat, oder die Wunden verbinden muß, indem er ſich in einem Zimmer befindet, worinnen viele Betten ſtehen. Hat er keinen Ueberrock an, der in Weineſſig iſt eingetaucht worden, ſo wird er ganz gewiß das Peſtgift wegtragen, welches aller angewendeten Vorſicht ungeachtet ſein Kleid durchdringen kann. Geſetzt er zöge ſich zu Hauſe aus, wie ich weiter oben geſagt, er durchräucherte ſein Kleid, und hängte es an die freye Luft, ſo wird ihm doch jedesmal einiger Zweifel übrig bleiben. Wegen eben dieſem Zweifel wird ſeine Seele niemals ruhig ſeyn, und die geringſte Unpäßlichkeit kann bey ihm Unruhe, ja wohl gar die Peſt ſelbſt hervorbringen. Damit nun kein Zweifel zurückbleibt, rathe ich einem jeden, einen Ueberrock anzuziehen, der in Weineſſig iſt eingetaucht worden, und Schuhe zu gebrauchen, die man mit Pech überzogen hat. Seine Hände muß er ſogleich waſchen, wenn er ſie mit Eiter bey dem Einſchnitte eines Peſtbeuls, oder bey dem Verbinden der Wunde beſudelt hat, und zu dieſem Ende muß er beſtändig Weineſſig bey ſich tragen. Sobald er einen

Ein-

Einſchnitt gemacht, legt er das Inſtrument in Salzwaſſer, und wiſcht es alsdenn erſt ab. Durch dieſes ſehr einfache Hülfsmittel, welches mir aber ſicher zu ſeyn ſcheint, kann ſich jeder Wundarzt und Unterwundarzt, welche ſich mit der Heilung der Peſtkranken abgeben, vor dem Anſtecken verwahren, und ich halte dieſe Hülfsmittel für ſehr heilſam, indem ich ſie an mir ſelbſt verſucht habe. Expertus dico.

Wenn dieſe Vorſichtsregeln für jemand nöthig ſind, ſo werden ſie es ganz gewiß noch mehr für die Krankenwärter, ſowohl in den Privathäuſern, als auch in den öffentlichen Spitälern ſeyn. Welchen gefährlichen Dienſt müſſen nicht wohl ſolche Perſonen über ſich nehmen? Erſtlich müſſen ſie nothwendig in dem Innern des Spitals wohnen; ihre Pflicht verbindet ſie, die Kranken an der Pforte anzunehmen, ſie nach der Anordnung des Wundarztes in das beſtimmte Zimmer zu führen; jeden in ſein Bette zu legen; ihn zu waſchen und zu reinigen, ihm Nahrungsmittel zu geben, ihn bey ſeinen Bedürfniſſen zu unterſtützen, ja ſelbſt in ſeinen Phantaſien; ſie müſſen Tag und Nacht bey ihm wachen, die Zimmer der Kranken reinigen, und ſie begraben, wenn ſie ſterben ſollten, u. ſ. w. Welche Kette von Dienſten, von allen Gattungen, wobey das unmittelbare Berühren der Körper, der Sachen, des Geräths, und der verpeſteten Abgänge von den Kranken unvermeidlich iſt! Man erfinde, wenn man kann, ein ſicheres Präſervativ, welches dieſe Unglücklichen von der Gefahr retten kann, welche alle Augenblicke über ſie hereinzubrechen droht! Wie viele ſolche unglückliche Schlachtopfer für das gemeine Beſte habe ich nicht dahin ſterben ſehen, nachdem ſie mit einem Eifer ihren Dienſt verrichtet, für welchen der Tod ſelbſt Achtung hätte haben ſollen; endlich unterlagen ſie doch bey der Heftigkeit eines Feindes, welchem ſie tauſendmal die Stirne gebothen.

Es iſt mir ganz wohl bekannt, daß man zu den Vorſichtsregeln für die Geiſtlichen und Wundärzte noch beſondre hinzufügen kann, welche für die Lage und den Zuſtand der Krankenwärter angemeſſen ſind; daß es nützlich ſeyn würde, einem jeden ſeine beſondre Kammer einzuräumen, jedem beſonders ſeine Nahrung zu geben, und in einem beſtimmten Theile des Spitals einen Waſſerbehälter oder ein groſſes Gefäſſe mit Waſſer zu unterhalten, welches beſtändig voll ſeyn müßte, damit ſie ſich darinnen nach dem geleiſteten Dienſte bey den Peſtkranken waſchen könnten; wie viel würden aber doch noch wohl bey allen dieſen Vorſichten ſterben? Hier bleiben alſo einzig noch zwey Mittel übrig, welche die Vernunft billiget: das erſte beſteht darinnen, daß man keine andre Perſonen zu einem ſolchen Dienſt braucht, als welche die Peſt, ſowohl ihre innerlichen Zufälle als die äuſſerlichen Kennzeichen, völlig überſtanden haben, denn ſie greift niemals in einem Laufe der Epidemie eine Perſon zweymal an: das andere aber iſt, daß man die Inokulation der Peſt an denjenigen vornimmt, welche ſich von freyen Stücken zu einem ſolchen Dienſte begeben wollen.

Uebrigens würde ihr Eifer und ihr Muth noch mehr dadurch angefeuert und entflammt werden, wenn man ſie reichlich beſoldete und Ehrenzeichen für ſie beſtimmte, welche ihrer bürgerlichen Lage und ihren Dienſten angemeſſen wären. Man könnte lebtägliche Beſoldungen für die Kinder und Wittwen derjenigen beſtimmen, welche ſich bey einem ſolchen Dienſte aufgeopfert haben, ferner würde es für die Verbrecher eine Lockſpeiſe ſeyn, wenn man ihnen die Freyheit ſchenkte, wenn anders die Regierung in dieſen kritiſchen Zeitläuften zu ſolchen Perſonen ſeine Zuflucht nehmen muß, und man würde dadurch die Schande bey einer ſolchen Gelegenheit abwenden, die vielleicht alsdenn auf einen ſolchen Dienſt fallen könnte. Dieſes Beyſpiel gab unſre groſſe Kayſerin der Nachkommenſchaft. Alle

diejenigen, welche ſich dem gemeinen Beſten in den Spitälern aufopferten, bekamen aus ihren freygebigen Händen ſehr reichliche Beſoldungen.

Wenn ſich in der Familie ein ſolches mitleidiges Herz finden ſollte, welches ſich dergleichen Gefahren ausſezzen will, ſo muß man es nicht verhindern, einen ſolcher Neigung zu folgen. Die Krankenwärter wachen alsdenn vielleicht nur über einen einzigen Kranken, ſie können deswegen weit aufmerkſamer auf ſich ſelbſt ſeyn, und die Vorſichten, welche ich für die Krankenwärter in den Spitälern angegeben, werden ſie vielleicht leichter vor der Kontagion ſchützen.

§. 8. Ehe ich die Verwahrungsmittel genau aus einander ſetze, welche die Regierung zu verordnen hat, wird es nicht undienlich ſeyn, wenn ich diejenigen angebe, welche ein jeder insbeſondre in und auſſer ſeinem Hauſe beobachten muß, und wenn ich gewiſſe Vorurtheile des gemeinen Volkes widerlege, welche in der Folge ſchädlich ſeyn können.

Das erſte betrifft insbeſondere das Brod. Warum will man wohl behaupten, es könne nicht von dem Peſtgifte angeſteckt werden? Geſchieht wohl dieſes deswegen, weil man den Teig durch eine Säure in Gährung bringt? Wer kann wohl glauben, daß dieſe Säure, welche man in der Maſſe, worinnen ſie zertheilt iſt, kaum ſpürt, dieſes Gift verändern könne, und wenn ein Peſtkranker die Rinde des Brods angerührt hat, worinnen die Gährung eher, als in dem Innern iſt gehemmt worden, wer wird alsdenn mit Zuverſicht glauben, es hänge hier kein Theilchen des Peſtgifts, um alsdenn in die Schweislöcher desjenigen zu dringen, der es anrührt, oder um denjenigen vergiften zu können, der es genieſſt? Ich glaube, man müſſe mit dem Brod eben ſo vorſichtig, als mit einer Menge andrer Eßwaaren und verſchiedenen andern nicht eßbaren

Dingen

Dingen ſeyn; ich ſehe auch keinesweges den Grund des Gegentheils ein.

Ein andres Vorurtheil, welches gleichfalls nicht den geringſten Grund hat, macht, daß viele Perſonen diejenige Handlung, wodurch wir unſer Daſeyn erhalten, nicht nur unter der Peſt als gefährlich anſehen, ſondern auch als ein Gift betrachten, welches dieſelbe unterhalten kann; deswegen müſſe auch ein jeder in einer Stadt, worinnen die Peſt herrſcht, von dieſen ehelichen Pflichten ſich enthalten. Wäre dieſe Bedingung ein unumgänglich nothwendiges Präſervativ, ſo würden ganz gewiß die wenigſten Menſchen frey bleiben, und man würde niemals dieſe grauſame Plage, beſonders in den groſſen Städten, wie Moskau, Konſtantinopel u. ſ. w. zerſtören können, wenn ſie einmal darinnen eingeriſſen wäre. Ich will hiermit keinesweges ſagen, als müſſe man ein Vergnügen misbrauchen, das uns ſchwächt, und wodurch man dem Feinde zur Ueberraſchung Gelegenheit giebt, ſondern man muß blos darinnen Mäßigkeit brauchen, ſo wird dieſe Handlung alsdenn für die Eheleute nützlich ſeyn, weil ſie einen frölichen Muth einflößt, und das Zutrauen unterhält; der Staat wird aber aus der neuen Bevölkerung gleichfalls Nutzen ziehen.

Auch behauptet man, die Peſt werde durch alle verdorbene und unverdauliche Nahrungsmittel entwickelt, ja ſie könne ſelbſt hieraus ihren Urſprung nehmen. Dieß wird uns zeigen, daß die leichteſten Nahrungsmittel und die Mäßigkeit, nach einem ſolchen Syſtem, das einzige Hülfsmittel ſeyn müſſe, wodurch man ſich vor den Anfällen der Peſt verwahren könne. — — Was iſt das aber wohl für ein Syſtem? — — Wenn es ausgemacht iſt, daß von ſchlechten Nahrungsmitteln oder von Ausſchweifungen im Eſſen und Trinken ſowohl zerſtreuete, als herrſchende ſehr gefährliche Krankheiten, ja ſelbſt ſolche, die einen faulen Karakter haben, entſtehen können, ſo iſt es eben

eben ſo ungezweifelt wahr, daß die Peſt von einer ganz andern, als dieſer Urſache entſpringt, und daß, ſo lange das Berühren einer angeſteckten Sache nicht ſtatt findet, wie ich bereits ſo oft wiederholet habe, werde der unmäſſigſte eben ſowohl als der mäßigſte Menſch davon frey bleiben. Ich will damit keinesweges ſagen, als müſſe man zu der Zeit nicht mäßig leben, wenn dieſe grauſame Krankheit herrſcht; aber die Mäßigkeit iſt ein Geſetz des Weiſen, und ſie ſoll es jederzeit in ſeinem ganzen Leben seyn. Ich rathe allen Einwohnern einer Stadt, wo die Peſt herrſcht, alles zu eſſen und zu trinken, was ihnen gefällt, ſich über alles zu beruhigen, frölich zu ſeyn, dasjenige vorzunehmen, was ihnen ein wahres Vergnügen und Ruhe verſchafft; doch müſſen ſie alle Volksverſammlungen vermeiden u. ſ. w. Dieß iſt eine Grundwahrheit, welche ich aus der Erfahrung hernehme.

Doch wir wollen zur Sache ſelbſt kommen, dieſe Vorurtheile bey Seite ſetzen, und ſehen, was jeder Privatmann in und auſſer ſeinem Hauſe thun muß, wie ſich die Handelsleute in ihren Läden, die Kaufleute in ihren Fabriken, die Reichen in ihren Palläſten zu verhalten haben, wenn ſie nicht angeſteckt werden wollen. Laßt uns an die allgemeine Vorſichtsregeln für die Prieſter und die Kunſtverſtändigen wiederum erinnern, denn ſie ſind gleichfalls für jeden Bürger, in jedem Stande nützlich.

Wir wollen voraus ſetzen, eine Stadt werde bereits von der Peſt ſehr verheert, ſoll man alsdenn wohl in dieſen grauſamen Zeitläuften eine groſſe Furcht haben? Nein, jeder Bürger bleibe ſo viel als möglich in ſeinem Hauſe, und wenn ihn häusliche Geſchäfte zwingen auszugehen, ſo fliehe er ſorgfältig eine groſſe Verſammlung der Menſchen; er verbanne aus ſeinem Herzen alle unvernünftige Furcht, wodurch ſein Muth niedergeſchlagen wird. Wenn er Eßwaaren oder andre Sachen kaufen muß, ſo hüte er ſich, nichts mit bloſen Händen anzugreifen. Er muß beſtändig

ſtändig Handſchuhe anhaben, welche mit Weineſſige, Salzwaſſer, oder auch nur mit friſchem Waſſer ſind angefeuchtet worden, wenn er ſeine gekaufte Waare nach Hauſe trägt, und dieſe waſche er alsdenn wohl und tauche ſie in Waſſer. Können dieſe Dinge nicht naß gemacht werden, ſo muß er ſie alsdenn räuchern und an die freye Luft bringen, alsdenn kann er ſie, ohne die geringſte Furcht, zu dem beſtimmten Gebrauche anwenden.

Noch ſicherer würde es für ihn ſeyn, wenn er einen Ueberrock, oder ein andres Kleid hätte, welches er einzig zum Ausgehen brauchte, und jederzeit in dem Vorhauſe bey dem Zurückkommen auszöge. Er könnte es alsdenn auf die angegebene Art durchräuchern und ſo lange an die freye Luft hängen, bis er es wiederum nöthig hätte; übrigens müßte er das Geſicht, die Hände, ſelbſt den ganzen Körper in friſchem Waſſer waſchen, wenn er es nöthig zu ſeyn glaubte. Es läßt ſich leicht einſehen, wenn man dasjenige erwägt, was ich bereits angegeben, daß alle Gemeinſchaft mit der Nachbarſchaft müſſe aufgehoben werden. Deswegen iſt keinesweges nöthig, daß man ſich gänzlich einſchließt, und als ein Gefangner lebt; man kann vielmehr ſeine Nachbarn ohne die geringſte Furcht ſehen, mit ihnen reden, nur muß dieſes in freyer Luft und ohne das geringſte Berühren geſchehen. Auch muß man ſich hüten, nicht in das benachbarte Haus hinein zu gehen, und man darf niemand in das ſeinige kommen laſſen. Dieß iſt alles, was ich verlange; und bey dieſen Hülfsmitteln ſtehe ich davor, daß jede Privatperſon in einer angeſteckten Stadt ohne Furcht ſeinen häuslichen Verrichtungen in ſeinem Hauſe Gnüge leiſten könne, wenn er nur ſicher iſt, daß er nichts Angeſtecktes bey ſich hat, wodurch er die Peſt bekommen könnte.

Die Kaufleute ſind mehr der Gefahr angeſteckt zu werden ausgeſetzt, beſonders bey einem öffentlichen Verkaufe. Wenn der Gewinn bey ihnen über die Gefahr

ſiegt, ſo müſſen ſie jederzeit auf der Seite ein Gefäße haben, das mit Weineſſig, Salzwaſſer, oder anderm Waſſer angefüllt iſt, jeder Käufer muß darein das Geld für die gekaufte Waare legen, ohne daß er es berührt, ehe es in einem ſolchen Waſſer geweſen. Noch mehr muß er ſich hüten, den Käufer oder dasjenige, was er an hat, zu berühren. Wenn der Handel in groſſen Läden geſchiehet, ſo muß der Kaufmann das groſſe Thor verſchloſſen halten, und nur durch eine kleine Thür, oder blos durch ein Fenſter ſeine Waare zeigen; hier legt er ſie dem Käufer zu beſchauen beſonders hin, ohne daß er die Freyheit hat, ſie anzurühren; iſt der Handel einmal geſchloſſen, ſo wird das Geld in das angegebene Gefäſſe oder auf die Tafel gelegt, und die Waare überliefert, ohne daß von beyden Seiten das geringſte Berühren vorgeht. Iſt das Geld auf die Tafel gelegt worden, ſo zieht der Kaufmann ſeine Handſchuh an, taucht ſie in Weineſſig u. ſ. w., ſtreicht das Geld zuſammen, wirft es in ein Gefäſſe mit Weineſſig und wäſcht die Stelle wohl, wo das Geld gelegen. Bey ſolchen Vorſichten kann man, ohne Gefahr angeſteckt zu werden, kaufen und verkaufen, und man wird an nichts während der größten Wuth der Peſt einen Mangel haben.

Es giebt Fabriken, worinnen eine Menge Menſchen mit verſchiedenen Arbeiten beſchäftiget ſind. Wie ich glaube, würde man nicht übel thun, wenn man das Thor Tag und Nacht verſchloſſen, und einen Thorhüter hielte, der in einer beſondern Stube auſſer dem Hauſe wohnte, und welcher die Aufträge einzig ausrichtete, ſo wie auch die nöthigen Vorräthe mit den angegebenen Vorſichten für jede Privatperſon herbeyſchaffte. Der Ein- und Ausgang müßte überdieß jedem andern unterſagt ſeyn. Die Waaren, welche man zur Verarbeitung bekäme, müßten auf die angegebene Art behandelt werden. Könnte man dieſelben untertauchen, ſo wäre es nöthig ſie ins Waſſer zu bringen, und wohl zu waſchen, dieß würde die kürzeſte

und ſicherſte Vorſicht ſeyn; könnten ſie im Gegentheil nicht untergetaucht werden, ſo müßte man ſie mit einem von den Räucherpulvern wider die Peſt, welches am ſchicklichſten wäre, räuchern, und ſie alsdenn der freyen Luft ausſetzen, worauf man ohne Furcht dieſe Dinge bearbeiten kann. Braucht man in jeder angeſteckten Stadt dieſe Vorſichten, ſo ſtehe ich davor, keine Fabrik wird jemals Gefahr laufen angeſteckt zu werden, und alle Arbeitsleute werden erhalten werden, um ihre Arbeiten ununterbrochen fortzuſetzen.

Die Groſſen haben ihren Thorſteher; es kömmt blos darauf an, dieſem zu beſtimmen, wie er ſich verhalten ſoll; er wird in ihre Palläſte, ohne die geringſte Gefahr für eine Perſon, alle Bequemlichkeiten des Lebens, alle Eßwaaren für das Haus und alle übrige Dinge herbeyſchaffen. Sie müſſen ihrem zahlreichen Gefolge, ihren Bedienten ſchlechterdings verbiethen, nicht aus dem Hauſe zu gehen; bey einer ſolchen Anordnung werden ſie ganz gewiß nicht angeſteckt werden, da ſie ſonſt der Peſt nicht entgehen können, wenn ſie eine ſolche angegebene Vorſicht unterlaſſen.

Bey der Wuth der Peſt muß man auf die geringſte Kleinigkeit aufmerkſam ſeyn, weil ſie ſonſt ſehr wichtig werden, und traurige Folgen hervorbringen kann. Wer ſollte wohl glauben, daß man ſogar auf die Hunde und Katzen aufmerkſam ſeyn müſſe, wenn ſich welche in dem Hauſe befinden? Beſonders muß man auf die Katzen Obacht nehmen, weil ſie gerne auf den Dächern herumirren, und in die verſchiedenen Zimmer hineinlaufen. Der Hausherr muß ſehr ſorgfältig Achtung geben, daß dieſe Thiere niemals heraus kommen, wenn er welche hat; denn ſie könnten ſonſt der größte Feind des Hauſes werden. Sie werden ganz gewiß die Peſt hineinbringen, und zwar auf folgende Art.

Wir wollen annehmen, eine Katze liefe aus einem nicht angeſteckten Hauſe heraus, ſie träfe eine andre aus einem angeſteckten Hauſe an, oder worinnen die Peſt geweſen wäre; ſie berührten alsdenn einander, ſo wird die aus dem angeſteckten Hauſe ganz gewiß auf die andere das Peſtgift fortpflanzen. Dieſe bringt alsdenn ganz ſicher das Peſtgift in ihren Haaren in das Haus, welche, wie ich glaube, am fangbarſten ſind, wegen der ölichten Ausdünſtung, die ſie umzieht. Das in den Haaren klebende Peſtgift pflanzt ſich auf denjenigen fort, der ein ſolches Thier zuerſt berührt, oder ihm ſchmeichelt, oder es wird endlich in das Bette, oder in die Stühle gebracht, worauf es ſich zum Ausruhen hinlegt; welches wird wohl der Lohn für dieſe Schmeicheleyen ſeyn? welche Ruhe wird wohl derjenige finden, der auf ſolchen Meublen ausruhen will? Er wird zuerſt angeſteckt werden, und nach ihm das ganze Haus.

Die Hunde kann man weit leichter verhindern, daß ſie uns kein ſo trauriges Geſchenke übermachen, weil ſie ſich mehr in der freyen Luft aufhalten, und weil man ſie auch noch überdieß anhängen kann. Wenn man unter allen dieſen Umſtänden kein ſicheres Mittel weis, dieſe Thiere in dem Hauſe zu erhalten, beſonders die Katzen, ſo iſt es am beſten, man ſchafft ſie weg. Auch muß man noch aufmerkſam ſeyn, ob nicht ein jedes andres Hausthier auf einige Art die Peſt in das Haus bringen könne.

Noch eine andre allgemeine Vorſichtsregel für alle Einwohner in jedem Stande iſt es, ſo viel als möglich die Hitze in den Zimmern zu vermeiden, und darinnen vielmehr, ſo viel es ſich thun läßt, eine friſche Luft zu unterhalten. Die Erfahrung hat zu Moskau bewieſen, daß die Köche, die Goldſchmide, und alle Feuerarbeiter zuerſt von den Zufällen der Peſt ſind angefallen worden. Selbſt die Wärme von unſern Bädern iſt ſchädlich; die Krankenwärter aus dem Kloſter Ougreſchinsky waren noch alle

geſund, badeten ſich aber, mir unwiſſend, nach gethanem Dienſte. Ich hatte ihnen ein ſolches Bad ausdrücklich unterſagt, worinnen man eine auſſerordentliche Hitze aushalten muß. Den andern Morgen empfanden die Vollblütigſten zuerſt, und die andern darauf die ſchwerſten Zufälle der Peſt: ein Beweis, daß alles dasjenige, was die Wärme in unſerm Körper vermehrt, zu gleicher Zeit zu der geſchwindern Entwickelung der Krankheit, wovon man angefallen iſt, neue Kräfte giebt. Die Vernunft ſtimmt hierinnen mit der Erfahrung überein, weil jede unmäßige Wärme, indem ſie unſre Schweißlöcher öfnet, zum Einſaugen des Peſtgifts geſchickter macht, Kopfſchmerzen und eine Entkräftung hervorbringt. Wir haben im Gegentheile zu Moskau bemerkt, daß die Gerber nicht ſo leicht angeſteckt wurden; ein Beweis, daß die Säure und die friſche Luft die Peſtkontagion eben ſo ſehr zurückhalte, als ſie von der Hitze befördert wird.

Ferner muß man auf die Reinlichkeit ſowohl in dem Innern des Hauſes, als auch bey ſich ſelbſt ſehr aufmerkſam ſeyn. Man hat zu Moskau jederzeit bemerkt, daß unreinliche Perſonen weit leichter von dem Peſtgifte angeſteckt wurden. Wirklich, wenn eine unreine Perſon einen Peſtkranken berührt, ſo wird ſie weit eher, als eine ſolche angeſteckt werden, die ſich ſehr reinlich hält. Deswegen muß man ſehr ſorgfältig das Berühren und die Unreinlichkeit, als Dinge vermeiden, die am geſchickteſten ſind uns anzuſtecken. Deswegen wurde auch in einem beſondern öffentlichen Befehle darauf gedrungen, der den 25. Auguſt 1771. herauskam, und welcher folgende Dinge enthielt:

„I.) In den Zimmern, worinnen kein Feuer unter„halten wird, oder wenn es nicht in dem Innern der Zim„mer der Herren oder der Bedienten geſchieht, ſoll man „täglich die Luft ändern, indem man nicht nur die Röh„ren der Kamine, oder die Ventilators öfnet, ſondern

„man muß auch täglich einige Stunden hindurch die Fen„ſter offen ſtehen laſſen, damit friſche Luft, vorzüglich in „ſolche Kammern dringen kann, worinnen eine Menge „Menſchen beyſammen ſchlafen.

„II.) Alle bewohnte Zimmer müſſen ſo viel als mög„lich, ſo wie auch die Tapeten, die Decken, die Betten, „die Ueberzüge und andre ähnliche Dinge reinlich gehal„ten werden; man muß ſie, ſo oft es wöchentlich oder täg„lich geſchehen kann, an die freye Luft bringen.

„III.) Allen Einwohnern der Stadt iſt der häufige „Gebrauch des kalten Waſſers, und ſelbſt des Eiſes, ſo„wohl zum gewöhnlichen Getränke, als auch zum Wa„ſchen des Körpers anzurathen, ſo wie man auch den in„nern häufigen Gebrauch des Weineſſigs in geringer Men„ge, und das äuſſere Abwaſchen des ganzen Körpers mit „einem, in Weineſſige eingetauchten Schwamme anem„pfehlen muß. — —„

Kaum war dieſer Befehl von dem General Jeropkin, dem damaligen Aufſeher über alle Anordnungen wider die Peſt bekannt gemacht worden, ſo nahm ihn das Volk mit Freuden an, befolgte denſelben mit einer unglaublichen Genauigkeit, und zog daraus einen unbeſchreiblichen Nutzen.

Ich komme endlich auf die Vorſichtsregeln, welche die Regierung nehmen muß, dieſe ſind aber nicht unbekannt, und man hat auch dazumal in Moskau alle die Verordnungen und Befehle, welche der Senat und die Kommiſſion wider die Peſt, durch die Regierung unterſtützt, gaben, in einem beſondern Werke in Rußiſcher Sprache herausgegeben, und bekannt gemacht.

Noch mehr empfehle ich zu dieſer Abſicht ein Werk, das unter dem Titel: Memoire ou la Deſcription de la Peſte, qui a regné dans l'Empire de Ruſſie, et ſurtout à Moſcou, en 1775. mit Kupfern von den Lazare-

thern

thern oder Spitälern für die Peſtkranke in unſrer Hauptſtadt, heraus kam. Es iſt wahr, die Beſchreibung dieſer grauſamen Krankheit iſt darinnen zu kurz für Aerzte und Wundärzte; man kann aber behaupten, es ſey für jede Nation überhaupt, und beſonders für jede Stadt, wo ſich der Keim der Peſt entwickeln will, ein ſehr ſchätzbares Werk. Alle Befehle, alle Unterrichte für die Officiere, welche Aufſeher der Viertel waren, ſind darinnen enthalten; mit einem Wort, alle Anſtalten, die man gemacht, um dieſe ſchreckliche Plage in ſo traurigen Zeitläuften zu hemmen, ſind darinnen zuſammen getragen, und der Erfolg dieſer Anordnungen zugleich angegeben.

Drittens kann man gleichfalls auch dasjenige nachleſen, was in des Herrn von Mertens Beobachtungen über die Peſt von Moskau enthalten iſt, welche ohne Zweifel in den Händen aller Gelehrten Europas ſeyn werden. Er gedenket einiger Hülfsmittel, die man zur Verhütung der Peſt brauchen muß, und zeigt die nöthigen Mittel an, wodurch man ihre grauſamen Verheerungen hemmen kann. Ich will nicht von den Alten reden, welche ſeit verſchiedenen Jahrhunderten von eben dieſer Materie gehandelt haben. Was mich anbelangt, ſo handle ich nur von den allernothwendigſten Mitteln für jede angeſteckte Stadt, und von den allerwichtigſten Vorſichten.

§. 9. Die Vorſichten, welche die Regierung anzuwenden hat, kann man unter verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten; ſie gehen entweder von Haus zu Haus, von einer Stadt zur andern, von einer Nation zur andern, oder ſie beziehen ſich auf die verſchiedenen Grade dieſer grauſamen Krankheit. Um nicht weitläuftig zu werden, will ich mich keinesweges auf die Verordnungen einlaſſen, welche ganze Nationen angehen: eine jede weis ihre Gränzen vor der Peſt eben ſo gut, als wie vor dem Feinde zu vertheidigen. Seit einer Reihe von Jahrhunderten ſind weiſe Regeln und Verordnungen vorhanden, wie man ſich

in dieſer Rückſicht betragen muß, welche den zu dieſem Endzwecke beſtimmten Aufſehern nicht unbekannt ſeyn können. Es iſt ihnen gleichfalls bekannt, daß ſie mit der ſtrengſten Aufmerkſamkeit über ſolche Anordnungen wachen müſſen, und daß aus der geringſten Unachtſamkeit erſchreckliche Folgen für die Nation entſtehen, da ſie doch für die Erhaltung derſelben, auf Befehl der Obrigkeit wachen ſollen. Die Ausübung ihrer Pflicht iſt der Kompaß, wornach ſie ſich beſtändig zu richten haben, und die Königreiche erndten jeden Augenblick die Früchte davon ein. Bey ihrer Wachſamkeit geſchieht es doch zuweilen nichtsdeſtoweniger, daß ſich die Peſt in Städten anſpinnt, worinnen man ſie keinesweges erwartet hätte, und ſobald eine ſolche Stadt in der Nachbarſchaft einer andern liegt, oder wenn ſie eine Gemeinſchaft mit derſelben hat, wenn ſie auch von einander entfernt ſeyn ſollten, ſo müſſen der Regierung die nöthigen Vorſichten in einem ſolchen Falle unumgänglich bekannt ſeyn, wenn ihre Stadt angeſteckt wäre. Die Aerzte und Wundärzte müſſen alsdenn alle Krankheiten genau erforſchen, welche zu einer ſolchen Zeit in der Nachbarſchaft herrſchen. Sollten ſie die Gegenwart der Peſt aus den Peſtbeulen, den Karfunkeln, und den Peteſchen erkennen, ſo haben ſie der Regierung davon Bericht abzuſtatten. Dieſe muß alsdenn ihre Sorgfalt verdoppeln, und die ſtrengſten Maasregeln ergreifen, um dieſes Monſtrum in ſeiner Geburt zu erſticken, wenn es möglich iſt. Dieſe Maasregeln müſſen aber ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie keine Unordnungen in dem Handel hervorbringen, noch unter dem Volke ein paniſches Schrecken erregen. Im Anfange zeigt ſich die Peſt durch keine andern äuſſerlichen Kennzeichen, als durch die Peſtbeule, deswegen dürfen die Aerzte unter ſich keinen Streit führen, ob es die Peſt ſey, ſondern ſie haben die Nebenumſtände und vorzüglich die Folgen aller innern Zufälle genau zu unterſuchen, die ich in dem andern Theile dieſes Werks angegeben habe. Wenn ſie darauf aufmerkſam ſind, ſo werden ſie niemals

zwei-

zweifeln, die herrſchende Krankheit ſey die wahre Peſt, ob ſie gleich keine andern äuſſerlichen Kennzeichen, als die Peſtbeule bey ſich führt.

Ich habe bereits in dem erſten Theile dieſes Werks dargethan, die Peſt ſtecke uns blos durch das Berühren an. Es wird deswegen zur Verwahrung für jeden hinreichend ſeyn, wenn er darauf aufmerkſam iſt, und daſſelbe zu vermeiden ſucht; er kann alsdenn ganz gewiß verſichert ſeyn, er werde niemals angeſteckt werden. Ueberzeugt von einer ſolchen Wahrheit, wird er ſich nicht ſcheuen, demjenigen Dienſte zu leiſten, der ſie nöthig hat.

Wir wollen alſo annehmen, die Peſt breche in einem Hauſe aus, ſo muß der Arzt oder Wundarzt, der darinnen zuerſt einen Peſtkranken entdeckt, demſelben heimlich anbefehlen, ſich ſobald als möglich von denjenigen zu entfernen, welche noch geſund ſind. Der Kranke muß alle ſeine Sachen mit ſich nehmen, ſich in ein ander Zimmer, oder in einen Garten, wenn es im Sommer iſt, begeben. Hat er noch Kräfte genug alleine zu gehen, ſo würde es noch beſſer ſeyn, wenn er in einem etwas entfernten Orte ſeine Zuflucht nähme. Iſt dieſes nicht möglich, muß er von einer andern Perſon unterſtützt werden, ſo hat dieſelbe die angegebenen Vorſichten ſogleich zu beobachten, um nicht ſelbſt angeſteckt zu werden. Wenn der Kranke aus dem verpeſteten Hauſe heraus gegangen, ſo muß der Arzt oder Wundarzt alle übrige Perſonen warnen, nicht aus ihrem Hauſe zu gehen. Zu gleicher Zeit muß er den Nachbarn Nachricht geben, dieſes Haus ſey durch die Peſt angeſteckt, und daß ſie weder hineingehen noch etwas daraus annehmen dürfen. Hierbey muß er aber alle mögliche Vorſicht brauchen, alle Furcht aus den Herzen einer ſolchen Familie zu verbannen, indem er ihnen die Verſicherung giebt, ſie hätten von der Krankheit nichts zu befürchten, wenn ſie alles Berühren vermieden: ja ſie könnten ſelbſt mit Perſonen aus einem angeſteckten Hauſe reden,

den, wenn ſie wollten, nur müßte dieß in einer gewiſſen Entfernung geſchehen. Die Regierung muß alsdenn Tag und Nacht vor einem ſolchen Hauſe Wache halten laſſen, damit niemand hineingehet, und daß ſich diejenigen nicht herausbegeben, welche darinnen ſind. Dieß alles muß aber ruhig, und auf eine anſtändige Art geſchehen. Den eingeſchloſſenen Perſonen muß man allen nöthigen Unterhalt reichen, damit ſie keinen Mangel leiden. Die Aerzte und Wundärzte müſſen den Kranken fleißig beſuchen, ſowohl um die Krankheit zu erforſchen, als auch um den übrigen Einwohnern Muth einzuflöſſen. Den Perſonen des Hauſes haben ſie jedesmal ſorgfältig anzubefehlen, ſich vor dem Anſtecken in Acht zu nehmen, und dahin zu ſehen, daß auch keine andre Perſon in der Nachbarſchaft angeſteckt wird.

Von Zeit zu Zeit müſſen die Prieſter gleichfalls in ein ſolches Haus hinein gehen, und die Bewohner deſſelben ermahnen, ſich genau nach den Verordnungen der Regierung und der Kunſtverſtändigen zu richten, keineswegeſ aber wider ſolche weiſe Verordnungen widerſpenſtig zu ſeyn; ſie müſſen ihnen jedesmal begreiflich machen, die Peſt ſey eine ſehr anſteckende Krankheit u. ſ. w. Uebrigens können ſie auch für das Wohl der Seele des Kranken ſorgen.

Sobald man ſolche heilſame und gelinde Vorſichten braucht, ſo wird es Perſonen in einem angeſteckten Hauſe nicht an Hülfe fehlen; ſie werden ſich ſelbſt ſehr ſorgfältig hüten angeſteckt zu werden. Die Nachbarn werden gleichfalls bey einer ſolchen Gefahr aufmerkſam ſeyn, und die Hülfsmittel erleichtern, welche man ergriffen hat, um ein ſo fürchterliches Feuer im Anfange zu erſticken. Hieraus wird ganz gewiß folgen, daß ſich alsdenn die Peſt niemals weiter ausbreiten kann. Bey einer ſolchen Anordnung werden die Regierung, die Aerzte und andere Perſonen leicht die Quelle entdecken, woher die erſte Perſon iſt angeſteckt worden. Haben ſie dieſelbe entdeckt, ſo werden

ſie

ſie ſich ganz gewiß bemühen, dieſelbe zu verſtopfen, und alles dasjenige zu reinigen, was ſie vermögend zu ſeyn glauben, jemand ferner anzuſtecken. Noch beſſer würde es ſeyn, wenn die Regierung dieſe Dinge dem Eigenthümer bezahlte, und ihn zwänge, dieſelben dem Feuer aufzuopfern. Sähe man ſo ſanfte, ſo leicht auszuführende, ſo menſchliche Maasregeln, die weder die Peſtkranken noch eine andre Perſon erſchrecken könnten, ſo würde niemand weder die Krankheit, noch die ſtrengen Geſetze der Regierung fürchten. Die Peſt würde auf dieſe Art ganz gewiß in ihrem Urſprunge erſtickt werden, und ſollte es bisweilen geſchehen, daß bereits in einer Stadt zehn Häuſer angeſteckt wären, ſo würde man bey ſolchen gebrauchten Maasregeln ganz leicht die Peſt unterdrücken können. Wäre einem jeden bekannt, er müſſe ſich blos hüten angeſteckte Sachen anzugreifen, wenn er anders nicht von einer Krankheit getödet werden will, die blos in unſern Körper durch das Mittheilen ihres Gifts wirkt, ein jeder würde ſich ganz gewiß in Acht nehmen. Durch dieſes Mittel kann die Ordnung in einer jeden Stadt erhalten werden, wenn ſie auch gleich von der Peſt angeſteckt iſt. Ergreift man entgegengeſetzte Maaßregeln, ſo ſtehe ich davor, eine jede angeſteckte Stadt werde alsdenn auf das erſchrecklichſte leiden, ſowohl wegen der Furcht, als auch wegen tauſend andern Nebenumſtänden.

Es wird alsdenn unnöthig ſeyn, von Peſtſpitälern oder von Quarantainen, Oertern, welche für das Volk eben ſo fürchterlich, als die Peſt ſelbſt ſind, zu reden; und wenn ſie nöthig wären, ſo können die Häuſer ſelbſt darzu dienen, worinnen ſich die Peſtkranken befinden. Hierdurch würde die Regierung viele Schwierigkeiten erſparen, und die Stadt könnte von der Gefahr befreyet werden, der ſie ſich durch das Wegſchaffen der Peſtkranken ausſetzt. Jedermann wird mir zugeben, daß die Regierung mehrere Schwierigkeit hat, wenn man die Kran-

ken

ken in die Spitäler und in die Quarantainen bringen muß, und daß dadurch das Ausbreiten der Kontagion erleichtert werde; bey ſolchen ergriffenen Maasregeln wird aber die Regierung kaum mehr als zween, drey, ja wir wollen annehmen, zehen Peſtkranke und einige angeſteckte Häuſer in der Stadt haben. Wenn die Kranken ſterben, ſo bekommt man ganz gewiß nicht mehrere Tode; alle diejenigen Perſonen aber, welche dieſelben bey dem Begraben angerührt, ſtehen in Gefahr angeſteckt zu werden. Aus dieſem Grunde muß man alle nöthige Vorſichten anwenden, und ſie auf das ſorgfältigſte in den Quarantainen verwahren. Sind dieſe Perſonen von allen Regeln unterrichtet, die man beobachten muß, ſo werden ſie ſelbſt hierinnen ſehr aufmerkſam ſeyn: folglich wird ſich die Peſt nicht weiter ausbreiten können. Im Falle aber, wenn die Peſt eine groſſe Verheerung anrichtet, und wenn in einer Stadt eine groſſe Menge Peſtkranke dahin ſterben, ſo iſt es alsdenn ein Gegenſtand, der nach meiner Meynung die beſondere Aufmerkſamkeit der Regierung erfordert. Dieſelbe muß gleich im Anfange darauf bedacht ſeyn, auf welche Art die Toden begraben werden ſollen; und durch Belohnungen muß man Leute herbey zu ſchaffen ſuchen, welche dieſelben zu den Begräbnißplätzen hinbringen. Dieſe Perſonen müſſen ſich auf die beſchriebene Art ankleiden, und man muß ihnen anbefehlen, die toden Körper auf einen Handwagen (Brouette), oder auf eine andre bequeme Maſchine zu legen, und ſie alsdenn auf den Begräbnißplatz auſſer der Stadt zu bringen, der am nächſten iſt. Vorher muß zum Begraben dieſer toden Körper ein tiefer Graben gemacht werden, wo hinein man ſie alsdenn bringt. Die Inſtrumente, welche die Todengräber gebrauchen, wirft man in das Waſſer, oder noch beſſer, man verbrennt ſie, mit allen den Sachen, welche ſie gebraucht haben; mit einem Worte, alles dasjenige, was vor und nach dem Begraben bey Peſtkranken nöthig geweſen iſt. Die Todengräber müſſen ſich hernach

nach verſchiedene male in einem Fluſſe baden, neue Kleider anziehen, und alsdenn in der Quarantaine aufs höchſte funfzehn bis zwanzig Tage bleiben; wenn nun niemand von ihnen angeſteckt iſt, gehen ſie wiederum heraus und erhalten ihre Freyheit. Ich wünſchte, daß man in ſolchen Fällen lieber Handmaſchinen, als Pferde bey dem Begraben brauchte. Ich ſtehe in den Gedanken, die Thiere können leicht eine Menge Peſtgift in ihre Haare ziehen, welches ſie alsdenn auf diejenigen fortpflanzen, die ſie berühren. Dieſe Verordnungen laſſen ſich ſowohl in den Städten, als in den Dörfern anwenden, und ſie werden ganz gewiß heilſame Hülfsmittel wider die Wuth der Peſt ſeyn. Sie ſind gleich anfangs nöthig, wenn die Peſt an einem Orte ausbricht.

§. 10. Sollte ſich aber demungeachtet die Peſt ausbreiten, ſollten verſchiedene Viertel der Stadt angeſteckt werden, ſo iſt die Vorſicht, welche die Regierung zu ergreifen hat, weit nothwendiger als jemals.

Zuerſt muß die Stadt in verſchiedene Viertel eingetheilt werden, die aber nicht zu weitläuftig ſeyn dürfen, damit man von jedem Hauſe insbeſondere eine genaue Kenntniß bekommt. Jedes Viertel muß einen Aufſeher nebſt ſeinen Gehülfen, einen Arzt oder einen Wundarzt, um die Kranken zu unterſuchen, haben.

Das zweyte Hülfsmittel beſteht darinnen, daß man überall entdeckt, wo ein Peſtkranker in einem Hauſe befindlich iſt. Sobald eine Perſon eine Krankheit bekömmt, muß über die Thür ein von der Regierung gemachtes Zeichen gehängt werden, damit die Untergeordneten des Aufſehers, welche täglich ihr Viertel beſuchen, deſto leichter erkennen können, in einem ſolchen Hauſe befinde ſich ein Peſtkranker. Sobald ſie an den Aufſeher hiervon Bericht erſtattet, muß ſich derſelbe ſogleich mit einem Arzte oder Wundarzte des Viertels zu dem Kranken begeben,

um den Zuſtand ſeiner Krankheit zu unterſuchen; findet er, es ſey keinesweges die Peſt, ſo nimmt man das Zeichen über der Thür wiederum hinweg, in dem entgegen geſetzten Falle aber bleibt es hängen. Alsdenn wird jedermann verbothen, aus einem ſolchen Hauſe herauszugehen, und befohlen, das Zeichen über der Thür, bis auf neue Verordnung, zu laſſen, mit der Verſicherung, man werde jederzeit die nöthigen Lebensmittel ſolchen Perſonen verſchaffen, die ſich in dergleichen Häuſern befinden. Auch muß man die Kranken, ſo viel als möglich iſt, bitten, ſich in das Peſtſpital zu begeben, weil ſie darinnen viel leichter von ihrer Krankheit befreyet werden können.

Die dritte Vorſicht betrifft die Anzahl der Spitäler, welche mit der Gröſſe der Stadt in einem Verhältniſſe ſtehen müſſen. Die Regierung hat es ſo einzurichten, daß an einem jeden Ende der Stadt eins befindlich iſt; es iſt vortheilhaft, wenn ſie hierzu einen geräumigen und lüftigen Platz erwählet. Die Zimmer müſſen groß ſeyn, und die Kranken in verſchiedenen Theilen des Orts nach der Heftigkeit der Zufälle, die ſie empfinden, und nach der Natur der Kennzeichen, welche man äuſſerlich an dem Körper bey ihnen findet, vertheilt werden. Jedes Spital bekömmt einen Wundarzt mit einigen Unterwundärzten, welche alle mögliche Sorge für die Heilung der Peſtkranken und der Krankenwärter von beyden Geſchlechtern tragen; ein Arzt hat die Aufſicht über alle Spitäler überhaupt, und ertheilt den Wundärzten der Spitäler den nöthigen Unterricht. Ein Geiſtlicher wacht für die Bedürfniſſe der Seele, und ein Aufſeher mit ſeinen Untergebenen ſieht dahin, daß ein jeder ſeine Pflicht genau erfüllt; er ſorgt für den nöthigen Unterhalt des ganzen Spitals, wie auch für die Erhaltung einer guten Zucht und Ordnung in demſelben.

Die vierte und letzte Vorſicht betrifft die Todten. Die Begräbnißplätze müſſen nicht weit von den Spitälern

lern entfernt ſeyn, und in jedem werden die Ausgräber Sorge tragen, daß Gräber jederzeit in Bereitſchaft ſind, damit man die Kadaver hinein legen kann, ſobald ſie von den Todengräbern dahin gebracht werden, es ſey woher es will. Sobald die Todengräber ſie dahinein geleget haben, entfernen ſie ſich, und die Ausgräber begraben ſie. Alle dieſe Gräben müſſen ſehr tief ſeyn, und ſie werden alsdenn zugeſcharrt, wenn ſie mit einer hinreichenden Menge Kadaver angefüllt ſind. Ich habe bereits oben geſagt, daß diejenigen Perſonen, welche die Gräben verfertigen, und diejenigen, welche die Toden begraben, auf Koſten des Staats unterhalten werden müſſen, und wie ſie ſich während und nach dem Begraben zu betragen haben.

So viele Wohlthaten von Seiten der Regierung, und beſonders der daraus entſtehende Nutzen für das menſchliche Geſchlecht, werden ganz gewiß bey den armen unglücklichen Perſonen, die von der Peſt ſind angegriffen worden, ein Trieb ſeyn, ſich in den öffentlichen Freyſtädten, welche zu der Heilung dieſer Unglücklichen beſtimmt ſind, herſtellen zu laſſen; in dem Fall aber, wenn ſich viele nicht dahin begeben wollen, muß man ſie wohl hierzu zwingen? Die Beantwortung dieſer Frage überlaſſe ich den Geſetzen einer jeden Nation überhaupt, und den Verordnungen einer jeden Stadt insbeſondere. Was mich anbelangt, glaube ich, man muß niemand dazu zwingen, denn ein ſolcher Zwang ſcheint hart zu ſeyn, und an die Sklaverey zu gränzen. Eben dieſe Meynung hegte der Prinz von Orlow, und er ließ bey ſeiner Ankunft in Moskau hierüber verſchiedene Befehle ausgehen. Dieſe ſelbſt würden hinreichend ſeyn, ſeinen Namen zu verewigen. Läßt man dem Volke dieſe Freyheit, ſo glaube ich keinesweges, daß es dieſelbe misbrauchen wird, beſonders wenn man ihm, durch vernünftige Verordnungen der Regierung, durch einen weiſen Unterricht der Aerzte, durch Vermahnungen und heilſame Rathſchläge der Geiſt-

lichen

lichen begreiflich macht, es ſey nöthig, daß ſich jeder Peſtkranke in das Spital begebe, erſtlich, um ſich darinnen von der Peſt heilen zu laſſen; zweytens, zur Erhaltung der übrigen Familie; drittens, um niemand weiter in der Stadt anzuſtecken. Dieſer groſſe Prinz und mitleidige Bürger ſuchte wirklich das Volk zu einem ſolchen heilſamen Entſchluſſe zu bewegen; er bediente ſich dabey der Vermahnungen der Geiſtlichen, und der weiſen Rathſchläge der Kunſtverſtändigen, deren Beredtſamkeit und Klugheit auch diejenigen hierzu beſtimmte, welche am mehrſten wider die Peſtſpitäler eingenommen waren. Er wollte niemals verſtatten, daß man die Freyheit eines einzigen Bürgers verletzte. Gewiß ein ſolches Betragen hat ſeinen guten Grund, und man kann behaupten, wenn zu einer ſolchen Zeit niemand gezwungen wird, werde alles beſſer gehen; der Zwang im Gegentheil bringt mehrere Uebel als Gutes hervor. Ueberdieß müſſen die Aerzte und Wundärzte den Einwohnern einer angeſteckten Stadt alle nöthigen Regeln vorſchreiben, wodurch ſie ſich im Anfange des Anfalls der Krankheit Erleichterung ſchaffen können, ſo wie dieß die Kommiſſion wider die Peſt zu Moskau in jedem Viertel gethan hat. Dieſe Regeln müſſen ſehr kurz und faßlich ſeyn. In jedem Viertel der Stadt ſind, wie in den Spitälern, ein Arzt oder Wundarzt, Unterwundärzte und ein Aufſeher nöthig. Ein jeder davon muß ſeine Pflichten ganz genau erfüllen, über jeder Thür eines Hauſes, worinnen ſich ein Peſtkranker befindet, ſoll ein Zeichen angemacht werden, wodurch der Eingang allen übrigen Perſonen unterſagt wird. In den Predigten muß ein jeder Unterricht erhalten, wie er ſich dabey verhalten ſoll, um das Anſtecken zu verhüten. Die Aufſeher der Geſundheit haben dahin zu ſehen, daß in die angeſteckten Häuſer hinreichende Nahrungsmittel für die darinnen befindlichen Perſonen geſchafft werden, damit niemand nöthig hat heraus zu gehen, bis er die geſetzte Prüfungszeit von funfzehn bis

zwan-

zwanzig Tagen ausgehalten. Auf ſolche Art werden ſie ganz gerne darinnen verbleiben. Die übrigen Einwohner, die das Zeichen gewahr werden, daß ſich ein Peſtkranker in einem Hauſe befindet, werden ſich hüten, in ein ſolches Haus hinein zu gehen und mit den Perſonen Gemeinſchaft zu haben, die darinnen wohnen. Iſt jeder Bürger frey, ſo wird er ſich, nach der Verordnung ſeiner Vorgeſetzten, vor dem Anſtecken in Acht nehmen; überdieß beſitzt er die einfachſten Mittel, womit er ſich im Anfange der Krankheit helfen kann, wenn er angeſteckt werden ſollte. Darf man wohl nicht mit Grund hoffen, es werde durch dieſes Mittel eine ſo grauſame Plage weit eher, als durch alle andere Unternehmungen, gedämpft werden? Die Aufſeher, die Aerzte und die Wundärzte haben auch noch ſehr ſorgfältig, ein jeder in ſeinem Viertel, dahin zu ſehen, daß jeder todter Körper ſogleich aus den Privathäuſern weggeſchaft wird. Deswegen müſſen ſie den Einwohnern einprägen, wie nöthig es ſey, daß der Aufſeher des Viertels ſogleich Nachricht erhalte, wenn jemand in einem Hauſe geſtorben iſt, um Leute zu ſchikken, welche den Toden mit der angezeigten Vorſicht nach dem Begräbnißplatze bringen Mir ſcheint dieß das ſicherſte Mittel zu ſeyn, wodurch man verhindern kann, daß ſich die Schlachtopfer der Peſt, beſonders in kleinen Städten, nicht vermehren.

§. 11. Es iſt aber allein nicht hinreichend, die gegenwärtige Peſt zu heben und zu hemmen, ſondern man muß auch weiſe Vorſichten anwenden, damit ſie niemals, wenn es möglich iſt, ihre Wuth wiederum äuſſere.

Jedermann weis, daß die Peſt in der Moldau, in der Wallachey, beſonders in den innern Provinzen des türkiſchen Reichs faſt beſtändig herrſcht. Welcher Urſache hat man dieß wohl zuzuſchreiben? Pflanzt ſie ſich wohl nicht von einer Stadt zur andern, ohne Aufhören, fort, weil man keine geſchickten Maasregeln zur Reini-

gung der Häuſer, und der von dem Gifte angeſteckten Sachen ergriffen hat? Ein unglücklicher Fall für das menſchliche Geſchlecht, der ſich ganz gewiß in den europäiſchen Ländern, ſo wie in Aſien, ganz gewiß ereignen würde, wenn man nicht die nöthigen Mittel brauchte, wodurch auch der geringſte Keim des anſteckenden Peſtgifts zerſtöret wird.

Deswegen iſt es nöthig, die von dem Peſtgifte angeſteckten Sachen zu reinigen, und aus Mangel ſolcher Vorſichten geſchahe es, daß die Peſt in dem vorigen Jahrhunderte ſo viele Verheerungen in Europa, beſonders aber zu Moskau, ſo wie auch in vielen andern Städten dieſes Reichs, anrichtete. Dieſe traurigen Verwüſtungen müſſen uns zum Beyſpiele dienen, und lehren, wie nöthig dergleichen Vorſichten in einer angeſteckten, beſonders aber in einer ſo groſſen und volkreichen Stadt, wie Moskau, ſind. Und warum wollte man wohl glauben, es gäbe nicht kräftige Mittel, wodurch man ein ſolches Gift zerſtören könne? Man betrachte noch einmal die Peſt, welche in dem ſiebzehnten Jahrhunderte das Ruſſiſche Reich verwüſtete, und man vergleiche ſie mit derjenigen des achtzehnten Jahrhunderts. Die erſte äuſſerte ihre Wuth verſchiedene Jahre hindurch, wie man aus dem Briefe geſehen, der an den Tſar Alexis Michailowitz von Moskau war geſchrieben worden, als er die Stadt Smolensk belagerte. Der Grund davon läßt ſich ſehr leicht einſehen: man kannte zu dieſen Zeiten keine Methode, das Gift zu erſticken, welches die Peſt ausbreitete; ſo verhielt es ſich aber keinesweges zu unſern Zeiten, da die Peſt ihre Wuth äuſſerte. Die Kirchen, die Palläſte, die Spitäler, die Gaſthöfe, die Privathäuſer, ſelbſt die Mauern wurden durchräuchert u. ſ. w., ſo wie auch alle Meublen und Kleidungen, ſowohl in den Kirchen als in den Privathäuſern. Der Ausgang rechtfertigte ein ſolches Unternehmen der Kommiſſion wider die Peſt,

Peſt, das Uebel verſchwand gänzlich, welches man auszurotten geſucht hatte.

Da ſie dieſes heilſame Präſervativ erfand, war ihr ein Beyſpiel vor den Augen; dieß war der Eſſig der vier Räuber, welchen die Einwohner der Stadt Marſeille mit ſo vielem Nutzen gebraucht hatten, als ein Schiff von Scio 1720. die Peſt in dieſer groſſen Stadt ausbreitete, und ſie faſt ganz entvölkerte. Die drey Räucherpulver wider die Peſt, die man zu Moskau erfand, waren noch gänzlich unbekannt, als ich den Auftrag bekam, die erſten Proben damit in einem Hauſe, nahe bey dem Spitale des Kloſters Symonowsky, anzuſtellen, als ich noch kein Mitglied der Kommiſſion war. Die Art und Weiſe, wie ich ſie angewendet, kann von allen befolget werden, wenn man ſie nöthig haben ſollte, und man wird ganz gewiß eben den Vortheil davon ſpüren, wie dieß zu Moskau geſchehen iſt.

Ich verſchafte mir in dieſem Spitale hinreichende Kleider, um ſieben Perſonen völlig ankleiden zu können; ich ſorgte davor, daß ſie verſchieden waren. Es waren Kleider von Pelzwerk, von Wolle, von Kattun, von Seide, von Leinwand; man hatte ſie lange Zeit bey den Peſtkranken vor ihrem Tode gebraucht, und ſie waren vom Schweiſſe, Eiter und eiterartiger Materie durchdrungen, welche aus den Wunden herausſchwitzten. Karakteriſtiſche Kennzeichen der Krankheit. Ich ließ dieſe Kleider in das nahe Haus tragen, wovon ich geredet, worinnen die Peſt nichts, als die Mauern zurückgelaſſen; alle Einwohner waren daraus geſtorben. Alle dieſe Sachen wurden in einem ſchicklichen Zimmer auf ein Seil aufgehängt, wovon ich die Fenſter, die Thüren, die Zuglöcher des Kamins, mit einem Wort, alle Zugänge hatte verſchlieſſen laſſen, wodurch ſich die Luft hätte hineinſchleichen können. Bey dieſen aufgehängten Kleidern brauchte man das Räucherpulver No. I. unter meiner Auf-

ſicht vier Tage hinter einander, täglich zu zwey verſchiedenen malen. Nachdem man dieſe Kleidungsſtücke auf dieſe Art achtmal durchräuchert hatte, ließ ich die Thüren und Fenſter öffnen, und dieſe Kleidungen ſechs Tage hinter einander an die freye Luft hängen. Hierauf wurden auf Befehl der Regierung ſieben Verbrecher, welche das Leben verwirkt, herbeygeführt, welche dieſe Kleidungen bis auf das Hemde ſelbſt anzogen. Sie blieben in dem Hauſe, wovon ich geredet, ſechzehn Tage hinter einander, ohne den geringſten Anfall der Krankheit zu ſpüren. Dieſe ſieben Verbrecher willigten von freyen Stücken ein, Gefahr zu laufen, ihr Leben zu verlieren, wenn man ihnen ihre Strafe ſchenken würde. Ein Beweis, daß man auch unter denſelben welche finden könnte, die ſich zu der Inokulation der Peſt hergäben.

Da ich meinen Bericht an die Kommiſſion wider die Peſt von einem ſolchen Ausgange abgeſtattet, verſammleten ſich die Mitglieder derſelben, um dieſe Perſonen zu unterſuchen, und ſahen mit Erſtaunen, was ich ihnen berichtet. Zu mehrerer Sicherheit glaubte die Kommiſſion, es ſey nöthig, ſie in ein ander Haus zu bringen, doch mit eben den Kleidern angethan. Da nun auch noch funfzehen Tage verſtrichen waren, ohne daß ſich die geringſte Spur des Uebels gezeigt hatte, ſo ſchenkte die Regierung denſelben die Freyheit, nachdem ſie vorher in der gewöhnlichen Quarantaine geweſen, und nahm ſie unter die Anzahl der Mitbürger als ſolche auf, die nicht die geringſte Spur des Peſtgiftes an ſich gehabt hätten. Sollte man wohl nach ſolchen Beweiſen nicht mit Grund glauben, dieſe drey Pulver beſäſſen eine ganz beſondre Kraft das Peſtgift zu zerſtören, wenn man auch die Beſtandtheile vorher noch nicht unterſucht hätte?

Die Kommiſſion ließ deswegen, nach ſolchen angeſtellten Verſuchen, dieſe Pulver als ſolche öffentlich bekannt machen, die groſſe Wirkungen leiſteten. Die Kraft

und Tugend derſelben wurde alsdenn durch den glücklichſten Erfolg beſtätiget, und ich eile ſie nebſt der Methode mitzutheilen, wie ſie unter allen Umſtänden gebraucht werden müſſen, welche die angeführte Kommiſſion vorgeſchrieben hat, um ihr glückliches Werk vollkommen zu machen.

No. 1.

Starkes antipeſtilentialiſches Räucherpulver.

℞. Folior. Juniper. minutiſſ. inciſor.
Raſurae Ligni Guajaci
Baccar. Juniperi contuſar.
Furfurum Tritici aa. libr. VI.
Nitri crudi pulveriſat. libr. VIII.
Sulphur. Citrini pulveriſ. libr. VI.
Myrrhae libr. II.
M. et F. S. Artem. Pulvis Fumalis.

No. 2.

Schwaches antipeſtilentialiſches Räucherpulver.

℞. Herb. Abrotan. minut. inciſ. libr. V.
Folior. Juniper. minutiſſ. inciſ. libr. IV.
Baccar. Juniper. contuſar. libr. III.
Nitri crudi pulveriſat. libr. IV.
Sulph. Citrini pulveriſat. libr. II. et ſemis
Myrrhae libr. I. et ſemis
M. et F. S. Artem. Pulvis Fumalis.

No. 3.

Wohlriechendes antipeſtilentialiſches Räucherpulver.

℞. Rad. Calam. Aromatic. inciſ. libr. III.
Olibani libr. II.
Succini libr. I.

Storacis
Flor. Roſar. aa. libr. ſemis.
Myrrhae libr. I.
Nitri crud. pulveriſat. libr. I. et ſemis.
Sulphur. Citrin. pulveriſat. libr. ſemis.
M. et F. S. Artem. Pulvis Fumalis.

In dem erſten Pulver iſt eine groſſe Menge ungereinigter Salpeter und Schwefel enthalten, deswegen wird es das ſtarke antipeſtilentialiſche Räucherpulver genennt. Es war darzu beſtimmt, das Innere der Häuſer, die Oerter, wo man die Peſtkranken, alle Kleidungen, welche dieſelben einige Zeit gebraucht, oder womit man die Toden bedeckt hatte, aufbewahrt, wenn nur anders die Farbe nicht eckel war, zu reinigen.

Das zweyte Pulver enthält gleichfalls eine Menge ungereinigten Salpeter und Schwefel, weil ſie aber nicht in ſo groſſer Menge darinnen vorhanden, ſo wird es deswegen das ſchwache antipeſtilentialiſche Räucherpulver genennt. Man braucht es in gleicher Abſicht, wie das erſte, nur mit dem Unterſchied, daß man dieß vorzüglich bey zarten Farben und bey Meublen anwendet, von welchen man glaubt, daß ſie nicht ſo ſehr angeſteckt ſind.

In dem dritten Pulver iſt nur eine geringe Menge Salpeter und Schwefel enthalten, es befinden ſich vielmehr eine Menge wohlriechende Dinge darinnen. Es iſt für Stoffe von zarten Farben beſtimmt, oder für ſolche Dinge, bey welchen man zweifelt, ob ſie auch wohl von dem Peſtgift ſind angeſteckt worden. Man braucht es auch, um in dem Innern des Hauſes einen angenehmen Geruch zu machen, weil es keine Meublen verderben, noch der Bruſt ſchaden kann.

Die Methode, dieſes Pulver anzuwenden, iſt ſehr einfach; ich will ſie beſchreiben, ſo wie ſie von der Kommiſſion wider die Peſt war angeordnet worden. Man fieng

fieng damit an, daß man die Fenſter und Thüren des Zimmers verſchloß, welches man durchräuchern wollte; alsdenn verſtopfte man alle kleine Oeffnungen, wodurch die Luft hineindringen konnte. Waren es Kleider oder leinen Zeug, das man von dem Peſtgifte reinigen wollte, ſo zog man Leinen oder Stricke in dem Zimmer auf, und hängte alles darauf; an die vier Winkel ſetzte man Kohlpfannen mit brennenden Kohlen, oder wenn das Zimmer nicht groß war, ſo brauchte man nur eine einzige ſolche Pfanne in die Mitte zu ſetzen. Die Perſon, welche den Auftrag hatte zu räuchern, zog einen Ueberrock von Wachsleinwand an, und hütete ſich ſorgfältig vor allem Berühren. Auf die Kohlen warf ſie eine hinreichende Menge Pulver, um einen dicken Rauch zu machen, der vermögend war alle Sachen zu durchdringen, die man räuchern wollte. Dieſe Operation wird täglich zweymal Abends und Morgens wiederholt, und damit vier Tage hinter einander fortgefahren, wenn die Gegenwart des Gifts in ſolchen Sachen ganz ausgemacht iſt. Sollte dieſelbe im Gegentheil zweifelhaft ſeyn, ſo wird das Räuchern zween, aufs höchſte drey Tage hinter einander fortgeſetzt. Am Ende öffnet man die Thüren und die Fenſter, um der Luft einen freyen Durchgang zu verſtatten, und nach einer Woche kann man ſolche geräucherte Sachen, ohne die geringſte Furcht von dem Peſtgifte angeſteckt zu werden, wiederum brauchen.

Alle ſolche Parfümeurs müſſen von der Regierung erwählt werden, damit man verſichert iſt, daß ſie alles Angeſteckte, nach der erhaltenen Vorſchrift, auf das genaueſte reinigen. Sie müſſen auch eine gewiſſenhafte Perſon zur Aufſicht haben, welche ihre Verrichtungen unterſucht, und ihnen verbiethet, nichts von angeſteckten Dingen anzurühren, ſie müßten denn die vorgeſchriebenen Vorſichten angewendet haben, wodurch man verhütet, daß man nicht angeſteckt wird. Ferner hat man zu

merken, wenn das Zimmer das erſtemal durchräuchert worden iſt, und man will es zum zweytenmale vornehmen, ſo muß man jedesmal vorher alle Fenſter und Thüren wenigſtens eine Stunde aufmachen, damit der erſte Rauch während dieſer Zeit völlig aus dem Zimmer herausgehen kann, ehe man hinein gehet, und die Kohlpfannen mit den brennenden Kohlen nebſt dem neuen Räucherpulver hineinbringt. Alsdenn verſchließt man wiederum alle Fenſter und Thüren auf die vorhergehende Art, und wiederholt die nämliche Operation.

Eine wichtige und nöthige Anmerkung iſt es gleichfalls, daß die Parfümeurs geſchwind aus den Zimmern herausgehen müſſen, ſobald ſie das Pulver auf brennende Kohlen geworfen. Das erſte Pulver iſt beſonders der Bruſt ſchädlich, wegen der Menge Schwefel, der darinnen enthalten, und der Rauch davon kann die Lunge heftig angreifen, auch wohl gar ein tödliches Stecken hervorbringen. Jeder Parfümeur muß ſich vor dem Rauche des erſten Pulvers ſorgfältig in Acht nehmen, weil es den ganzen Körper angreift. Wirklich, da ich die Aufſicht über das Räuchern in den Fabriken der Stadt hatte, wo man befürchten mußte, es möchte ein Keim der Peſt in den wollenen Zeugen zurückbleiben, war ich auf dieſe Verrichtungen ſo ſehr aufmerkſam, daß ich in die Stuben gieng, um zu ſehen, ob ſie auch wohl mit einem hinreichenden dicken Rauche angefüllt wären. Dieſe Aufmerkſamkeit ſtürzte mich in eine grauſame Krankheit, alle meine Glieder waren ſo zu reden verdreht; die Augenlieder und die Augenbraunen u. ſ. w. fielen aus. Ich bekam eine gelbe Farbe, fiel zu gleicher Zeit in eine Auszehrung, welche mir vor der Zeit den Tod drohete.

§. 12. Nach den angegebenen Umſtänden wäre es ein groſſer Fehler, wenn man die Wirkſamkeit des Pulvers läugnen, oder ſich den allgemeinen Regeln entziehen wollte, die man zur gänzlichen Vertilgung des Peſtgifts

in

in einer Stadt, wo dieſe grauſame Plage gewüthet, vorgeſchrieben hat. Doch ich glaube, es wird nicht undienlich ſeyn, wenn ich noch weiter gehe, und beſondre Umſtände angebe, wie man alle von der Peſt angeſteckte Oerter, als die Läden mit den Waaren, die Gerichtsſtuben mit den Papieren, die Spitäler, die Häuſer mit den darinnen enthaltenen Sachen, die Kirchen ſelbſt u. ſ. w. reinigen müſſe. Alle dieſe Oerter ſcheinen mir keinesweges gleichgültig zu ſeyn, wenn man von einem ſo wichtigen Gegenſtande gründlich handeln will

Erſter Artikel.

Ich fange mit den Kirchen an. Ohne Zweifel wird man ſich wundern, warum ich mich auf die beſondern Umſtände einlaſſe, wie man dieſelben reinigen muß. Wer wird aber wohl zweifeln, daß nicht von Zeit zu Zeit Peſtkranke dahin gegangen ſind, um die göttliche Barmherzigkeit um Erleichterung ihrer Uebel anzuflehen, oder daß wohl hier nicht Menſchen, wie vom Blitz gerührt, geſtorben wären, ehe ſie ihr Gebet geendiget, oder auch daß Prieſtern und denjenigen, welche ſie bedient, hier ein gleiches Schickſal widerfahren wäre? Wir haben zu Moskau geſehen, welche Menge Prieſter und Perſonen, die ſie bedienten, in dieſen Freyſtädten der Gottesfurcht geſtorben ſind. Unter dieſen Umſtänden iſt es unumgänglich nöthig, eine ſolche Kirche zu reinigen.

Sobald eine ſolche Kataſtrophe vorgefallen, muß man den Eingang in eine ſolche Kirche, bis zur völligen Vertilgung des Peſtgifts, verbiethen, und nach der Art verfahren, die ich angeben werde. Diejenigen Perſonen, welche das Räuchern über ſich nehmen, müſſen aus den Prieſtern und denjenigen Perſonen gewählt werden, welche zu der Kirche gehören. Sie kleiden ſich auf die angegebene Art an, befeſtigen eine Bürſte an einen langen, hölzernen Stiel: ſie reinigen zuerſt alle Oerter des

Thors, von welchen ſie muthmaßen, daß ſie von einem Peſtkranken können angerührt ſeyn worden. Hierauf wird die Thür aufgemacht, und man nimmt in dem Innern der Kirche eben dieſe Verrichtung vor, in der Höhe eines Menſchen oder ſo weit man reichen kann. Der Altar, die Verzierungen, die Bilder, die Kanzel, die Kirchſtühle, der Fußboden, kurz alles muß gereiniget werden. Zu dieſem Endzwecke tunkt man die Bürſte in reinen, oder mit Waſſer vermiſchten Weineſſig, oder in bloſes Waſſer, nach Beſchaffenheit der Umſtände. Diejenigen Oerter, von welchen man muthmaßt, ſie wären häufiger von Peſtkranken angerührt worden, reiniget man mit gröſſerer Sorgfalt, und ſo umgekehrt.

Wenn man dieſe Verrichtung in der Kirche vorgenommen, begiebt man ſich mit eben der Vorſicht in die Sakriſtey, und wenn man die Kaſten und andre Oerter geöffnet, worinnen ſich die geiſtlichen Kleidungen und Gefäſſe befinden, ſo hängt man die Kleider auf Leinen, entweder in der Sakriſtey ſelbſt, oder in einem andern bequemen Orte, auf die in den allgemeinen Regeln angegebene Art zum Räuchern auf, und die Gefäſſe legt man in Weineſſig, oder in Weineſſig mit Waſſer, wie ich bereits angegeben. Bücher von Wichtigkeit, welche nicht häufig in den Händen der Peſtkranken geweſen, reiniget man äuſſerlich mit einem Schwamme, der in Weineſſig iſt eingetunkt worden, oder man räuchert ſie wie den Kirchenſchmuck; die Bücher aber von geringem Werthe, welche täglich in den Händen der Peſtkranken geweſen, ſo wie auch den Kirchenſchmuck von eben der Natur, übergiebt man dem Feuer. Was die hölzernen Meublen anbelangt, dieſe wäſcht man mit Weineſſige oder mit Weineſſige und Waſſer, oder mit friſchem Waſſer. Dieß ſind die Regeln, wie man bey Reinigung der Kirchen verfahren ſoll, und wenn dieſes Waſchen, nebſt den andern nöthigen Verrichtungen, einige male iſt wiederholt worden,

den, ſo kann man alsdenn ohne alle Furcht ſolche Gebäude wiederum zum Gottesdienſt anwenden. Zur Zeit, als die Peſt in Moskau herrſchte, verſchloß man auf Befehl des Kirchenraths hundert und ſiebzehn Kirchen, weil alle Prieſter und andere geiſtliche Perſonen darinnen geſtorben waren. Ein Beweis, wie viele Prieſter und Perſonen, die denſelben beyſtunden, hier unſchuldig umgekommen ſind. Während dieſer grauſamen Plage eilte jedermann zu beichten und das Abendmahl zu erhalten; die Prieſter kannten aber dazumal kein Mittel, wodurch ſie ſich vor der Anſteckung der Peſt verwahren konnten. Noch mehr beförderten ſie ihren Tod durch die aus Andacht angeſtellten Umgänge mit den Bildern u. ſ. w., welches zu einer ſolchen Zeit niemals geſchehen muß. Wegen einer ſolchen unzeitigen Andacht wurden ſie ſelbſt unſchuldige Schlachtopfer, und gaben Gelegenheit, daß eine Menge Volks durch das Zuſammendrängen vieler Perſonen angeſteckt wurde, welche ſich bey dieſen Proceſſionen befanden. Ich habe mich bereits über dieſen Gegenſtand anderswo weitläuftig erklärt, doch muß ich hier noch eine Anmerkung über einen Schriftſteller machen, der in ſeiner neuen Geſchichte des Ruſſiſchen Reichs behauptet, man hätte während der Peſt in Moskau alle Kirchen zugeſchloſſen. Hierdurch wäre unter dem Volke eine ſo groſſe Unordnung entſtanden, daß es einen Aufruhr erregt, und ſelbſt Mordthaten begangen hätte. Es iſt wahr, man hat hier einige Kirchen verſchloſſen, aber nur diejenigen, woraus die Geiſtlichen und andere dahin gehörige Perſonen geſtorben, und Schlachtopfer dieſer grauſamen Plage geworden waren. Worzu würde es wohl genützt haben, wenn man dieſe Kirchen offen gelaſſen, weil kein Prieſter vorhanden war, der darinnen ſein Amt hätte verrichten können?

Zweyter Artikel.

Alle dieſe angeführten Dinge könnte eine Geſellſchaft von Handwerksleuten oder andere Perſonen vornehmen, die von der Regierung beſoldet würden. Muß man aber wohl auf gleiche Art mit Privathäuſern verfahren, worinnen Peſtkranke geweſen, oder ſich Sachen befunden haben, welche zu ihrem Gebrauche dienten? Dieß wird ganz unumgänglich nothwendig bey ſolchen ſeyn, woraus alle Bewohner an der Peſt geſtorben ſind.

In einem ſolchen Falle muß der Aufſeher über die Geſellſchaft der Perſonen, welche das Räuchern vorzunehmen haben, ſeinen Untergebenen anbefehlen, in allen den Häuſern, welche er reinigen will, die Thüren und die Fenſter zu öffnen, ſie fünf bis ſechs Tage offen ſtehen zu laſſen, damit die Luft alle Zimmer durchſtreichen kann. Sie müſſen jederzeit auf die oben beſchriebene Art angekleidet ſeyn. Nach einem ſolchen Zeitraume fängt man an, die Fenſter, die Thüren, die hölzernen Meublen mit einem ſäuerlichen Salzwaſſer zu waſchen: die Gemählde und die Tapeten reiniget man mit einer Bürſte, die in eben dieſes Waſſer iſt eingetunkt worden. Die Schlöſſer und andre metallene Beſchläge wäſcht man mit Weineſſig, Dinge aber von einem geringen Werthe verbrennt man. Hierauf werden die Fenſter, die Thüren, die Zuglöcher der Kamine, kurz jede geringe Oeffnung auf das genauſte verſchloſſen; die Kleider und das leinene Zeug wird auf die aufgemachten Leinen aufgehängt, und vier Tage hinter einander täglich zweymal, nach der angegebenen Vorſchrift durchräuchert. Wenn man auf dieſe Art verfahren, und ſolche Dinge darauf aufs neue der freyen Luft ausgeſetzt, nachdem die Fenſter und die Thüren geöfnet worden, ſo kann man alsdenn dieſe Sachen ohne die geringſte Furcht wiederum brauchen. Man fand zu Moskau nach dieſer letztern Peſt, da man alle Sachen von jedem

dem Hauſe auf dieſe Art gereiniget hatte, daß man darauf ohne Furcht hineingehen, und ganz ſicher darinnen wohnen konnte. Dieſe Bemerkung hat man nicht nur zu Moskau, ſondern auch in allen übrigen Städten des Ruſſiſchen Reichs gemacht, welche in dieſem achtzehnten Jahrhunderte von der Peſt ſind verheeret worden. Zu dieſer Zeit, da die Hauptſtadt von dieſer grauſamen Plage verheert wurde, belief ſich die Anzahl der Häuſer auf zwölftauſend fünfhundert und acht und dreyßig. Von dieſer Anzahl wurden angeſteckt ſechstauſend und ein und neunzig, reinigen that man davon dreytauſend, die übrigen aber von geringem Werthe, woraus die Eigenthümer geſtorben, wurden niedergeriſſen und verbrennt. Die Peſt iſt alsdenn nicht zum zweytenmale wiederum zum Vorſchein gekommen, ein deutlicher Beweis, daß dieſe Vorſichten jederzeit unumgänglich nothwendig ſind, wenn man ſicher ſeyn will, nicht von neuem angeſteckt zu werden.

Unterdeſſen glaube ich doch, es würde weit bequemer ſeyn, und die Regierung würde niemals ſo viele Schwierigkeiten finden, wenn ſie auf einmal alle Oerter und Sachen reinigen muß, nachdem die Peſt gänzlich aufgehört hat, wenn gleich im Anfange der Epidemie alle nöthigen Regeln jedem Einwohner bekannt gemacht würden. In dem Falle, wenn ein Einwohner in einem Hauſe übrig bleibt, ſcheint es hinreichend zu ſeyn, die Reinigung des Hauſes demſelben anzuvertrauen. Eine ſolche weiſe Vorſicht würde dem Staate viele überflüßige Koſten erſparen, zu gleicher Zeit aber dem Eigenthümer eine geſchwinde Hülfe wider die Kontagion verſchaffen, und ihn vor der Gefahr der Raubſucht ſchützen.

Deswegen wäre es nöthig jedem Einwohner einzuprägen, ſeine Stube wohl zu durchräuchern, ſobald er in ſeinem Hauſe einen Peſtkranken gehabt, er möchte nun geſtorben, oder nicht geſtorben ſeyn, die Sachen aber, welche der Kranke angerührt, zu verbrennen, die man

nicht

nicht aufbewahren wollte; diejenigen ſogleich an die freye Luft zu bringen, die man behalten will, ſie alsdenn wohl zu durchräuchern, oder alle zu waſchen, wenn ſie untergetaucht werden können. Der Ort, wo der Kranke gelegen, darf nicht vergeſſen werden. Ja es iſt wahrſcheinlich, alles dieſes werde alsdenn weit genauer vorgenommen werden. Wer wird wohl genauer und beſſer als der Eigenthümer wiſſen, was gereiniget werden muß? wer wird wohl beſſer dafür ſorgen, damit nichts unnütze aufgeopfert, oder zur Unzeit aufbewahret werde? Kann wohl nicht ein Menſch, welcher der Krankenwärter geweſen, alles bey ſich waſchen, reinigen, räuchern, ohne Furcht und ohne Verzug? und wenn dieſe Umſtände nöthig ſind, wird es alsdenn wohl nicht beſſer ſeyn, wenn man ſogleich eine ſolche Verrichtung vornimmt, als wenn man ſie aufſchiebt? Ich mache dieſe Anmerkung, weil man zu Moskau viele Schwierigkeiten und Hinderniſſe ſowohl bey den Einwohnern, als auch bey der Regierung ſelbſt gefunden hat: und ich behaupte, die Reinigung der Häuſer müſſe ſchlechterdings von den Eigenthümern ſelbſt vorgenommen werden. Es ſcheint mir überdieß hinreichend zu ſeyn, wenn nur die Regierung in einem jeden Viertel eine gewiſſenhafte und einſichtsvolle Perſon beſtellt, welche beſtändig Aufſicht bey ſolchen Verrichtungen der Privatperſonen hat, und die einen umſtändlichen Bericht an dieſelbe erſtattet, ohne daß man durchaus die Geſellſchaft der Räucherer einführen muß. Was die Häuſer anbelangt, worinnen keine Einwohner mehr befindlich ſind, ſo dünkt es mich, dieſe müſſe man der beſondern Aufſicht der Regierung überlaſſen.

Dritter Artikel.

Ich habe bereits von den Kleidungsſtücken geredet, doch glaube ich nicht, daß ich über dieſen Gegenſtand zu weitläuftig ſeyn kann, weil er eine ganz beſondre Aufmerkſamkeit verdient. Es iſt bekannt, daß ſie weit fähiger, als

als andre Körper ſind, das Peſtgift einige hundert Jahre zurück zu halten, beſonders wenn man ſie einſchließt, ehe ſie ſind gereiniget worden, und daß ſie das gewöhnliche Vehikel ſind, welches das Peſtgift aus einem Theile der Welt in dem andern führt. Wie könnte auch wohl die Peſt aus einer Gegend in die andre, ob ſie gleich ſehr weit von einander entfernt ſind, gebracht werden, wenn es nicht durch ſolche Geräthe, oder andre ähnliche angeſteckte Dinge geſchähe? Es iſt gleichfalls wahr, daß ſie ein ſicherer und untrüglicher Grund des Anſteckens werden, vorzüglich wenn man ſie in Käſten, Kommoden verſchließt, ſobald ein Peſtkranker ſie angerührt hat. Man muß dieſe Dinge geſchwind wiederum aus dem Beſchluß heraus nehmen, und jederzeit die angegebene Vorſicht brauchen, ſie räuchern, wie ich bey den drey antipeſtilentialiſchen Räucherpulvern angegeben. Sie werden nach dem Verhältniſſe der Sachen, dem Grade des Gifts, womit ſie durch den Peſtkranken ſind angeſteckt worden, und nach der Farbe, die ſie haben, geräuchert. Alle dieſe Umſtände ſind bereits angegeben worden; ich wiederhole es aber, man überlaſſe die Ausführung davon blos den Eigenthümern; niemand, als ſie, weis beſſer, was am erſten iſt betaſtet worden, und in welchem Grade der Krankheit dieß geſchehen ſey. Sie ſind Bewohner von einerley Haus, und vielleicht ſind ſie von eben der Familie. Sie werden alles nach den angegebenen Vorſchriften durchräuchern, und kein koſtbares, aber mit der Peſt angeſtecktes verdächtiges Geräthe verſtecken, aus oft gegründeter Furcht, es könne verdorben, oder geraubt werden. Dieß ſind oft gegründete Urſachen, welche zu ſolchen Verheimlichungen Gelegenheit geben können, und ich will weiter keine andern anführen; ſie beweiſen, man müſſe den Eigenthümern die Reinigung alleine überlaſſen, wenn man dieſen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten ausweichen will. Hierbey iſt es nöthig, daß eine ſehr treue Perſon in jedem Viertel der Stadt erwählt werde, welche jederzeit die Aufſicht

über

über dieſe Verrichtungen hat, und an die Regierung den Bericht davon abſtattet.

Vierter Artikel.

Auf eben die Art verfährt man mit den Kramläden und den Kaufmannswaaren, welche darinnen enthalten seyn können. Hier hat man blos einen Unterſchied zu machen: die Kaufleute ſind entweder in dem Laden ſelbſt geſtorben, worinnen ſie verkauften, oder die Krankheit griff ſie darinnen an, ehe ſie heraus giengen, um entweder an einem andern Orte zu ſterben, oder ſich heilen zu laſſen. In dem letztern Fall iſt weniger Verdacht, ſowohl wegen den in den Laden enthaltenen Dingen, als auch wegen den übrigen Oertern, die ſie berührt haben, vorhanden. Man kann daraus urtheilen, das Räuchern werde in kurzer Zeit hinreichend geſchehen ſeyn; wenn ſie im Gegentheil darinnen ſtarben, und wenn ſie den Anfällen des Todes widerſtunden, und noch Muth genug hatten, ihr Gewerbe einige Zeit fortzuſetzen, ehe ſie unterlagen, ſo muß alles gewaſchen werden, was zum Waſchen tauglich iſt, ſo wie ich bereits bey den Verordnungen der Reinigung der Kirchen, der Häuſer und des Geräths angegeben. Die andern Waaren räuchert man weit länger mit dem mehr oder weniger wirkſamen Räucherpulver, nachdem ſie eine mehr oder weniger eckle Farbe haben.

Ehe man zu dieſen Verrichtungen ſchreitet, ſo iſt es nöthig, daß ein ſolcher Ort oder ein ſolcher Laden ſogleich genau bis zur Zeit der Reinigung verſchloſſen werde, ſobald darinnen eine Perſon angeſteckt worden, oder geſtorben iſt. Wenn man den Eingang jemand anvertraut, ſo müſſen es blos vornehme Perſonen ſeyn, welche ſorgfältig dahin ſehen, daß alles genau gereiniget wird, und die alle Unordnungen verhüten, wodurch der Handel des Kaufmanns durch heimliche Entwendungen u. ſ. w. zu Grunde gerichtet werden könnte.

Fünf-

Fünfter Artikel.

Die Gerichtsſtuben und die Archive ſind gleichfalls der Anſteckung ausgeſetzt, weil die Schreiber darinnen von der Krankheit angefallen, und folglich alle Papiere, die ſie vor ihrem Tode berührt, angeſteckt werden können, deswegen muß man ſie eben ſo, wie die übrigen angeſteckten Dinge behandeln.

In den Gerichtsſtuben verſchließt man ſogleich, wenn ein Schreiber iſt angeſteckt worden, oder geſtorben, alle ſeine Papiere, man wäſcht die Stelle ſorgfältig, wo er ſaß, und alles was um ihn herum war, mit Weineſſige, oder mit einem ſäuerlichen Waſſer, oder mit einem Salzwaſſer. Hierauf verbiethet man ſeinen Mitbrüdern nichts anzurühren, und man ſondert alle ſeine Schriften von den übrigen, mit Vorſicht, ab. Die unwichtigſten werden in Weineſſig eingetaucht, und in eine Kammer beſonders hingelegt, um ſie zu trocknen. Eben ſo verfährt man mit den Briefen, die man aus einem angeſteckten Orte erhält. Man kann ſie auch durchſtechen; ſollte es aber ein Brief ſeyn, den man mit Nadeln nicht durchſtechen darf, ſo muß er in Weineſſig gelegt, und alsdenn getrocknet werden. Hierauf bleibt keine Furcht ihn anzunehmen übrig; denn wenn ein ſolcher Brief dieſe Operation ausgehalten, ſo wird das Peſtgift ganz gewiß darinnen zerſtört ſeyn.

Schriften von Wichtigkeit, bey welchen man ſich vor dem Untertauchen fürchtet, legt man offen in eine beſondre Kammer, und räuchert ſie eine ganze Woche mit Weineſſigdampf täglich viermal. Einen ſolchen Dampf erregt man durch das Aufgieſſen des Weineſſigs auf glüende Kieſel- oder Ziegelſteine: alsdenn müſſen dieſe Schriften wenigſtens funfzehn Tage an die freye Luft geleget werden. Am allerſicherſten würde es unterdeſſen ſeyn, wenn man ſie in Weineſſig legte, wenn es geſchehen kann, und wenn man ſie alsdenn ſorgfältig reinigte. Bey dieſer Ope-

ration muß man dahin ſehen, daß ſie genau geſchieht, und nichts unterlaſſen wird, denn die geringſte Nachläſſigkeit könnte bey andern die Peſt hervorbringen. Sobald man alle dieſe Vorſichten anwendet, die ſehr leicht ausgeführet werden können, ſo wird die Peſt niemals in einer Stadt eine ſo fürchterliche Plage ſeyn.

In den Archiven verfährt man auf gleiche Art. Dieſe wichtigen Niederlagen müſſen oft von den dazu verordneten Perſonen beſucht werden, welche zu ihren Geſchäften wichtige Stücke daraus nöthig haben: ein angeſteckter Archivarius kann alles verpeſten. Was hat man alsdenn zu thun? Man muß alle Thüren und Fenſter verſchlieſſen; täglich viermal mit Weineſſigdampf räuchern, damit alles davon durchdrungen werden kann; hierauf reinigt man äuſſerlich die Paquete mit Weineſſig, hernach öffnet man alles wiederum, damit die freye Luft funfzehn Tage hinter einander durchſtreichen kann; dieß iſt das ganze Geheimniß. Die Gefahr, welche man hierdurch von den Gerichtsſtuben entfernt, verſchwindet ebenfalls in den Archiven, und man kann alle Papiere ohne die geringſte Furcht angeſteckt zu werden brauchen.

Sechſter Artikel.

Wir wollen dieſe Materie damit beſchlieſſen, wenn wir anmerken, die Vorſicht ſey vorzüglich bey Reinigung der Spitäler nöthig, wenn ſie anders an einem Orte nothwendig iſt. In welchem Orte haben ſich wohl eine gröſſere Menge Peſtkranke befunden? und muß man wohl nicht von der geringſten Fläche eines ſolchen Orts muthmaſſen, ſie ſey von dem Peſtgifte durchdrungen? Kann man hier wohl zur vollkommenen Zerſtörung des Giftes zu wirkſame Mittel anwenden? Ich will hier blos das Spital des Kloſters Symonowsky zum Beyſpiele anführen, damit man einige Verhaltungsregeln habe, ſowohl zu der Zeit, wenn ſich Peſtkranke an einem ſolchen Orte befin-

befinden, als auch, wie man ihn reinigen müſſe, wenn die Peſt aufgehört. Da in dieſem weitläuftigen Orte eine groſſe Menge Kranke befindlich war, zündete man täglich während der Peſt einen Holzhaufen an, und unterhielt das Feuer einige Stunden; ſobald ein Peſtkranker geſtorben, warf man alle ſeine Kleider in dieſes Feuer, um ſie in Aſche zu verwandeln; von allem, was er gebraucht hatte, bewahrte man nichts, als das Bette auf: auf die Art fand man am Ende der Peſt nicht viele Dinge zu verbrennen, als man dieſes ſehr groſſe Spital reinigen wollte.

Nach Endigung der Peſt wurden alle, welche in dieſem Spitale gedient, oder die ſich dahin begeben um geheilt zu werden, vom Kopfe bis auf die Füſſe vom neuen gekleidet, ihre alte Kleidung aber hatte das nämliche Schickſal, als diejenige der Verſtorbenen. Dieſe neue Kleidung war ſo eingerichtet, um ſich in die Quarantaine begeben zu können. Ehe ſie aber dahin giengen, nahm man alle Betten weg, reinigte die Kammern von allen Unreinigkeiten, warf alles ins Feuer, was nicht viel werth war, wuſch den Fußboden und alle Meublen, öffnete alle Fenſter und Thüren. Da man auf dieſe Art das Spital gereiniget, giengen ſie heraus, und man ließ es drey ganzer Monate hindurch von der freyen Luft durchſtreichen. Nach Verlauf dieſer Zeit übernahm es die Geſellſchaft der Räucherer, wuſch und durchräucherte alle Zimmer und andre Oerter, nach der gegebenen Vorſchrift für angeſteckte Häuſer. Beſonders wurde das Räucherpulver No. 1. gebraucht, zu gleicher Zeit aber wuſch man alle hölzerne Meublen mit Weineſſig, und alle Wände wurden aufs friſche geweißt.

Auf eben die Art verfuhr man in den übrigen Spitälern, die alsdenn wiederum in Klöſter verwandelt wurden. Durch dieſe Methode hatte man den Keim der Peſt ſo gut zerſtört, daß keiner von den Mönchen, welche hineingiengen, den geringſten Anfall von der Peſt bekam,

wovon man auch den kleinſten Keim zu zerſtören geſucht hatte. Dieß ſind die ſicherſten Hülfsmittel zur Reinigung der angeſteckten Oerter und Sachen. Ich führe ſie als ſehr ausgemachte Thatſachen an, und die da beweiſen, in jeder Stadt, wo die Peſt gewüthet, ſey die Reinigung der Häuſer und der angeſteckten Dinge unumgänglich nöthig, damit nicht das geringſte Ueberbleibſel von ihrem tödlichen Keime zurückbleibe.

§. 13. Vielleicht wird die Beſchreibung der Mittel nicht unwichtig ſeyn, welche man zu Moskau während der Peſt angewendet, damit die Einwohner keinen Mangel an Lebensmitteln litten, und der Handel auf keine Art unterbrochen wurde.

Es iſt weltkündig, wenn dieſe grauſame Krankheit wo herrſcht, daß man die Ausfuhre, noch mehr aber die Einfuhre der Waaren zu verhindern ſucht. Es muß ſich alsdenn die Hungersnoth mit der Kontagion vereinigen, weil ein Mangel an Nahrungsmitteln entſteht. Um von dieſer Hauptſtadt ein gleiches Unglück zu entfernen, verordnete die Kayſerin, alles anzuwenden, damit die Stadt gehörig mit Nahrungsmitteln verſehen würde, und zu dieſem Endzwecke hatte man folgende Maasregeln ergriffen.

I.) Man hatte bey dem Eingange der Stadt in vier Ecken einen Platz beſtimmt, um hier einen Markt zu halten. Dieſer Platz war mit Schranken umgeben, und niemand durfte hineingehen, als nur die Landleute, oder Perſonen aus den nahen Städten, die etwas zum Verkauf hieher brachten. Jeder Bürger, welcher etwas kaufen wollte, begab ſich an dem beſtimmten Markttage dahin, und blieb auſſer den Schranken, handelte mit dem Verkäufer, der ſich darinnen befand, was er nöthig hatte, bezahlte ihn, und gieng mit ſeinen gekauften Sachen nach Hauſe. Der Käufer nahm ſeines Theils das Geld für die verkaufte Waare mit der Vorſicht, von welcher ich

ſo

ſo oft geredet, und wenn der Markt geendiget war, kehrte jedermann wiederum auf das Land zurück, ohne in die Stadt zu kommen.

Bisweilen geſchahe es, daß man nicht alles los werden konnte, was man herbey geſchaffet hatte. Um die Koſten der Rückfuhre zu erſparen, und um die Verkäufer aufzumuntern, hatte man ein groſſes Magazin auf der Seite eines jeden ſolchen Markts errichtet. Eine beſtimmte Perſon nahm alles auf, es mochte ſeyn, was es wollte, erkundigte ſich nach dem Preiſe, und bezahlte die Verkäufer, damit ſie ruhig, ohne Zeitverluſt, nach Hauſe kehren konnten. Auf dieſe Art waren die Landleute in der Gegend um Moskau herum jederzeit ſicher, ihre Waaren abzuſetzen, und den Einwohnern fehlte nichts zum Unterhalte. Es mochte nun Markt oder kein Markt ſeyn, ſo konnte man jederzeit Vorräthe bekommen, indem man nur zu dem Magazin hingehen durfte, woraus alles zum Einkauf zu bekommen war, was man nöthig hatte. Man fand deswegen zur Zeit der Peſt in Moskau einen reichlichen Ueberfluß von Nahrungsmitteln: ein auffallendes Beyſpiel für die Städte, welche dereinſt von ſo einer Geiſſel könnten verheert werden.

II.) Auf gleiche Art, wenn ein Kaufmann ſeine Waaren aus einer angeſteckten Stadt, ohne gebrauchte Vorſicht, wegſchicken wollte, ſo würden ganz gewiß alle übrigen angeſteckt werden, worinnen man ſie verkaufte. Um ein ſolches Unglück zu verhüten, mußte ſich jeder Kaufmann zuerſt zu dem Aufſeher des Viertels begeben: dieſer ertheilte ihm, auf ſeine Verſicherung, daß er keine angeſteckte Perſon weder in ſeinem Hauſe, noch in ſeinem Laden habe, ein Certifikat. Verſehen mit einem ſolchen Certifikate, konnte er ſeine Waaren packen und ſie nach dem beſtimmten Orte der Quarantaine hinführen laſſen. Hierzu war ein weitläuftiges Gebäude bey dem Ausgange der Stadt ausgeſucht, wo man alles unterſuchte, was

für die Ausländer beſtimmt war, und wo man es auf die angegebene Art räucherte. Der Aufſeher der Quarantaine nahm aus den Händen des Kaufmanns ſein Certifikat und das Verzeichniß ſeiner Waaren. Das erſte behielt er zurück, und das andre theilte er dem Arzte oder dem Wundarzte mit, der ſich hier aufhielt, theils um ein ſolches Verzeichniß zu beſtätigen, theils aber auch um jeder Gattung der Waare, nach der Beſchaffenheit und der Menge, eine Kammer oder ein Magazin anzuweiſen, wo man ſie ausbreiten und auf die gehörige Art räuchern konnte. Nachdem der Kaufmann alle Waaren ausgelegt, ſchritt man zu dieſer Operation nach den bereits angegebenen Regeln, und nach der Beſchaffenheit der Waare. Sobald die zum Räuchern beſtimmte Zeit verfloſſen, öffnete man die Fenſter, und wenn ſie ſich in einem Magazine befanden, wurden die Thüren aufgemacht, und alsdenn die Waaren an die freye Luft gelegt; einige drey, vier, fünf bis ſechs Tage länger oder kürzer nach Beſchaffenheit derſelben. War dieſe Operation geendiget, und die beſtimmte Zeit der Quarantaine vorüber, ſo wurde alles in Ballen zuſammengepackt, und mit dem Siegel der Kommiſſion wider die Peſt beſiegelt, damit der Kaufmann die Waaren weder ferner berühren, noch etwas hinzuthun könnte, und damit ſie an dem beſtimmten Ort, ohne die geringſte Veränderung, ankommen möchten. Alle dieſe Verrichtungen der Quarantaine waren in einem Certifikate angegeben; hierzu wurde noch ein Atteſtat des Arztes oder des Wundarztes beygefügt, worinnen alle Vorſichten, die man angewendet, enthalten waren, und darinnen man für alle Gefahr ſtand. Mit ſolchen Zeugniſſen verſehen, gieng der Kaufmann durch alle Quarantainen hindurch, ohne daß man ſeine Ballen anrührte, und verkaufte ſeine Waaren überall. Da man durch das Atteſtat verſichert war, ſie wären von allem Peſtgifte frey, ſo trug niemand Bedenken, ſolche Waaren zu kaufen. Durch dieſes Hülfsmittel gieng der Handel in allen ſeinen Zweigen un-

unter-

unterbrochen fort, und keine Stadt wurde durch Kaufmannswaaren angeſteckt. Dieß hat man einzig der Kommiſſion wider die Peſt zu verdanken, welche die antipeſtilentialiſchen Räucherpulver erfand, und dieſelben mit ſo vielem Erfolge zuerſt anwendete. Es iſt bekannt, daß dieſe Entdeckung zuerſt in Moskau geſchah, und daß man niemals den Handel während der Peſt getrieben, dieß geſchahe aber in dieſer Hauptſtadt ohne die geringſte Gefahr für die andern Städte. Durch dieſe Hülfsmittel hatte man jederzeit einen Ueberfluß von Lebensmitteln und der übrige Handel wurde nicht unterbrochen. Ein Glück, welches man vorher niemals genoſſen, und welches vielleicht ſelbſt bis zur Zeit der Peſt in Moskau unbekannt war. Auf die Art blieb St. Petersburg, der Mittelpunkt aller Staatsgeſchäfte, von der Peſt befreyet. Wie viele Depeſchen, Kriegsmunition, ſelbſt Kaufmannsgüter giengen nicht von Moskau während der Peſt nach dieſer Kayſerlichen Reſidenz, ohne daß im geringſten ein Ort gelitten, wo ſolche Dinge durchgegangen ſind. Dieß iſt ein deutlicher Beweis von der Wirkſamkeit dieſer gebrauchten Vorſichten, und ohne dieſelben würde St. Petersburg ganz gewiß von dieſer grauſamen Plage ſeyn verheeret worden.

Was die Kaufmannsgüter aus andern verdächtigen Städten anbelangte, welche nach Moskau gebracht werden ſollten, bey dieſen brauchte man an den Oertern ſelbſt gleiche Vorſicht. Man legte ſie an die Luft, man räucherte ſie vor dem Einpacken; man verſahe ſich gleichfalls mit Zeugniſſen, welche dieſe Operationen beſtätigten, waren ſie einmal zur Hauptſtadt gekommen, ſo wurden ſie alle in die Quarantaine gebracht, und einige andre Vorſichten, nach Beſchaffenheit des Orts, woher ſie kamen, angewendet, um die Bürger, die ſie erhielten, in keinem Zweifel zu laſſen. Man brachte ſie alsdenn ohne Furcht in die Häuſer, und man hat auch nicht geſehen, daß dieſe grauſame Plage jemals wiederum zum Vorſcheine gekommen

men wäre, welche andre Königreiche drey oder vier Jahre hinter einander verwüſtete, weil man die Mittel nicht kannte, ihr unüberſteigliche Schranken zu ſetzen, oder ſie zu erſticken.

III.) Natürlich konnte man den Perſonen die Freyheit nicht verſagen, welche man den Waaren verſtattete. Hätte man anders gehandelt, wie viel Unbequemlichkeiten würden daraus für die Handelsleute entſtanden ſeyn. Wie kann man aber wohl aus einer angeſteckten Stadt herausgehen, und ſich in eine andre unangeſteckte, beſonders in die Reſidenz begeben, die ſchlechterdings frey bleiben muß? Ohne Zweifel wird man mir antworten: Man müſſe den Eingang niemand erlauben. Um aber das Reiſen nicht zu verhindern, und die Gefahr davon abzuwenden, hatte man gleichfalls verſchiedene Vorſichten angewendet.

Wenn, zum Beyſpiele, ein Bürger von Moskau nach der Kayſerlichen Reſidenz reiſen wollte, alsdenn mußte er dem Auſſeher des Viertels von ſeiner Reiſe Nachricht geben; ihm ein Verzeichniß von ſeinen Bedienten und von ſeiner ganzen Equipage mittheilen. Ferner berichtete er ihn, ob in dem Hauſe, wo er wohnte, ein Peſtkranker geweſen, oder nicht: im Fall, daß einer darinnen befindlich geweſen, ob die vierzig Tage ſeit ſeiner Heilung oder ſeinem Tode vorüber gegangen, und ob nicht während der ganzen Zeit andre Peſtkranke in dem Hauſe geweſen. Hierauf begab ſich der Auſſeher mit einem Arzte oder Wundarzte in ein ſolches Haus, um alles zu unterſuchen; das weibliche Geſchlecht aber wurde von einer Wehfrau unterſucht, die von der Kommiſſion zu einer ſolchen Verrichtung war verpflichtet worden. Dieſer Frau hatte man alle äuſſerliche Kennzeichen der Peſt kennen gelernt, damit ſie ſogleich dem Arzte der Quarantaine Nachricht geben konnte. Befand man alles in einem geſunden Zuſtande, ſo wurde der Kommiſſion wider die Peſt ein Bericht abgeſtattet, die ihn unterſchrieb, und zu gleicher Zeit ein

genau-

genaues Verzeichniß von allem eingeliefert, was man mit ſich wegnehmen wollte. Nach dieſem begab er ſich in die Quarantaine auſſer der Stadt, wo er funfzehn Tage blieb, ohne die geringſte Gemeinſchaft mit einem Einwohner der Stadt zu haben. In dieſer Quarantaine befand ſich ein Wundarzt und verſchiedene Aufwärter, die in dem Innern wohnten, ohne jemals herauszukommen. Der erſte mußte das Räuchern vornehmen, und die Geſundheit der Reiſenden beobachten; die andern gaben Achtung, daß niemand heraus, noch hinein gieng. Ueberdieß kam täglich ein Arzt hieher, um die allgemeine Aufſicht nach den Geſetzen der Quarantaine zu haben.

Während der Zeit, daß ſich ein ſolcher Mann in der Quarantaine aufhalten mußte, räucherte der Wundarzt ſein ganzes Gepäcke vier Tage hinter einander, und die übrige Zeit wurde es in die freye Luft gelegt. War die Quarantaine vorüber, ſo packte man alles zuſammen, und verſiegelte es mit dem Siegel der erwähnten Kommiſſion, nur die Sachen ausgenommen, welche zum täglichen Gebrauche beſtimmt waren. Wenn der Reiſende weggieng, bekam er ein Verzeichniß von ſeinen Sachen, welches von dem Präſident der Kommiſſion unterſchrieben, und ein Zeugniß aus der Quarantaine, das gleichfalls mit ſeinem Siegel bekräftiget war. Alles, was nicht eingeſchrieben war, wurde in den andern Quarantainen bey der Durchreiſe ſogleich auf der Stelle verbrannt, und die Eigenthümer hielte man an, und ſie mußten alsdenn hier die ſtrengſte Quarantaine aushalten. Hatte ein ſolcher Eigenthümer kein Zeugniß, daß er anderswo nach allen Regeln die Quarantaine ausgehalten, ſo konnte er niemals weiter reiſen.

Auf dieſe Art wurde die Freyheit für die Reiſenden erhalten, ob man gleich einige Schwierigkeiten in dieſer Rückſicht machte; doch mit dem Unterſchied, daß man diejenigen nicht ſo lange in der Quarantaine verweilen ließ,

welche aus geſunden Städten her kamen, als ſolche, die aus dem Mittelpunkte der Kontagion abgereiſt waren. Als die Peſt Moskau am grauſamſten verheerte, mußte man vier Wochen in den verſchiedenen Oertern der Durchreiſe die Quarantaine aushalten, endlich wurde ſie auf drey, hernach auf zwo Wochen heruntergeſetzt, bis man ſie auf die letzte gar aufhob. Man brachte zwar während der Zeit der Peſt eine groſſe Menge Güter und Kriegsmunition nach St. Petersburg, und demungeachtet hat man nicht den geringſten Anfall der Krankheit darinnen geſpürt.

IV.) Alle ſolche Ausfuhren geſchehen zu Lande, und ich werde nichts von den Vorſichten reden, welche bereits in jedem Königreiche vorhanden ſind, um die Gränzen zu verwahren, und worüber kein Reiſender noch Güter kommen können, ohne die ſtrengſte Quarantaine ausgehalten zu haben. Von der Einfuhre auf dem Meere werde ich einige Vorſichten angeben, weil dadurch viele Gefahr entſtehen kann, und weil deswegen die Regierung ſehr aufmerkſam ſeyn muß.

Wenn ein Schiff in einen Hafen gekommen, und ein Zeichen gegeben, es führe Peſtkranke bey ſich, muß man daraus ſchlieſſen, die Waaren wären angeſteckt und für die Stadt gefährlich? muß man ein ſolches Schiff mit ſeiner ganzen Ladung verbrennen, oder hat man noch Mittel zu Rettung deſſelben? Dieß iſt ganz gewiß ein kützlicher Punkt, zu beſtimmen, ob man die Waaren und das Schiff erhalten ſoll; doch glaube ich, es ſey dieß ganz wohl möglich.

Es ſcheint ein vernünftiger Entſchluß zu ſeyn, wenn man dem Kapitän befiehlt, ſich mit der Equipage in einen von dem Hafen oder der Rhede entfernten Ort zurück zu ziehen. Den andern Schiffen muß man verbiethen, keines-

keinesweges einem ſolchen Schiffe zu nahe zu kommen, und ein Arzt oder Wundarzt begiebt ſich mit den nöthigen Vorſichten in das Schiff, um nicht das Schlachtopfer ſeines Eifers und ſeines Gehorſams zu werden. Dieſe Vorſichten beſtehen darinnen, daß er den Ruderknechten der Schaloupe befiehlt, mit einer Bürſte, die in Meerwaſſer iſt eingetaucht worden, alle Oerter des Schiffes zu waſchen, wo er durch muß, oder die er mit ſeinen Händen zu berühren hat. Iſt er furchtſam, ſo kann er ſich gleichfalls ankleiden, und ſolche Schuhe und Handſchuhe anziehen, wie ich ſie für die Wundärzte angegeben, welche in den Peſtſpitälern dienen müſſen. Hat er ſich ſo angekleidet, ſo begiebt er ſich in das Schiff, befragt den Kapitän und die geſunden Matroſen, ohne ihnen ſehr nahe zu kommen, über den Zuſtand der Kranken, und über die Art, wie ſie die Peſt bekommen; er erkundigt ſich nach ihrer wirklichen Anzahl, nach der Zahl der Toden und der übrigen geſunden. Alsdenn wendet er ſich zu den Kranken, erkundigt ſich nach ihren innerlichen Zufällen und äuſſerlichen Kennzeichen, woraus er ſchlieſſen kann, ob ſie die Krankheit überſtehen, oder nicht überſtehen werden. Denjenigen zeigt er die einfachſten Mittel an, von welchen er glaubt, daß ſie durchkommen werden. Alles dieß muß geſchehen, ohne daß ein Theil den andern berührt. Alsdenn giebt er den Geſunden den nöthigen Unterricht, wie ſie ſich in Rückſicht der Kranken zu verhalten haben, und benachrichtiget diejenigen, welche hergeſtellt ſind worden, wie ſie die Kranken in Abſicht der Nahrungsmittel und der Hülfsmittel zu bedienen haben, damit die Geſunden ſie zu bedienen und hierdurch ſich anzuſtecken nicht gezwungen ſind. Hierauf begiebt er ſich in der Schaloupe zurück, und damit die Stadt in keine Furcht geräth, ſo muß man für ihn, als auch für die Ruderknechte, die ganze Zeit hindurch, als ihr Dienſt nöthig iſt, eine Quarantaine errichten. Sie müſſen täglich ihren Dienſt nach Beſchaffenheit des Falls mit eben der

der Vorſicht bis zur völligen Tilgung der Krankheit über ſich nehmen, und überdieß das Schiffsvolk mit Nahrungsmitteln aus der Stadt, mit den gehörigen Vorſichten, verſehen. Alles dieß muß ſo lange dauren, bis entweder alle Kranke geſtorben ſind, oder bis ſie die Peſt gänzlich überſtanden haben.

Sind ſie alle hergeſtellt, ſo bleibt das Schiffsvolk noch wenigſtens 14 Tage auf dem Schiffe. Iſt ein ſolcher Zeitraum verfloſſen, und niemand weiter angeſteckt worden, ſo kann man verſichert ſeyn, der Keim der Peſt ſey zerſtört.

In dieſem Zeitraume muß der Kapitän einen umſtändlichen Bericht an die Regierung erſtatten, darinnen bekannt machen, in welcher Stadt er ſeine Ladung bekommen, und worinnen ſie beſtehe; ob dieſe Stadt angeſteckt geweſen oder nicht; wie die Peſt unter dem Schiffsvolke ausgebrochen; wer zuerſt angeſteckt worden; auf welche Art es geſchehen; ob dieß in eben der Stadt erfolgt, wo er ſeine Ladung bekommen, oder in einer andern, bey ſeiner Reiſe, oder ob wohl nicht ſeine Ladung die Quelle der Peſt geweſen. Eine ſolche umſtändliche Erzählung wird der Regierung die Befehle erleichtern, welche ſich entweder auf die Ladung, oder nicht auf dieſelbe erſtrecken müſſen.

Wenn ein Schiff ſeine Ladung in einer angeſteckten Stadt bekommen, und das Schiffsvolk daſelbſt iſt angeſteckt worden, ſo muß man nach geendigter Quarantaine das Innere des Schiffs wohl waſchen, die Thüren des Verdecks öffnen, und die Ladung an die freye Luft legen. Niemand darf ſie berühren, wenn nicht vorher funfzehen Tage verſtrichen, oder die freye Luft alle Kammern durchzogen, oder wenn man, zu noch mehrerer Sicherheit, dieſelben durchräuchert hat. Sollte alles Schiffsvolk

volk an der Peſt geſtorben ſeyn, ſo muß man Freywillige, durch eine gute Bezahlung, zu einem ſolchen Geſchäfte zu bewegen ſuchen, und ihnen voraus ſagen, daß ſie alsdenn eine genaue Quarantaine halten müſſen. Ein ſolches Schiff muß gleichfalls wie ein Peſtſpital, und die Güter wie Dinge, in welchen ein Peſtgift enthalten iſt, gereiniget werden.

Was die Ladung ſelbſt anbelangt, ſo wird alles gewaſchen, was man untertauchen kann, wenn man glaubt, es ſey angeſteckt; die andern Güter aber, welche nicht untergetaucht werden können, müſſen nach den vorgeſchriebenen Regeln geräuchert, und alsdenn eine gehörige Zeit hindurch in die freye Luft gelegt werden. Wenn man mit allen Dingen ſo verfahren, ſo kann man dieſelben hernach zu ihrer Beſtimmung anwenden, die Waaren kann man ohne die geringſte Furcht des Anſteckens verhandeln, und das Schiff zu neuen Reiſen brauchen, wenn es innerlich mit der größten Sorgfalt iſt gewaſchen und gereiniget worden. Uebrigens kann der Arzt oder Wundarzt in einem ſolchen Dienſte jedesmal, nach Beſchaffenheit der Umſtände, verſchiedene andere nöthige und ſchickliche Vorſichten für jeden Gegenſtand hinzufügen. Welcher groſſer Vortheil iſt es nicht nur für den Kaufmann, der ſeine Güter erhalten ſieht, anſtatt daß ſie ſonſt ein Raub der Flamme geworden wären; ſondern auch für den Staat überhaupt, der beträchtliche Summen verloren hätte, die er durch den Umſatz mit andern Nationen gewinnt.

Was muß man aber wohl mit den Toden anfangen, die entweder in dem Hafen oder in der Rhede verſchieden ſind? muß man ſie wohl in das Meer werfen, oder ſie auf dem Lande begraben? Ein in das Meer geworfenes Kadaver kann leicht die Speiſe verſchiedener Fiſche werden, oder es wird an das Ufer ausgeworfen und von den Hunden aufgefreſſen. Bringt man ſolche Fiſche

auf

auf den Tiſch, werden ſie wohl alsdenn eine geſunde Speiſe ſeyn? Kann wohl ein ſolcher Hund, der den Toden aufgezehrt und berührt, ſicher von ſeinem Herrn angegriffen werden? Dieß ſind wenigſtens Zweifel, aus welchen ich aber keinesweges folgre, die Peſt müßte ſchlechterdings davon unter den Einwohnern entſtehen, doch ſollen ſie uns dazu antreiben, dergleichen tode Körper zu begraben.

Da auf einem Kaufmannsſchiffe niemals eine groſſe Menge Menſchen befindlich ſind, ſo wollen wir annehmen, es befänden ſich ein, zween, oder auch wohl vier Tode darauf, ſo muß ſich der Arzt oder Wundarzt, der ſie zuerſt unterſuchen muß, und der ſich in der Quarantaine befindet, ſogleich in ſeine Schalouppe begeben, einen Sarg mitnehmen, damit diejenigen, welche die Peſt bereits überſtanden haben, den Toden hineinbringen, ſobald er Nachricht erhält. Sollte ſich niemand auf dem Schiffe befinden, der vermögend wäre, den Körper in den Sarg zu legen, ſo muß dieß von herzhaften, und von der Regierung beſoldeten Perſonen geſchehen, welche ſich auf die bereits beſchriebene Art ankleiden, ehe ſie in das Schiff ſteigen, das Kadaver mit Haacken anfaſſen, auf die Art in den Sarg bringen, und denſelben wohl verſchloſſen und verpicht in der Schalouppe an das Land nach dem Begräbnißorte hinſchaffen, wo man ihn tiefer, als ſonſt gewöhnlich, verſcharrt. Wenn dieſe Perſonen den Körper dergeſtalt begraben, ſo müſſen ſie ſich alsdenn in die Quarantaine begeben, keinesweges aber in die Stadt kommen, bis die Zeit kommt, da man das Schiff völlig reiniget. Ich kann mit Ueberzeugung die Verſicherung geben, daß niemals jemand auf die Art bey dem Begraben wird angeſteckt werden, wenn er auch ſelbſt das Kadaver ohne Haacken anfaſſen ſollte, beſonders in dem Falle, wo nicht viele Tode zu begraben ſind, wenn man nur die gehörigen Vorſichten braucht, einen Ueberrock und

Hand-

Handſchuhe, die in Weineſſig ſind eingetaucht worden, mit Harz überzogene Schuhe anzieht, vor die Naſe ein Schnupftuch hält, das mit Weineſſig iſt angefeuchtet worden, und in den Mund einige Gewürze zum Kauen nimmt. Ich gründe mich hierinnen auf wirkliche Thatſachen. In den Zeiten, als die Peſt Moskau verheerte, begrub das Volk die Toden heimlich in den Häuſern; damit man nun nicht wegen der Stadt in Furcht ſeyn möchte, wurden ſie alle wiederum ausgegraben, und die Anzahl belief ſich auf tauſend. Da man ſolche Vorſichten brauchte, wurde niemand angeſteckt, ob man gleich ſo viele Perſonen ausgraben ließ.

Abhand-

Abhandlung
über
die Inokulation der Peſt.

§. 1.

Die Peſt iſt eine faule, ſehr gefährliche Krankheit, wie wir bereits weiter oben geſehen haben. Die Gefahr dieſer Krankheit, der die Menſchen einzig unterworfen ſind, ſchreibt ſich von der Leichtigkeit und der Geſchwindigkeit des Anſteckens her: und ob ſie gleich, wie viele andere gefährliche Krankheiten, geheilt werden kann, ſo ſcheint es doch, daß man ſie mehr fürchten müſſe, weil man ſich nicht davor verwahren kann, wenn man nicht das Berühren vermeidet.

Ich weis nicht, woher man die erſtaunliche Geſchwindigkeit herſchreiben ſoll, mit welcher ſich dieſes verderbliche Uebel fortpflanzet. Will man ſagen, das Peſtgift, welches in den Ländern, wo die Krankheit endemiſch iſt, ſey daſelbſt nicht ſo wirkſam, und verbreite niemals ſeine ſchädlichen Theile ſo geſchwind, als in neuen Gegenden, wohin es die Luft zum erſtenmale geführt hat; ſo würde man ein falſches Syſtem annehmen, um den Grund von einer beſtändigen Wirkung anzugeben. Die Luft kann keinesweges bey dieſem Ereigniß in Anſchlag gebracht werden, denn ich habe bereits anderswo gezeigt, daß wir blos durch das Berühren angeſteckt werden. Ich glaube vielmehr, man müſſe den Grund von dieſer ſchnellen Verwüſtung in der Kleinmüthigkeit und Verzweifſlung ſuchen, wodurch die Seele eines jeden zu Boden geſchlagen wird.

Man darf ſich keinesweges wundern, wenn dieſe Leidenſchaften bey einem Volke plötzlich überhand nehmen, das auf einmal Zufälle von einem ganz neuen und unbekannten Uebel erfährt, welches ſeine Städte, ſeine Länder und ſeine Dörfer verheert. Ein jeder zweifelt an ſeiner Wiederherſtellung, ſobald er angefallen wird; denn er erwartet keine Hülfe, weder von den Verwandten, die ihn fliehen, noch von den Aerzten, die ſich nicht getrauen ihm nahe zu kommen, noch von Gott ſelbſt, den er in dieſem Augenblicke als ein erzürntes Weſen betrachtet, das ſeine rächende Hand ausgeſtreckt hat. Das Schrekken bemächtiget ſich aller ſeiner Sinne, und er wird ſteif und ſtarr; die Kräfte der Seele und des Körpers verſchwinden, und ein ſolcher, bey welchem das Vertrauen zu den Hülfsmitteln und der Natur den feſten Theilen Stärke genug mitgetheilet haben würde, das Gift aus den Wegen des Kreislaufs hinaus zu führen, ſtirbt ganz gewiß, weil er von entgegen geſetzten Leidenſchaften getrieben wird, die ſich hier zu ſeinem eigenen Verderben vereinigen.

Der Uebergang der veneriſchen Krankheit in Europa, und der Blattern in einige Länder, wo ſie noch nicht bekannt waren, giebt uns ein überzeugendes Beyſpiel an die Hand, wie ſehr Leidenſchaften die Gefahr der anſteckenden Krankheiten vermehren können. Wie viele Menſchen wurden alsdenn nicht Schlachtopfer der veneriſchen Seuche, weil das Hülfsmittel davon den Aerzten unbekannt war; weil man ſich der Traurigkeit und der Kleinmuth überließ, indem man ſahe, wie ſchwer ſolche Perſonen hergeſtellt wurden. Sobald das Specifikum in dieſer Krankheit einmal war entdeckt worden, und nachdem die wahre Methode bekannt iſt, ſcheinen ſich die Liebhaber der Wollüſte weniger vor der Krankheit ſelbſt, als vor der Entfernung des Vergnügens zu fürchten, und faſt alle werden hergeſtellt.

Da die Blattern das erſtemal in Siberien eindrangen,

gen, überfiel die Völker, welche in den Gegenden von Tobolsk, Irkutsk, Yakutsk u. ſ. w. wohnten, eine gleiche Furcht, wie die Europäer, wenn ſich bey ihnen die Peſt einſtellt: entſtand aber nicht auch eine grauſame Verwüſtung in dieſen Ländern? Um den Muth zu erheben, lieſſen ſich die Kayſerin und der Großfürſt die Blattern ſelbſt einimpfen, ſie wollten hierdurch ihre Unterthanen des Ruſſiſchen Reichs, und beſonders von Siberien, zu der Einimpfung der Blattern bewegen, weil dieſelbe das ſicherſte Hülfsmittel in dieſer Krankheit iſt. Dieſes erhabene Beyſpiel rührte ſie, und itzt läßt man ſich in Siberien ohne Furcht einimpfen; oder wenn die natürlichen Blattern ausbrechen, fürchtet man ſich weit weniger davor, und dieſe Geiſſel entvölkert Siberien nicht mehr wie vorher.

Ein Hauptpunkt bey den anſteckenden Krankheiten ſcheint es alſo zu ſeyn, daß man Furcht, Verzweiflung und Kleinmüthigkeit entferne. Die Kranken werden nicht in ſo groſſer Anzahl dahin ſterben, wenn ihnen die Anverwandten und andere Perſonen die nöthige Hülfe leiſten, ſie werden glauben auſſer Gefahr zu ſeyn, wenn ſie ſehen, daß man ſie ohne Gefahr bedient. Selbſt die Aerzte und Wundärzte werden bey ſich die Hoffnung zur Wiederherſtellung erhalten, wenn ſie den Kranken die nöthige Hülfe mit einer klugen Dreiſtigkeit darreichen; nach und nach wird die Verwirrung verſchwinden, der vermehrte Kreislauf wird die halberſtorbenen Kräfte beleben, daß die angeſpornte Natur das Gift durch die Ausführungskanäle wegſchaffen kann, und die mehreſten Kranken werden ganz gewiß geneſen.

Zu dieſem heilſamen Endzwecke wage ich es, dem gelehrten Europa die Inokulation der Peſt vorzuſchlagen. Wir leben in einem aufgeklärten Jahrhunderte, wo die Wiſſenſchaften und Künſte einen höhern Grad der Vollkommenheit erlangt haben. Die Arzeneywiſſenſchaft hat aus dem Syſtem der Krankheiten eine Menge Träume

ver-

verbannt, welche die Aerzte in den vorigen Jahrhunderten angenommen hatten. Die Natur und der Gang der Peſt ſind beſſer bekannt worden, und ich getraue mir zu behaupten, die letztere Epidemie dieſer Krankheit in dem Ruſſiſchen Reiche, und beſonders zu Moskau, habe über dieſen Theil ein neues Licht verbreitet. Dieß kann ich durch ein auffallendes Zeugniß beſtätigen, da uns der Gang der Krankheit gelehrt hat, ſie befinde ſich keinesweges in der Luft, ſie könne von einem Ort zu dem andern blos durch angeſteckte Sachen gebracht werden, und die Berührung ſey das einzige Mittel, welches die Fortpflanzung des Peſtgifts begünſtige: ſollte es nicht möglich ſeyn, der verheerenden Wuth durch ein Hülfsmittel Gränzen zu ſetzen, das ich zu beſchreiben gedenke? und wenn durch dieſe Heilmethode eine ſo ſchreckliche Krankheit leicht gehoben werden könnte, wovon bis jetzt die wahren Anzeigen nicht bekannt ſind, und welcher man noch nicht Hülfsmittel hat entgegen ſetzen können, die einige Sicherheit verſprechen: würde man wohl alsdenn nicht für das menſchliche Geſchlecht neue Hülfsquellen zur Verlängerung ihres Lebens entdecken?

§. 2. Man wird mir gleich anfangs einwenden, dieß ſey eine vergiftete Quelle, welche eine erſchreckliche Krankheit hervorbringt, ohne daß ſie uns in der Zukunft davor ſchützt. Wirklich behauptet ein berühmter Schriftſteller in einem Werke, das er über die Peſt von Moskau geſchrieben, dieſe Krankheit könne uns verſchiedene male angreifen. Vielleicht wird dieſer Satz durch Beyſpiele beſtätiget: man findet aber keinesweges dergleichen in dem angeführten Werke. Natürlich muß man daraus den Schluß machen, unſer Schriftſteller habe dieſen Satz blos nach einem allgemeinen Rufe angenommen, oder wenn ihn ein Gelehrter behauptet haben ſollte, ſo konnte er von der Natur und dem Gange der Peſt ohnmöglich hinreichend unterrichtet ſeyn. Wenn endlich eine Perſon verſchiedene male dieſe Krankheit bekommen kann, ſo ſey

es mir erlaubt zu fragen, warum man keinen Rückfall bey den achtzig Perſonen geſehen, die ich gleich anfangs in dem Spital des Kloſters Ougreſchinsky im Monat Julius geheilt, und die den folgenden Monat mit mir in das Kloſter Symonowsky giengen, um Peſtkranke daſelbſt, bis zur völligen Vertilgung dieſer grauſamen Epidemie, zu warten. Zu der Zeit war ſie in der größten Wuth, und tödete jeden Tag bis auf tauſend Perſonen. Wer ſind wohl diejenigen, die am leichteſten zum zweyten male angeſteckt werden können, als die Krankenwärter, welche den Kranken die mehreſten Dienſte leiſten? Die ganze Hauptſtadt iſt überzeugt, daß ſie keinen Rückfall bekommen, und Moskau hat ſie in Freyheit und als Bürger geſehen, womit ſie die Kayſerin zur Vergeltung beſchenkte, und kann ganz Europa hiervon überzeugen. Ich will nicht von der Behauptung des Timone (Philoſoph. Transact. No. 364.) reden, der beweiſt, die Peſt könne uns nur ein einziges mal in dem Laufe der Krankheit anfallen. Bey einem ſo überzeugenden Beweiſe muß man doch einen wichtigen Unterſchied machen, und die Vortheile der vorgeſchlagenen Inokulation nicht gar zu ſehr ausdehnen: die Unmöglichkeit eines ſolchen Rückfalls, den ich hier beſtreite, erſtreckt ſich blos auf den Lauf eben derſelben Epidemie, wollte man die Inokulation als ein Präſervativ für das ganze Leben anſehen, ſo würde man Gegenſtände mit einander verwechſeln, und mir Begriffe beylegen, die ich keinesweges behaupte. Unterdeſſen wird dieſes Hülfsmittel, einzig unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet, dem menſchlichen Geſchlechte ſehr wichtige Dienſte, zur Zeit, wenn die Peſt herrſcht, leiſten; dieſe wollen wir etwas näher unterſuchen.

§. 3. Nichts iſt alsdenn für die Kranken erſchrecklicher, als wenn ſie der nöthigen Hülfe beraubt, und ihrem unglücklichen Schickſale überlaſſen ſind. Wie viele würden nicht in Verzweiflung gefallen ſeyn, und ihr Leben gerettet haben, wenn man ihnen einige Erleichterung

verſchafft und einigen Troſt mitgetheilt hätte! Inokulirt man diejenigen Perſonen, welche die Peſtkranken bedienen ſollen, ſo werden die Kranken nicht verlaſſen werden, wodurch ſie eben ſo ſehr, als von dem Uebel ſelbſt leiden, und ſie werden in geringerer Menge dahin ſterben.

Hierauf ſchränkt ſich aber nicht der Nutzen der Inokulation ein, ſondern es können ſich auch Perſonen groſſe Vortheile davon verſprechen, die ſich um Kranke befinden, welche in Privathäuſern darnieder liegen. Es hält alsdenn ſchwer, das Berühren des Kranken oder einiger Sachen zu vermeiden, die er gebraucht hat. Welcher erſchreckliche Zweifel und Furcht unter dieſen Umſtänden! Man vermeidet einander ſorgfältig, man ſcheuet einander wechſelsweiſe; wie kann man wohl alsdenn diejenigen gehörig bedienen, bey welchen die Krankheit ausgebrochen iſt? Die Inokulation ſoll uns von dieſer abſcheulichen Ungewißheit und von dieſer furchtſamen Entfernung befreyen. Wer inokulirt iſt worden, darf ſich alsdenn nicht fürchten umzukommen, und wird ſeine Aerme zur Hülſe für alle ausſtrecken, welche dieſelbe bedürfen.

Wir wollen weiter gehen, und aus dem Schoos der Familien und der Spitäler uns in die Städte und auf das Land wenden. Was werden wohl die Bewohner der Städte und die Landleute befürchten, wenn ſie eine groſſe Zahl Perſonen ſehen, die ſich mit frohem Muthe eine Krankheit einimpfen laſſen, welche man bis itzt als die fürchterlichſte Plage für das menſchliche Geſchlecht angeſehen, und wenn ſie bemerken, wie leicht ſolche Perſonen davon geheilt werden. Beyde werden ſich ohne Furcht in das Peſtſpital begeben, und ſich darinnen heilen laſſen, oder ſie werden in ihrem Hauſe ſelbſt, mit Zuverſicht und Bequemlichkeit die Heilung abwarten. Die Furcht unter dem Volke, die Unordnung, eine Folge davon, werden verſchwinden: die Gefahr der Peſt wird verhältnißmäßig mit der Sicherheit, die uns die Inokulation einflößt, abnehmen, und das Peſtgift wird nicht ſo viele Schlachtopfer wegraffen.

Denn ich glaube nicht, daß dieſe Operation unter der Epidemie weniger günſtig ſeyn ſollte, von der ich rede, als in dem Augenblicke, wenn die Blattern ihre größte Bösartigkeit äuſſern. Wenn dieſelbe tauſendmal die Wuth derſelben in Aſien, in Europa und in Amerika getilgt hat, indem man die tödlichen Zufälle den einfachſten Hülfsmitteln der Kunſt unterwarf; iſt es wohl wahrſcheinlich, daß ſie weniger ſiegreich bey der andern Krankheit ſeyn würde? Und wie leicht kann man alsdenn ein Uebel in der Nähe betrachten, das man gar ſehr fürchtet, und mit Zuverſicht alle verſchiedene Zufälle abwenden, welche den Gang davon abändern.

Es iſt wahr, um allen Irrthum zu entfernen, muß die Erfahrung vorher gehen, damit man nicht durch eine Aehnlichkeit verführt werde, welche betrüglich ſeyn könnte.

Welche werden aber wohl die beyden erſten ſeyn, wovon der eine die Inokulation unternimmt, der andere aber die Peſt ſich einimpfen läßt? Wenn dieſe Krankheit ſeine Verheerungen vermehrt, ſo darf die Regierung nur einen Verbrecher hergeben, der zum Tode verdammt iſt, dieſer wird ſich ganz gewiß mit Vergnügen einer ſolchen Probe unterwerfen, wenn man ihm das Leben ſchenkt. Was den Operateur anbelangt, ſo zweifle ich nicht, es werde ſich unter den Aerzten und Wundärzten einer finden, welcher dieſe ſchöne Gelegenheit ergreift, um ſeinen Namen unſterblich zu machen. Ich ſchmeichle mir, daß ich die Inokulation ganz gewiß bey einem ſolchen Freywilligen unternehmen würde, wenn ich noch jemals Peſtkranke zu beſorgen bekommen ſollte. Ich hatte bereits in dem Spital des Kloſters Ougreſchinsky dieſen Vorſatz, und ſchlug es den unangeſteckten Krankenwärtern vor, das Peſtgift in ihre Blutmaſſe zu bringen, und vermittelſt dieſer Operation daſſelbe zu mildern; weil aber dieſer Vorſchlag gewagt und neu war, weil ſich damit Vorurtheile des Volks in Rückſicht der Epidemie und andre Hinder-

niſſe

niſſe verbanden, ſo konnte ich meinen Vorſatz nicht ausführen, und mußte denſelben aufgeben.

§. 4. Zwey glückliche Zufälle erregten in mir den Gedanken von dieſer Operation, und brachten mich auf folgende Schlüſſe und Muthmaſſungen; dieß waren, die geſchwinde Herſtellung des Arztes Pogoretsky und meiner eignen Perſon. In dem Spitale, worinnen ich eingeſchloſſen, mußte ich oft verſchiedene Operationen an Peſtkranken vornehmen, und beſonders öfters Peſtbeule aufſchneiden, wenn ſie einen gehörigen Grad der Reife erlangt hatten. Wenn ich dieſe Beule drückte, konnte ich es nicht vermeiden, meine Finger mit dem Eiter zu beſchmutzen, welches herunter lief; und ob ich gleich mein Meſſer mit aller möglichen Vorſicht reinigte, ſo trug ich es doch jederzeit in meinem Bindzeuge, weil ich es beſtändig nöthig hatte. Ich mußte auf die Art nicht nur das Peſtgift oft berühren, ſondern trug es auch beſtändig in meinen Taſchen herum. Ich empfand deswegen auch, wie viele andere, Anfälle der Peſt; mit welcher Leichtigkeit aber überſtand ich dieſelben! dahingegen die Unterwundärzte und andre, welche die Kranke bedienten, indem ſie mit mir zu gleicher Zeit in dem Spitale waren, mehrentheils verloren giengen, wenn ſie dieſe grauſame Krankheit bekamen. Doch waren ſie mit mir in einem gleichen Alter, genoſſen eine gleiche Geſundheit, und hatten faſt ein ähnliches Temperament. Wir genoſſen einerley Speiſen und Getränke, wir athmeten eben dieſelbe Luft ein. Woher ſchreibt ſich wohl der Unterſchied der Zufälle, die bey ihnen tödlich waren, bey mir aber einen glücklichen Ausgang hatten? Muß man nicht muthmaßen, das Peſtgift, welches ſich in ihre Säfte geſchlichen, ſey von einer andern Natur, oder wenigſtens weit giftiger, als dasjenige geweſen, welches in meinen Körper hineindrang? Und darf ich nicht glauben, ich habe eine Art einer Inokulation ausgeſtanden, indem ich meine Finger in dem durch das gute Eiter gemilderten Peſtgifte, wel-

ches es umgab, benetzte, oder indem ich es in den Inſtrumenten bey mir trug, welche in eben dem Eiter befindlich geweſen waren? Meine Gehülfen hingegen legten die Umſchläge auf, und brachten ihre Hände auf halb gebildete Geſchwülſte, worinnen das Eiter noch nicht verbeſſert worden war; ſie gaben ſich alſo verwegen der ganzen Wuth eines Feindes Preiß, der ſie tödete.

Herr Pogoretsky überſtand dieſe Krankheit eben ſo leicht und geſchwind, als ich. Er bekam dieſelbe in einem Spitale, wo er die Peſtkranken beſorgte, und zu einer Zeit, wo die Peſt anfieng abzunehmen; er war auf die Art der einzige von allen denjenigen, welche mit ihm zu gleicher Zeit die Peſtkranken beſorgten. Ganz natürlich konnte zu der Zeit das Peſtgift keine ſo groſſe Fäulniß, noch eine ſo durchdringende Flüchtigkeit beſitzen, er empfand auch weniger heftige Zufälle: mußte aber wohl auch nicht die Art, wie das Peſtgift in ihn drang, die Zufälle gelinder macheu? Der Verband von einer Peſtwunde war einige Stunden an einem ſeiner Schuhe kleben geblieben, und dieſer Verband theilte ihm die Krankheit mit, ſo wie er auch in dem Berichte an die Kommiſſion wider die Peſt dieſes behauptete. Dieſer Verband enthielt ganz gewiß mit Gift vermiſchtes Eiter in ſich, folglich kein reines Gift, ſondern ein eingewickeltes, halbgetilgtes oder faſt gänzlich ausgeartetes. Was war wohl in der Zukunft weiter für den Herrn Pogoretsky, nach einer ſolchen Inokulation, zu befürchten? Mußte er nicht eben ſo leicht, wie ich, den Gefahren entgehen, welche ſo viele andere weggerafft hatten?

Man ſtelle einen Vergleich an, und werfe alsdenn einen flüchtigen Blick auf die Inokulation der Blattern. Sobald dieſelbe in Siberien, in den Gegenden, von welchen ich weiter oben geredet, war eingeführet worden, verminderten ſich die Sterbefälle, die Verwüſtungen hörten auf, und dieſe Völker, die zu Tauſenden dahin ſtarben, ertrugen dieſe Krankheit in jedem Alter, wie

die

die kleinen Kinder in andern Gegenden. Wovon ſchreibt ſich wohl eine ſo heilſame Veränderung her, wovon bereits ſo verſchiedene Gegenden Zeugen geweſen waren? Muß man wohl nicht das Eiter, welches das Blattergift in der Puſtel einhüllt, welche man vorzüglich erwählt, nicht als eine ölig̃te Hülle betrachten, welche verhindert, daß bey der Inokulation keine ſo heftigen Zufälle entſtehen, als wenn das Gift unter einer flüchtigen Geſtalt, und mit ſeiner ganzen reizenden Kraft in den Körper hineindringt?

Wenn dieſes Eiter ſo traurige Folgen verhütet, indem die Blattern ganz Siberien entvölkern wollten, ſollte es weniger Kraft beſitzen, wenn die Peſt gleiche Verwüſtungen anrichtet? beſonders wenn der Impfarzt eine ſchickliche Wahl anſtellt, wenn er bey dieſen ſchrecklichen Zeitläuften das Eiter blos von ganz reifen Peſtbeulen erwählt, aus welchen unter dem Inſtrumente nur eine weiſſe, zuſammenhängende, gelinde, nicht riechende, mit einem Worte, gutartige Materie herausläuft. Die ganze Aehnlichkeit beyder Fälle iſt für ihn, und wenn die Natur bey ſo ähnlichen Scheingründen den Arzt nicht hintergeht, der die Operation unternimmt, ſo wird die Erfahrung ganz gewiß ſein gewagtes Unternehmen rechtfertigen, und ſeinen Eifer für die Menſchheit bekrönen.

§. 5. Da aber ein ſolcher Ausgang von der letztern Bedingung mehr abzuhängen ſcheint, als man wohl glaubt, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, wenn ich weitläuftiger meine Gründe in Rückſicht der Wahl des Peſtbeuls angebe, wovon man die Materie bey unſerer Inokulation hernehmen will.

Wäre dieſes Eiter noch nicht völlig reif, fehlte an dieſer Bedingung viel, ſo müßte man das Gift betrachten, als ob es bey ſeinem Urſprunge noch befindlich wäre. Es würde jene Schärfe, jene Bösartigkeit beſitzen, welche die Natur nach und nach bezähmen muß, indem es daſſelbe zubereitet, und ſo zu reden, mit gutartigen Materien

terien vermiſcht, welche alle vorige Zufälle entfernen. Wenn die feſten Theile zu ſehr geſpannt ſind, wenn der Kreislauf zu ungeſtüm iſt, was kann man wohl alsdenn von dem Gifte denken, welches dieſen Sturm erregt und die ganze Maſchine in Bewegung ſetzt? Wird es wohl von einer gutartigeren Natur in einem Peſtbeule ſeyn, der entzündet und ſchmerzhaft iſt, als wenn alle dieſe Zufälle nachgelaſſen haben, die es erregte, und wenn derſelbe in Eiterung übergegangen iſt, welche die Ruhe herſtellt, und ſeinem Reize Feſſeln anlegt? Man darf deswegen niemals zur Inokulation Eiter von einem unzeitigen Peſtbeule hernehmen, und blos durch eine ſolche weiſe Vorſicht wird man die eingeimpften Perſonen von den gefährlichen Zufällen und den äuſſerlichen verwickelten Kennzeichen befreyen, welche ſo viele Unglückliche in der ſtärkſten Wuth der Peſt töden. Eine gleiche Vorſicht muß man beobachten, wenn man dieſe Operation unternimmt, und hierzu das Eiter eines Karfunkels erwählt, ſo muß man gleichfalls das Eiter aus einem ſolchen Karfunkel nehmen, der gutartiges Eiter hergiebt, und bey welchem der brandigte Theil von dem geſunden Fleiſche bereits getrennt iſt. Ehe dieſe Bedingungen eintreten, fließt eine ſcharfe Materie oder ein bösartiges Eiter heraus, welches die Krankheit noch mehr vergiften muß, die an und für ſich ſchon bösartig genug iſt.

Wird man im Gegentheil genau die Methode befolgen, die ich angegeben, ſo werden die Gefahr und die Folgen ſehr vermindert werden. Ein aufmerkſamer Impfarzt, der die Gattung der Krankheit kennt, die zum Vorſcheine kommen ſoll, und der ſie bereits unter einer andern Lage geſehen hat, wird ſorgfältig den Gang davon unterſuchen, die Zufälle dem Kranken vorher ſagen, ſo wie er ihm auch die äuſſerlichen Zeichen angeben wird, die ausbrechen werden; er wird ihm davon ſelbſt den Zeitpunkt beſtimmen, und eine ſolche Vorherverkündigung des Arzts muß ganz gewiß die furchtſame Seele des Kranken beruhigen. Alles

wird

wird von beyden Theilen mit der größten Sicherheit unternommen werden: der Kranke wird die Hand des Kunſtverſtändigen nicht ſcheuen, der den Gang der Krankheit durchaus kennt, und der Arzt wird ſich nicht vor den Zufällen fürchten, die er vorher erwartet, um ſie zu bekämpfen. Welcher Ruhm wartet nicht auf den Impfarzt, der zuerſt Standhaftigkeit genug beſitzt, und die Arzeneywiſſenſchaft mit einer eben ſo gewagten, als heilſamen Entdeckung zu bereichern ſucht! Welches ſanfte Vergnügen muß nicht derjenige empfinden, der dem Vaterlande ein heldenmüthiges, freywilliges Beyſpiel giebt, indem er ſich die Peſt einimpfen läßt!

§. 6. Die Bedingungen, welche ich vorgeſchrieben habe, werden nicht nur allein erfodert, wenn man ſich einen glücklichen Ausgang verſprechen will, ſondern es werden auch verſchiedene Vorbereitungen nöthig ſeyn, welche einen ſehr groſſen Einfluß bey dieſer Unternehmung haben, und warum ſollten ſie wohl bey der Inokulation der Peſt nicht eben ſo nützlich, als bey der Inokulation der Blattern ſeyn? Die Aehnlichkeit ſpricht ganz für mich.

Sobald ſich jemand entſchloſſen hat, an den Ort hinzugehen, wo er inokuliret werden ſoll, muß er ſich in ein laues Bad ſetzen, oder den ganzen Körper mit ſolchem Waſſer waſchen, um die Haut geſchmeidig zu machen, und die darinnen befindlichen Schweißlöcher offen zu halten. Hiermit fährt man nach der Inokulation ſelbſt ſo lange fort, bis die Zufälle der Peſt ausbrechen.

Die Bäder unterſtützt man mit einem Brechmittel und einigen Laxirtränken, die man von Zeit zu Zeit wiederholt, um den Magen und den Darmkanal von den zähen Unreinigkeiten zu befreyen, welche die Wände davon umgeben.

In der Diät muß man ſehr ſtrenge ſeyn, man darf blos leichte Zugemüſe, die etwas ſäuerlich ſind, genieſſen, und Früchte von eben der Natur eſſen. Das Fleiſch

muß

muß von dem Tiſche inokulirter Perſonen verbannt ſeyn, und ſie müſſen zu gleicher Zeit mäßig leben.

Wenn eine ſolche Perſon vollblütig ſeyn ſollte, und wenn aus einer allzugroſſen Vollblütigkeit Stockungen entſtünden, wodurch die Fäulniß geſchwinder entwickelt werden könnte, ſo muß man alsdenn zur Ader laſſen, und die Gefäſſe von der Menge der Säfte befreyen, damit ſie geſchmeidiger werden, wodurch man die Verſtopfungen und die Stockungen verhindert.

Das Alter des Kranken giebt hier dem Impfarzt eine Menge Betrachtungen an die Hand. Die Blattern greifen gemeiniglich Kinder an, und dieſe inokulirt man am gewöhnlichſten, unterdeſſen iſt man aber doch in dieſem aufgeklärten Jahrhunderte ſo weit gekommen, und man hat hinreichende Kenntniſſe über den Gang dieſer Krankheit erlangt, daß man auch Perſonen von einem gewiſſen Alter einimpfen kann. Dieß ſind aber diejenigen, welche die Peſt gewöhnlich angreift, und bey denſelben äuſſern ſich die Zufälle in ihrer größten Wuth, und ſie ſind mit der größten Gefahr verbunden.

Wenn ein genauer Beobachter dieſelben erforſchte, und ſie zu überwältigen lehrte, ſo würde er die Arzeneywiſſenſchaft mit einem neuen Schatze von nützlichen Kenntniſſen bereichern, und ganz Europa würde demſelben unendlich verbunden ſeyn.

§. 7. Auf welche Art ſoll man wohl die Peſt inokuliren, muß man das Eiter aus einem Peſtbeule, wie ich ihn vorgeſchlagen habe, auf die Spitze der Lancette nehmen, und unter das Oberhäutlein, ſo wie bey der Inokulation der Blattern, bringen? oder muß man zu der alten Methode zurückgehen, einen ſeidenen Faden in das Eiter, wovon hier die Rede iſt, tauchen, und alsdenn dieſen Faden durch einen Verband an der Stelle befeſtigen, welche man zum Einbringen des Gifts erwählt hat? Noch mehr, da die Peſt im Anfange und am Ende der Epidemie vorzüglich das Syſtem der Drüſen angreift,

wo

wo ſie ihre äuſſern Kennzeichen gewöhnlich an den Tag legt, würde es wohl nicht beſſer ſeyn, wenn man dieſe Inokulation vorzüglich in Gegenden, wo viele Drüſen ſind, vornähme, nicht aber in ſolchen Theilen des Körpers, an welchen man gewöhnlich die Blattern einzuimpfen pflegt?

Um dieſe doppelte Frage hinreichend zu beantworten, muß man ſich an die Beſchreibung, die ich von der Peſt gegeben, und an die Art erinnern, wie Herr Pogoretsky und ich ſind angeſteckt worden. Wirklich, wenn die Peſt eine faule und anſteckende Krankheit iſt, wie man nicht daran zweifeln kann; wenn ſie ſich durch das Berühren fortpflanzt und vervielfältiget; ich ſage noch mehr, wenn ſich das Gift durch jedes Berühren eines Theils unſers Körpers in die Säfte ſchleicht: welcher Unterſchied wird wohl alsdenn aus der Art der Inokulation entſpringen? Und ſollte die Methode, die man bey der Inokulation der Blattern braucht, nicht eben ſo günſtig, als jede andre ſeyn? Dieß bleibt demjenigen vorbehalten, der zuerſt dieſe Operation macht, und er wird die Zweifel alsdenn entſcheiden können, die mir aber nicht ſehr wichtig zu ſeyn ſcheinen. Darf ich meine Meynung ſagen, ſo ſcheinen mir die Einſchnitte ſehr unnütze zu ſeyn, und wenn die Erfahrung beyde Gattungen der Inokulation rechtfertiget, wovon die eine durch den anklebenden Verband an den Schuhen, die andre aber durch die mit Eiter beſchmutzten Finger, oder durch die vergifteten Inſtrumente, die man bey ſich trug, geſchahe; ſo ſcheint jeder Weg zum Eindringen des Peſtgifts geſchickt zu ſeyn.

Es wird alſo hinreichend ſeyn, wenn man Eiter von einem völlig reifen Peſtbeule erwählt, wie ich weiter oben angerathen habe: dieſes Eiter enthält ein nicht ſo wirkſames Gift, und man legt daſſelbe auf Charpie, bringt alsdenn dieſen durchdrungenen Charpie auf die Gegend des Körpers, wo man die Inokulation der Blattern vorzunehmen pflegt, das iſt, auf den Arm, oder eine

andre

andre bequeme Stelle, und man befeſtiget hier denſelben durch einen ſchicklichen Verband, bis die Zufälle der Peſt zum Vorſcheine kommen: dieß iſt das ganze Geheimniß. Alle andre verwickelte Methoden dienen nur dazu, das gemeine Volk zu verblenden, und die Kunſtverſtändigen in den Augen einſichtsvoller Perſonen zu erniedrigen.

§. 8. Der Verband muß bey dem erſten Ausbruche der Zufälle weggenommen werden. Alsdenn ſtellt ſich für den Impfarzt eine Kette von Betrachtungen ein, und er muß eine Menge Bemühungen über ſich nehmen; es findet ſich bey den Kranken kein Zufall, dem er nicht nach den vorgeſchriebenen Regeln abzuhelfen ſuchen muß, das iſt, er darf die Urſache und den Grund der Krankheit nicht vergeſſen, muß aber den Indicationen oder den Bedürfniſſen der Natur folgen, und den Kranken die für die Zufälle ſchicklichen Hülfsmittel reichen, z. B. Brechmittel, wenn eine Neigung zum Brechen da iſt; reizende Mittel, Bähungen, wenn die Kopfſchmerzen heftig ſeyn ſollten, gelinde ſchweißtreibende Tränke, wenn die Ausdünſtung zu erleichtern nöthig ſcheint; er läßt den Kranken mit lauem, mäßig ſäuerlichem Waſſer waſchen, wenn die Haut ausgetrocknet und dürre ſeyn ſollte; die China giebt er in Subſtanz, wenn die Fäulniß ihre anſteckende Kraft entwickelt; endlich, wenn eine auſſerordentliche Schwäche alle Kräfte hemmt, ſo iſt es alsdenn der Fall, das Reiben mit dem Eiſe vorzunehmen, wovon ich bereits die Verſuche und den glücklichen Erfolg in meiner Abhandlung ſelbſt erzählt habe. Sobald die äuſſerlichen Kennzeichen auf der Oberfläche des ganzen Körpers zum Vorſchein kommen, ſo biethen ſich alsdenn für den Impfarzt neue Beſchäftigungen dar. Iſt dieſes ein Peſtbeul, ſo muß er ihn zur gehörigen Reife bringen, einen zeitigenden Umſchlag und eben ein ſolches Pflaſter darüber legen, alsdenn zur gehörigen Zeit die Oeffnung machen, und ihn nach den Regeln der Kunſt bis zur völligen Heilung reinigen. Sollte ein Karfunkel zum Vorſcheine kommen,

ſo muß man gleich anfangs antiſeptiſche, und alsdenn die Eiterung befördernde Umſchläge brauchen, die Natur aber unterſtützen, das tode Fleiſch von dem lebendigen zu trennen, und die Wunde zur Eiterung und zur völligen Heilung zu bringen ſuchen.

Man glaube keineswegesdaß die vorgeſchlagenen Bedingungen zur Heilung eines ſolchen Kranken unnöthig ſind; beobachtet man ſie nicht genau, ſo glaubt man fälſchlich, die Krankheit ſey überſtanden. Das Gift bleibt in dem Blute, die Krankheit wird ganz gewiß wiederum ausbrechen, und man wird alsdenn mit Unrecht glauben, der Kranke ſey von neuem angeſteckt worden. Eine Meynung, die unter dem Volke herrſcht, welches Rückfälle einer Krankheit mit einander zu verwechſeln pflegt, und die ſelbſt angeſehene Männer überredet hat, eine Perſon könne verſchiedene male in dem Gange des Anfalls einer Epidemie dieſe Krankheit bekommen.

Ich will mich ſelbſt zum Beyſpiele anführen, um dieſe irrige Meynung zu widerlegen. Die Erzählung wird anfangs für meinen Satz nicht günſtig zu ſeyn ſcheinen; denn es iſt wahr, daß ich dreymal Anfälle der Peſt ausgeſtanden: man erwäge aber dasjenige, was mir bey dem erſten und zweyten Anfalle begegnete, und alsdenn fälle man ſein Urtheil. Ich bekam das erſte und zweyte mal einen Peſtbeul, ſie giengen aber keineswegesin Eiterung über, ſondern ſchienen ſich auf eine betrügeriſche Art zertheilt zu haben, und ſie hatten auf dieſe Art einzig ihre Stelle verändert. Meine Säfte wurden durch das Einſaugen von neuem angeſteckt, und da das eingedrungene Gift auch bey dem zweyten male nicht völlig ausgeleert wurde, indem mein Peſtbeul nicht eiterte, ſo bekam ich einen dritten Anfall. Sollte ein inokulirter Kranker äuſſerliche Zufälle bekommen; hätte man ihn nicht nach der vorgeſchriebenen Methode behandelt, und die Peſt machte einen Rückfall: ſo darf man keineswegeseinen widrigen Schluß in Rückſicht der Operation faſſen;

ſie wird für das menſchliche Geſchlecht noch eben ſo nützlich bleiben; wenn gleich eine einzelne Perſon nicht die Früchte davon geſpürt, weil ſie ſich den nöthigen und vorgeſchriebenen Bedingungen nicht unterworfen hat.

§. 9. Meine Gedanken, die ich von der Inokulation der Peſt vorgetragen, haben ganz gewiß das Verdienſt neu zu ſeyn; werden ſie aber auch wohl bey den Gelehrten, die ſie leſen, Beyfall finden? Ueberzeugt, wie ich bin, daß ſie vielmehr eine Neuigkeit mit Beyfall aufnehmen werden, wenn man ſie ganz nach der Natur und ohne Ausſchmückung vorträgt, ſo habe ich mich darnach gerichtet, und übergebe ſie der Unterſuchung einſichtsvoller Männer.

Ich glaube nicht, daß einer unter ihnen befindlich ſeyn ſoll, der meinen Vorſchlag ſo anſieht, als ob man hierdurch vielmehr die Peſt weiter ausbreiten, als ausrotten könnte; denn ich rathe die Ausübung der Inokulation keinesweges zu einer Zeit, wenn das menſchliche Geſchlecht vor der Wuth dieſer Krankheit ſicher iſt. Unter ihren erſchrecklichen Schlägen muß man, meiner Meynung nach, inokuliren. Sollte wohl dieſe Operation alsdenn für das menſchliche Geſchlecht weniger günſtig ſeyn, als jene ehemals in Siberien, da eine grauſame Epidemie die Einwohner in einer erſtaunlichen Menge wegraffte? Das Gift von dieſer Epidemie wurde durch dieſelbe verſüßt, veränderte gänzlich den Karakter, wenn man den Denkmälern der Kunſt Glauben beymeſſen kann: ſollte dieſelbe weniger Kraft beſitzen, die Natur des Peſtgifts zu verändern? Ich glaube das Gegentheil, und dieſe ſüße Hoffnung ſchmeichelt mich um ſo mehr, indem ich drey Anfälle von dieſer grauſamen Krankheit ausgeſtanden, und es ſcheint mir, die Vorſicht habe meine Tage verlängert, damit dereinſt die Schlachtopfer dieſer grauſamen Krankheit vermindert würden.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Samojlovič, Danilo S.

D. Samoilowitz, Assessors der Russischen medicinischen Kollegien, Oberwundarztes des Senats zu Moskau, Mitglieds der Kommission wider die Pest in dieser Stadt, und vieler gelehrten Gesellschaften, Abhandlung über die Pest, welche 1771. das Russische Reich, besonders aber Moskau, die Hauptstadt, verheerte Nebst denen dagegen gebrauchten Mitteln. Aus dem

Leipzig 1785

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.538#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738720-8
VD18 15277097-001